

# **Märtyrer im römischen Reich**

**diverse**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# Vetius Epagathus, Blandina, Sanctus, Biblia, Pontius, Atthalus, Maturus und andere

Brief aus Vienne und Lyon (Südfrankreich) nach Phrygien (um 177)

Die Knechte Christi, die in Vienna und Lugdunum in Gallien (in Vienne und Lyon) als Ausländer wohnen, an die Brüder in Kleinasien und Phrygien: Der Feind schlug mit Macht auf uns ein. Er zeigte im Vorspiel seiner Schmach, wie seine Zukunft hereinbrechen wird.

Einer unserer Brüder hieß **Vetius Epagathus**. Eine Fülle der Liebe zu Gott und zum Nächsten wohnte in ihm. Er zögerte nie, dem Nächsten einen Dienst zu tun. Reichen Eifer für Gott trug er in sich. Er brannte im Feuer des Geistes. Auch er wurde als ein Vertreter und Anwalt der Christen in den erlesenen Kreis der Märtyrer aufgenommen, er, der den vertretenden Anwalt, den Geist des Zacharias in sich trug. Er war und ist ein Jünger Christi im vollen Sinne des Wortes. Er folgte dem Lamme, wohin es zog. Der Statthalter hatte in Gegenwart des Volkes den Befehl gegeben, daß wir mit allen Hausgenossen inquiriert werden sollten. Auf Betreiben des Satans, aus Furcht vor den Qualen, die sie die Heiligen erleben sahen, auf das Drängen der Soldaten, die gerade daraufhin ihnen zuredeten, brachten heidnische Sklaven, die bei den Unseren in Dienst standen, gegen uns Lügen auf. Es waren die bekannten Beschuldigungen der Menschenfresserei und der Verbindungen unnatürlicher Unzucht sowie ähnliche gräßliche Dinge, die man weder aussprechen noch ausdenken soll, von denen man kaum glauben darf, daß sie jemals unter Menschen vorgekommen wären. Als das unter den Heiden bekannt wurde, gerieten alle gegen uns in eine wahrhaft tierische Wut. An der Sklavin **Blandina** offenbarte Christus, daß das, was vor Menschen ärmlich, unscheinbar und unansehnlich gilt, bei Gott großer Herrlichkeit wert geachtet wird, auf die Tatsache hin, daß sich die Liebe zu ihm in Kraft erweist und sich nicht etwa um des Ansehens willen hervortut. Ihre Aufrichtung, ihr Aufatmen, ihre Erquickung, ihr schmerzstillendes Mittel gegen alles, was sie litt, waren die Worte: „Ich bin Christin, und bei uns geschieht nichts Schlechtes.“ Auch **Sanctus**, ein dienender Bruder, duldete über alles Maß und über Menschenkraft hinaus standhaft alle Qualen, die Menschen antun können. Die Gesetzlosen hofften, durch die Fortdauer und die Furchtbarkeit der Marter von ihm etwas für die Christen Nachteiliges erpressen zu können. Er aber widerstand mit unerschütterlicher Festig-

keit. Nicht einmal seinen Namen gab er an, nicht sein Geschlecht, nicht seinen Heimatort, nicht, ob er Sklave oder Freier wäre. Auf alle Fragen hatte er nur die eine Antwort in lateinischer Sprache: „Ich bin Christ.“ Das war sein Ruhm, statt der Angabe des Namens, der Heimat und der Familie, ja für alles und jedes. Keinen anderen Laut bekommen von ihm die Heiden zu hören. Darüber wurden der Statthalter und seine Henker sehr erbittert. Als sie nichts anderes mehr wußten, legten sie zuerst auf die empfindlichsten Körperteile glühende Metallblättchen. Diese erloschen, er aber blieb bei seinem Bekenntnis. **Biblia** war eine von denen, die verleugnet hatten. Allein sie kam gerade unter den Folterqualen zur Besinnung; sie erwachte, wenn man so sagen darf, wie aus einem tiefen Schlaf; unter den Martern der Zeit gedachte sie der Strafen der Ewigkeit und widerlegte die Verleumder. Auch der glückselige **Potinus**, der Vorsteher der Gemeinde in Lugdunum, der das hohe Alter von mehr als neunzig Jahren erreicht hatte, wurde vor den Richterstuhl geschleppt. Er war körperlich so schwach, daß er vor Schwäche kaum noch atmete. Aber er war stark an innerer Freudigkeit, voll Sehnsucht nach der Märtyrerkrone. Sein Körper war todmüde vor Alter und Kränklichkeit. Aber seine Seele war ihm so stark erhalten, daß Christus in ihm triumphieren sollte. Soldaten führten ihn vor den Richter. Städtische Behörden begleiteten sie. Eine große Menge schrie wild durcheinander. Es ging her wie bei der Verurteilung Christi. Er legte ein schönes Bekenntnis ab. Der Statthalter fragte ihn: „Wer ist der Gott der Christen?“ Er antwortete: „Wenn du dessen würdig sein würdest, würdest du es erkennen.“ Darauf wurde er auf das Schonungsloseste mißhandelt. Die ihm nahe waren, bearbeiteten ihn von allen Seiten mit Händen und Füßen ohne jede Rücksicht auf das Alter. Die weiter entfernt waren, warfen nach ihm, was jeder unter seine Hände bekam. Potinus atmete kaum noch und wurde so ins Gefängnis geworfen, und gab nach zwei Tagen seinen Geist auf. **Maturus, Sanctus, Blandina und Atthalus** wurden vor aller Augen zu den wilden Tieren geführt, zum gemeinsamen unmenschlichen Schauspiel für die versammelte heidnische Menge. Sie liefen unter Geißelhieben Spießbruten. Sie waren das schon gewohnt. Sie ließen sich von den Bestien hin- und herreißen. Sie ertrugen alles, was die rasende, schreiende Menge hier und dort haben wollte. Sie saßen auf dem eisernen Stuhl, auf dem ihr Körper geröstet wurde, daß der Rauch aufstieg. Und dennoch bekam man von **Sanctus** nichts zu hören als das Bekenntnis, das er schon anfänglich stets aufs neue abgelegt hatte. Als trotz aller schwerer Martern in ihnen immer noch Leben war, wurden

sie zuletzt getötet. **Blandina** wurde an einem Holz aufgehängt. So wurde sie als Fraß den wilden Tieren vorgeworfen. Und als sie nun, in der Stellung des Kreuzes aufgehängt, so weithin zu sehen war, flößte sie durch ihr anhaltendes Gebet den Kämpfenden verstärkte Bereitschaft ein; sahen sie doch in dem Kampf und mit ihren eigenen Augen durch die Schwester hindurch den, der für sie gekreuzigt war, da er denen, die an ihn glaubten, bezeugen wollte, daß jeder, der um der Herrlichkeit Christi willen leidet, immer Gemeinschaft hat mit dem lebendigen Gott. Als keins von den Tieren **Blandina** anrührte, wurde sie vom Holz herabgenommen und von neuem ins Gefängnis geworfen und für einen neuen Kampf bereitgehalten. Die meisten von denen, die verleugnet hatten, wurden in den Schoß der Gemeinde wieder aufgenommen. Das Feuer ihres Lebens wurde aufs neue wieder helle angefacht. Sie lernten bekennen, und lebendig und stark traten sie wieder vor den Richterstuhl, um nochmals von dem Statthalter geplagt zu werden. Indessen war die Entscheidung des Kaisers eingetroffen, daß die, welche verleugneten, freizugeben seien, die anderen aber hingerichtet werden sollten. Es hatte gerade der Markt begonnen. Viele Menschen waren aus weiter Ferne zusammengeströmt. Der Statthalter ließ vor den Augen des Volkes die Glückseligen alle in feierlichem Aufzug vor dem Richterstuhl erscheinen. Er nahm die Untersuchung wieder auf. Allen, die offenbar das römische Bürgerrecht besaßen, wurden die Köpfe abgeschlagen. Die übrigen schickte man zu den wilden Tieren. An denen, die vorher verleugnet hatten, verherrlichte sich jetzt Christus in großartiger Weise. Die Heiden konnten es nicht begreifen. Sie bekannten. **Attalus** saß auf dem eisernen Stuhl. Sein Leib verbrannte. Der Rauch stieg empor. Auf die Frage: „Welche Namen hat Gott?“ gab er zur Antwort: „Gott führt keinen Namen wie ein Mensch.“ Die verklärte **Blandina** hatte bereits Geißelhiebe, wilde Tiere. glühenden Rost kennengelernt. Zuletzt legte man sie in ein Fischernetz und warf sie einem Stier vor. Sie wurde lange von dem Tier umhergeschleudert und so getötet. Sie war bereits empfindungslos für das, was mit ihr geschah, nur noch lebend in der Hoffnung und Erwartung dessen, was ihr zugesichert war, in der Gemeinschaft mit Christus. Selbst die Heiden gestanden, nie hatte eine ihrer Frauen so viele und so schwere Qualen erlebt; aber auch damit war ihre Wut und Grausamkeit gegen die Heiligen noch nicht gesättigt. Die Leiber der im Gefängnis Umgekommenen warfen sie den Hunden vor und hielten Tag und Nacht sorgfältig Wache, daß keiner von uns begraben würde. Die von den wilden Tieren zerfleischt und im Feuer verkohlten Überreste

stellten sie aus, wie sie waren. Die Köpfe und Rümpfe der anderen ließen sie ebenfalls unbeerdigt, viele Tage sorgfältig durch Soldaten bewachen. Die einen waren voll zähneknirschender Wut und suchten nach immer weitergehender Rache an ihnen. Andere verlachten und verhöhnten sie und priesen ihre Götzen. Sie schrieben diesen die Bestrafung der Märtyrer zu. Die Mildesten, von denen man glauben konnte, daß sie bis zu einem gewissen Grade Mitleid kannten, stießen Lästerungen aus: „Wo ist euer Gott? Was hat ihnen ihr Glaube geholfen, den sie mehr geliebt haben als ihr Leben?“ Sechs Tage lang waren die Leichname der Märtyrer, auf jede Art verhöhnt, der freien Luft ausgesetzt. Dann wurden sie von den Gesetzlosen verbrannt, zu Asche gemacht und in die nahe vorbeifließende Rhone geschüttet. Kein Rest von ihnen sollte mehr auf der Erde zu finden sein. Dies taten sie, als ob sie Gott überwinden und ihnen ihre Wiederherstellung rauben könnten. Sie sagten, daß sie keine Hoffnung der Auferstehung haben dürften. Denn im Vertrauen auf sie hätten sie eine fremde und neue Religion eingeführt. „Nun laßt uns sehen, ob sie auferstehen werden, ob ihnen ihr Gott helfen kann, ob er sie unseren Händen entreißen kann.“

## **Prisca, Aquila, Andronicus und Junias**

**zu Rom gemartert unter Nero, ungefähr im Jahre Christi 70.**

Wenn der heilige Apostel Paulus in seinem Schreiben an die Gemeinde Gottes zu Rom, am Ende verschiedene Heilige daselbst liebevoll grüßen läßt, so erwähnt er auch zweier Personen, welche ihre Häse für sein Leben gegeben hatten, wie auch zweier anderer, welche er seine Mitgefangenen nennt, zweifelsohne, weil sie mit ihm der Verfolgung und dem Leiden um des Namens Christi willen unterworfen gewesen sind. Diese alle wurden von ihm mit Namen genannt und nach apostolischer Art begrüßt.

Von den zwei ersten schreibt er also: grüßet Prisca und Aquila, meine Mitgehülften in Christo Jesu, die ihre Häse für mein Leben dahingegeben haben. etc. Röm. 16,3.

Der zwei letzteren gedenkt er auf nachfolgende Weise: Grüßet Andronicus (schreibt er) und Juniam, meine Verwandte und Mitgefangene, die da berühmte Apostel sind, und auch vor mir waren in Christo. Vers 6.

Was für ein Ende es nun mit ihnen genommen, wird nicht ausgedrückt, weder in Pauli Briefen, noch in andern Schriften des neuen Testaments; es

wird aber von andern Schreibern geglaubt, daß sie in vorgemeldeter Verfolgung Neronis für die Wahrheit Jesu Christi, bis auf den Tod gelitten und gestritten, welches allerdings ohne Widerrede ist, weil die Blutdürstigkeit desselben Kaisers so groß war, insbesondere gegen die Christen, daß wenige, welche in seine Hände kamen, ohne Blutvergießen oder einen andern jämmerlichen Tod entkamen.

## **Etliche von den siebenzig Jüngern Christi**

**und einige Reisegefährten der Apostel, in dem Ausgang der Verfolgung von Nero getödtet, im Jahre Christi 70**

**Prochorus**, einer von den sieben ersten Diaconen zu Jerusalem, ein Neffe des frommen Märtyrers Stephani, und Reisegefährte des Apostels Johannis, welcher hernach ein Bischof der Gemeinde zu Bithynien in Macedonia geworden, dieser hat zu Antiochia gelitten und ist daselbst gestorben.

**Nicanor**, einer mit von den ersten sieben Diaconen zu Jerusalem, ward auch um der Wahrheit willen hingerichtet.

Desgleichen **Parmenas**, auch einer von den sieben Diaconen.

**Olympas** lag zum Rom mit Paulo gefangen um des Evangeliums willen.

**Carpus**, ein Diener Pauli und später Bischof der Gemeinde zu Troas, wird daselbst um des Glaubens willen getödtet.

**Trophimus**, Pauli Reisegefährte, ist um der Wahrheit willen enthauptet worden.

**Maternus und Egystus**, zwei von den siebenzig Jüngern Christi, sind in Deutschland mit Marianus, dem christlichen Diacon, um des Glaubens willen getödtet worden.

**Hermagoras**, Bischof der Gemeinde zu Aquileia, wozu er von Petro eingesetzt ward, hat desgleichen auch unter Nero erlitten.

**Onesimus, Dionysius, Aereopagita** und andere mehr sind auch damals um der göttlichen Wahrheit willen gestorben.

Diese Verfolgung, welche sich unter Nero angesponnen, hat lange gedauert, auch bis in die Zeiten Vespasiani. Daher bezeugt wird, daß in dem dritten Jahre seines Reiches um des Bekenntnisses Jesu willen **Apollinaris**, ein

Jünger Petri, in der Stadt Ravenna nebst andern mehr, deren Namen nicht gemeldet werden, getödtet worden sei.

## **Agnes**

Die heilige Agnes, durch ihren Namen schon als die „unbefleckte“ und „jungfräuliche“ gepriesen, prangt unter den Blumen des Märtyrergartens Gottes als die weiße Lilie, und gewährt durch den grellen Gegensatz ihrer zarten Jugend und des blutigen Looses, das ihr, der dreizehnjährigen schon, während der Diocletianischen Verfolgung beschieden war, vor Andern einen eben so erhebenden als rührenden Anblick. Römerin von Geburt, einem edeln Geschlecht entsprossen, hatte sie aus den Verkündigungen der verachteten Nazarener nicht so bald den Herrn Jesum, und in Ihm den Sohn des lebendigen Gottes und einigen Heiland der Welt erkannt, als sie auch mit jener ungetheilten, feurigen Liebe sich Ihm hingab, die nichts mehr weiß noch wissen mag, als Ihn, und alle Herzen Ihm glaubt erobern zu müssen. Wirklich gelang es ihr, ihrer Gespielinnen und Gefreudeten Viele mit dem Odem ihrer heiligen Begeisterung erwärmend anzuhauchen und Christo zuzuführen. Was Wunder, daß darob des Satans Neid entbrannte? – Schien doch durch die Zartheit des Gefäßes, welches das Himmelslicht umschloß, dem letztern ein nur um so siegreicherer und ungehemmter Durchbruch in die Nacht des Heidenthums ermöglicht. Wie fein jedoch der Arge seine Netze spinnen und wie scharf er seine Pfeile schleifen mochte, der Takt der Unschuld erweist sich im immer feiner, und undurchdringlich ist der Schild des Glaubens.

Es währte nicht lange, als auch Agnes die Wahrheit des apostolischen Wortes erfuhr, daß “ Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen.“ – Der Vorgesetzte der Stadt, Symphronius nennt ihn die Ueberlieferung, dem der stille aber mächtige Einfluß der jungen Bekennerin mehr und mehr ernste Besorgnisse für die Religion des Staates einzuflößen begann, stellte ihr endlich, nachdem alle Ueberredungskünste an der Klarheit ihres Geistes, wie an der Festigkeit ihres Glauben gescheitert waren, unter feierlicher Geltendmachung seiner ganzen Amtsgewalt die Wahl, entweder durch ein den Göttern, und, falls sie es vorziehe, immerhin nur der jungfräulichen Minerva, dargebrachtes Opfer dem Christenthum förmlich zu entsagen, oder sich auf das Loos einer öffentlichen Preisgebung gefaßt zu halten.



Mit dem Gleichmuth einer Seele, die in den Händen Dessen sich geborgen weiß, der den Seinen verheißen hat, daß er sie behüten wolle „wie einen Augapfel im Auge,“ entgegnete Agnes: „Kennstest du den Herrn, dem ich diene, du muthetest Solches mir nicht zu. Ich verkünde dir, daß mein Herr weder bis zum Rückfall zu deinen Götzen mich verlassen, noch zugeben wird, daß man meines Kranzes mich beraube!“ –

„So weihe ich dich denn der öffentlichen Entehrung,“ herrschte der Präfekt, und ertheilte Befehl, daß man die Störrige an der Ecke einer volkreichen Straße ausstelle. Also geschah's. – Da stand sie denn wie ein stilles Opferlamm, aber getrost in Gott. Und siehe, die Menge wogte still und ehrfurchtsvoll wie an einer Heiligen an ihr vorüber, und Niemand fühlte sich auch nur versucht, einen verletzenden Blick ihr zuzuwerfen. Zuletzt erfrechte sich ein loser Bube, mit frevelm Ansinnen der Jungfräulichen sich zu nähern; aber nicht allein wich er vor dem Glanze der Unschuld, der wie ein himmlisches Lichtgewand die Holdselige umfloß, beschämt und verwirrt zurück, sondern wurde auch in demselben Augenblicke wie von einem ungesehenen Blitz getroffen, und stürzte geblendet und halbentseelt zu Boden. Die Ueberlieferung meldet, daß er in Folge der Fürbitte der Agnes Leben und Augenlicht wieder erhalten habe.

Diese Thatsachen indeß vermochten die Erbitterung der Feinde so wenig zu beschwichtigen, daß sie vielmehr nur neues Oel in dies selbe gossen. „Hinweg mit der Zauberin!“ schrie die tobende Rotte um so ergrimmt, je mächtiger sich das Gefühl, besiegt zu sein, in ihnen geltend machte, und der Präfekt verurtheilte die Schuldlose als eine „Verächterin der Götter“ und „Verführerin des Volks“ zum Tode durch das Schwert. –

Der Henker naht. Freudig, als ging's zu einem Ehrenthrone, wandelt sie zum Blutgerüste. – Der Dichter Prudentius, den wir aus seinem Lobgesange auf den heiligen Laurentius schon kennen, besang in seinem Buche „von den Siegeskränzen“ auch das Märtyrerthum der heiligen Agnes, und legt dieser in dem Momente, da der Mordstahl sich wider sie entblößte, folgende Worte in den Mund:

„Vor einem Werber, rauher Mann, wie Du,  
Der mit dem Schwerte schreitet auf mich zu,  
Der statt mit Salbenduft und Schmeichelwort  
Mit finstrer Drohung mir sich naht zum Mord, –

Vor einem Solchen kommt kein Graun mich an,  
Ja freudig will ich selber ihm mich nah'n.“  
Der Dichter fährt dann fort:

„Sie spricht's, und während drauf zum Herrn sie fleht  
In stillem, heißem, innigem Gebet,  
Hält sie das Haupt gesenkt, damit es gleich  
Empfange den ersehnten Todesstreich.“

Der schauerliche Streich erfolgte, und „Christus,“ – so sagt der heilige Ambrosius in seiner der Verherrlichung der heiligen Agnes gewidmeten Gedächtnißrede, – „Weihete sich die Jungfrau, schön geschmückt mit dem Rosenrothe ihres eigenen Blutes, in der zweenfachen Würde einer Bekennerin und einer geistlichen Braut.“ Prudentius singt von ihrem Tode also:

„Was sie gewünscht, erfüllt des Schergen Hand:  
Es fällt der Streich, – Heil ihr! – sie überwand.  
Schnell kam der Tod dem Todesschmerz zuvor.  
Es ringt der Geist sich los und schwebt empor.  
Sie sieht, wie Gottes Engel ihr sich nah'n  
Und sie geleiten hoch auf lichter Bahn.  
Sie schaut erstaunt den Erdkreis unter sich  
Von Dunkel eingehüllt, – sein Glanz erblich!  
Sie lächelt über allen Tand der Welt,  
Und Alles, was der Sonne Strahl erhellt;  
Was in der Dinge dunkelm Lauf entsteht,  
Und in der Zeiten raschem Flug vergebt:  
Tyrannen, Königreiche, Glanz und Pracht,  
und Ehre, die den Thoren eitel macht;  
Gold, Silber, was der Menge Gier erweckt,  
Und oft das Herz mit Sünd' und Schuld befleckt;  
Der Prachtgebäude stolze Herrlichkeit,  
Der Prunkgewänder eitle Nichtigkeit;  
Gefahren, Sorgen, Wünsche, Haß und Zorn,  
Der Freude Rose mit des Schmerzes Dorn,  
Des blassen Neides Fackel, deren Rauch  
Die Hoffnung trübt, den Ruhm der Menschen auch;  
Und, was der Uebel schrecklichstes: die Nacht  
Des Heidenthums und seine finstre Macht.

Dies Alles sieht sie tief im Nebelmeer  
Vergeh'n, und siegreich schreitet sie einher.  
Ihr Fuß tritt auf des alten Drachen Haupt,  
Der Alles, was der Erde Tand bestaubt,  
Vergiftet und zuletzt mit jähem Riß;  
Hinabstürzt in das Reich der Finsterniß.  
Er liegt gebändigt vor ihr wie ein Lamm,  
Und senkt des feuerspei'nden Hauptes Kamm,  
Und hebt, besiegt, den Nacken nicht mehr auf.  
Indessen schwebt sie höher noch hinauf:  
Da schmückt der Herr mit einem Doppelkranz  
Der jungfräulichen Martyrstirne Glanz:  
Der eine beut ihr sechzigfachen Lohn  
Für all das Leid, dem sie nunmehr entfloh'n,-  
Und hundertfachen beut der andre dar  
Im Reich des Lichts, in der Gerechten Schaar!“

Die Eltern der Agnes, durch sie dem Herrn zugeführt, wachten nachmals öfter ganze Nächte durch in wehmüthiger Erinnerungsfeier bei dem Hügel der Verklärten, und wurden daselbst einst, — so berichtet die kirchliche Sage, — eines lieblichen Gesichts gewürdigt. Eine Jungfrauenschaar in golddurchwirkten Lichtgewändern schwebte vor ihnen nieder, und unter den leuchtenden Gestalten erschien auch Agnes, ein weißes Lamm zu ihrer Seite. Als die überraschten Eltern zurückbeben wollten, redete Agnes mit holdem Ton sie also an: „Betrauert mich nicht länger als eine Todte; ihr seht ja, daß ich lebe. Freuet euch mit mir, und wünschet mir Glück, daß ich mit diesen Allen die Wohnungen des Lichts ererbte, und nun ewig Dem im Himmel vereinigt bin, den ich auf Erden von ganzem Herzen liebte.“ Sie sprach's, und verschwand. Von da an ward es kirchlicher Brauch, die h. Agnes mit einem Lamm zur Seite abzubilden.

In der Mitte des vierten Jahrhunderts schmückte ein römischer Bischof das Grab der h. Agnes auf dem nach ihr genannten Gottesacker mit einer Marmorplatte. In der Nähe des Letztern wurde nicht lange nachher die Kirche St. Agnese erbaut, welche im Jahre 626 von Grund auf erneuert wurde, in dieser zweiten Gestalt aber bis heute erhalten blieb. Es werden in ihr am Feste der 5. Agnes, den 21. Januar, die Lämmer geweiht, die den Nonnen irgend eines Klosters zur Auferziehung übergeben, und aus deren Wolle dann

die Pallien oder Amtsgewänder gewoben werden, welche die römisch-katholischen Patriarchen und Erzbischöfe von dem Papste erhalten.

Der der Agnes geweihten Kirchen und Klöster ist eine große Zahl. Unter den letzteren erwähnen wir nur dasjenige des Agnesberges bei Zwolle, dessen Geschichte Thomas von Kempen mit um so größerer Liebe beschrieben hat, mit je höherer Begeisterung er selbst die jungfräuliche Patronin vor vielen andern Heiligen verehrte und feierte.

Die H. Agnes veranschaulicht und besiegelt mit ihrem Vorbilde die Wahrheit des Herrnwortes. an den Apostel: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig;“ und steht im Heiligen-Chore der Kirche als Zeugin da für die Alles überwindende Macht des Glaubens auch im schwächsten Gefäße. Aus diesem Gesichtspunkt hat die Kirche von Alters her sie angeschaut und den Erlösten zum Trost- und Musterbilde aufgestellt. „Ihr Männer,“ ruft der ehrwürdige Altvater Ambrosius aus, „bewundert die Agnes; ihr Kinder verzagt nicht mehr, nachdem ihr sie gesehen; staunet sie an, ihr Vermählten; ihr Unvermählten eifert ihrem Vorbilde nach.“ – „Sehet einen Glauben hier,“ fährt er fort, „über die Jahre, eine Tugend über die Natur hinaus. Sie, die noch nicht weiß, was Sterben sei, ist schon bereit zum Sterben. Sie, die das Leben kaum gekostet, gibt es dahin, als hätte sie es schon erschöpft.“ – In einem Opfer habt ihr hier ein zweenfaches Märtyrerthum: das der Jungfräulichkeit und das des Glaubens. Wer ist des Lobes werther, als wer von allen gelobt werden kann und muß?“ So der heilige Ambrosius. Wir stimmen in seine Worte ein. Die heilige Agnes prangt als ein Stern lieblichsten Glanzes am Himmel nicht bloß der römischen, sondern der allgemeinen christlichen Kirche.

## **Antipas, der treue Zeuge Jesu Christi**

**zu Pergamus in einem glühenden kupfernen Stier verbrannt, im Jahre Christi 95**

Antipas war ein aufrichtiger Mann und ein frommer und getreuer Zeuge des Sohnes Gottes, welcher zur Probe seines Glaubens lieber den Tod erlitten hätte, als seinem Erlöser durch Verläugnung oder andere Umstände Unehre gemacht, welches alles zur Zeit geschehen ist, als Johannes noch am Leben war. Daher kann er zu den Erstlingen gezählt werden, welche zur Zeit Domitiani um des Zeugnisses Jesu willen gelitten haben.

Von diesem Helden und Ritter Gottes hat der Herr selbst Nachricht gegeben an seinen Diener Johannes, ja er befahl ihm, von demselben an den Lehrer von Pergamus zu schreiben, und spricht also:

**Schreibe dem Engel der Gemeinde zu Pergamus: dieses sagt, der das scharfe zweischneidige Schwert hat: ich weiß deine Werke und wo du wohnst, wo des Satans Thron ist; aber du hast festgehalten an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verläugnet auch in den Tagen, als Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist, wo der Satan wohnt.** etc. Offenb. 2,12-14

Von der Zeit und Art seines Todes wird in der Heiligen Schrift nichts gesagt; aber einige der alten Schreiber behaupten, daß er in der Stadt Pergamus in einen glühenden kupfernen Stier eingeschlossen worden, und daselbst mit großer Pein, doch in Standhaftigkeit, lebendig verbrannt worden.

Aus der heiligen Schrift ist jedoch zu ersehen, daß er noch bei Lebzeiten des Johannes getödtet worden ist, welches einige auf die Zeiten Domitiani feststellen, oder ungefähr im Jahre Christi 95.

## **Aristarchus**

**ein Reisegefährte Pauli, zu Rom getödtet unter Nero, ungefähr im Jahre Christi 70**

Aristarchus, geboren zu Thessalonica, war mit Gajo, Pauli Reisegefährte auf der Reise von Macedonia nach Asien, mit welchem Gajo er zu Ephesus seiner Zeit in einem Aufruhr ergriffen wurde; ist aber doch auf dieser Reise noch frei ausgegangen.

Später aber wurde er zu Rom gefänglich eingebracht, in derselben Zeit, wo Paulus daselbst gefangen lag, um des Zeugnisses Jesu Christi willen.

Dieser Freund Gottes hat der Gemeinde zu Colossen durch die Hand Pauli seinen Gruß gewünscht, worüber Paulus also schreibt: es grüßt euch Aristarchus, mein Mitgefangener etc. Colosser 4,9.

Aber es ist bei dieser Gefangenschaft nicht geblieben: nachdem er (wie die Alten berichten) ungefähr zur Zeit des Todes Pauli von dem grausamen Löwen Nero ist verschlungen worden, da er einige Jahre zuvor ein treuer Hirte der Gemeinde von Thessalonich gewesen.

## **Barnabas**

**ein Mithelfer des Apostels Pauli, zu Salamina in Cypem zur Stadt hinausgeschleift und verbrannt im Jahre Christi 64**

Barnabas, sonst genannt Barsabas, mit dem Zunamen Joseph, oder Josep oder Justus, war ein Levit aus Cypem, erfüllt mit dem heiligen Geist. Er ward ein Sohn des Trostes genannt, gleichwie er solches auch mit der Tat an den armen Heiligen bewiesen.

Es wird angenommen, daß er einer von den siebenzig Jüngern Christi gewesen. Aus seinen vielen Namen mögen wir seine Vortrefflichkeit und Ansehen erkennen: welches Ansehen er sich aneignete durch seinen Eifer und Gottesfurcht. Denn er hat Paulum nach seiner Bekehrung zu den Aposteln gebracht. Und als das Wort Gottes zu Antiochien durch etliche Männer aus Cypem und Cyrene den Griechen verkündet ward, ward er von den Aposteln dahin abgefertigt, die Sache zu untersuchen, und nachdem er es also befand, hat er sie in der Wahrheit befestigt und gestärkt.

Hernach ging er nach Tarsen, um Paulum zu suchen, und brachte ihn nach Antiochien, woselbst sie ein ganzes Jahr sich aufhielten und lehrten. Desgleichen, als die Hungersnoth entstand unter dem Kaiser Claudius, hat er mit Paulo eine ziemliche Handreichung überbracht zum Dienst der Brüder, die in Judäa wohnten.

Nachdem er aber wiederkehrte nach Antiochien, ward er durch Befehl des heiligen Geistes ausgesandt, in vielen Landschaften zu predigen, weil er um seiner Beredtsamkeit willen öfters das Wort geführt hat. Ja, er hatte solch ein großes Ansehen und Gottseligkeit, daß die Heiden zu Lystra in Licaonischer Sprache riefen, daß er ein Gott sei und vom Himmel herniedergekommen sei, und nannten ihn Jupiter, welches auch dabei nicht geblieben ist, sondern es kamen die Priester desselben Ortes, und brachten Ochsen mit Kränzen, und begehrten ihm und Paulo zu opfern.

Dieses aber hat er uns sein Mithelfer Paulus gänzlich abgewiesen, sagend: Ihr Männer! warum tut ihr das? denn wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie Ihr, und verkündigen Euch das Evangelium, daß Ihr Euch bekehrt von diesen falschen Dingen zu dem lebendigen Gott etc.

Hernach, nachdem etliche aus dem jüdischen Lande kamen, und einen Auf-ruhr unter den Brüdern erregten, sagend: wenn Ihr Euch nicht beschneiden

laßt nach der Weise Mosis, so könnt Ihr nicht selig werden etc.; so hat er sich mit seinem vorgemeldeten Mithelfer der Lehre des heiligen Evangeliums folgend, kräftig dagegen gesetzt; weshalb er nebst noch einigen frommen Männern verordnet ward, nach Jerusalem zu reisen, zu den Aposteln und Aeltesten, um vorgemeldete Sache zu einem guten Ende zu bringen.

Da sie zu Jerusalem ankamen, ward er nebst den andern, von den Aposteln und der Gemeinde freudig aufgenommen: ja, was noch mehr ist, sie bezeugten von ihm und seinem Mitarbeiter Paulo, daß sie Menschen wären, die ihre Seele gegeben hätten für die Wahrheit, welches auch mit der Tat sich erwiesen.

Denn als sie nach Salamina kamen, welches eine große Stadt gewesen auf der Insel Cypern, von den Heiden Famagusta genannt, die Gemeinde daselbst im Glauben zu stärken: ist ihnen von einem jüdischen Zauberer (wie die alte Geschichte meldet) sehr bös begegnet worden, welcher alle andern Juden und das ganze Volk gegen ihn aufwiegelte, also daß sie ihn in einem Aufruhr griffen, und vor den Richter bringen wollten.

Weil sie aber befürchteten, es möchte der Richter seine Unschuld erkennen, ihn loslassen und auf freien Fuß setzen; so haben sie (nachdem sie jämmerlich mit ihm umgegangen) ihm ein Seil um den Hals geworfen, zur Stadt hinausgeschleift und daselbst verbrannt.

Also ist dieser fromme Diener Christi in seinem Vaterlande mit der Märtyrerkrone beehrt worden, und ist selig in dem Herrn entschlafen, ungefähr um die Zeit, als Jakobus Justus zu Jerusalem getödtet ward, zur Zeit des Kaisers Neronis, doch ehe noch die erste heidnische Verfolgung bekannt gemacht wurde, die kurz nach dem Brand zu Rom ihren Anfang nahm.

## **Clemens von Rom**

Die Vorsehung hat auf verschiedene Weise für das Gedächtniß der Heiligen und der Männer und Frauen gesorgt, die sich um die Kirche Christi (nach menschlicher Weise zu reden) verdient gemacht haben. Während sie uns von den Einen die äußere Lebensgeschichte, die Geschichte ihrer Thaten und Leiden aufbewahrt hat, hat sie uns von Andren blos ihre schriftlichen Werke erhalten und sie auf die Nachwelt kommen lassen. Dies Letztere ist der Fall mit dem Manne, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen, und der zu der Reihe der „apostolischen Väter“ oder der Männer gehört, die noch an

das apostolische Zeitalter hinanreichen, und deren Schriften dem Alter nach den kanonischen Schriften des N. T. am nächsten stehen. Wir wissen nur wenig über sein äußeres Leben; aber in seinen Schriften, oder vielmehr in der einen, mit Sicherheit ihm zugeschriebenen Schrift, haben wir ein Zeugniß seiner christlichen Denkweise, das so gut eine That genannt werden darf, als irgend eine andere Glaubens- und Liebesthat zum Besten der Kirche.

Clemens von Rom (Clemens Romanus), den man zum Unterschiede von einem andern, um ein volles Jahrhundert spätern Clemens, dem von Alexandrien (Clemens Alexandrinus), immer mit diesem bestimmten Beisatze anführt, ist nach dem Dafürhalten Vieler derselbe Clemens, den Paulus, Phil. 4,3., seinen Mitarbeiter nennt, dessen Name mit dem der übrigen Mitarbeiter „eingeschrieben sei im Buche des Lebens.“ Ein Zeugniß, das die schönsten und ausgeführtesten Biographien vieler weltberühmten Leute aufwiegt! Wir finden ihn zu Ende des ersten Jahrhunderts als Bischof zu Rom, und zwar als Nachfolger des Anakletus (Kletus), der auf Linus gefolgt war. So berichtet wenigstens der Kirchengeschichtschreiber Euseb (K. G. III, 13 u. 15.). Andere lassen ihn gleich nach Linus, noch Andere unmittelbar nach Petrus folgen. Er starb (nach dem Zeugniß desselben Geschichtschreibers III, 34.) im dritten Jahr der Regierung des Kaisers Trajan (101), nachdem er neun Jahre lang der Predigt des göttlichen Wortes und der Leitung der Kirche vorgestanden. Spätere katholische Schriftsteller haben ihn einen Märtyrer genannt. Nach der Legende soll ihn nämlich Trajan nach dem taurischen Chersones verbannt und ihn in Folge wunderbarer Ereignisse haben im Meer ertränken lassen; allein die beglaubigte Geschichte weiß davon nichts. Starb Clemens auch (wie anzunehmen ist) eines natürlichen Todes, so dürfen wir ihn dennoch den Glaubenszeugen der Kirche zuzählen, insofern seine unter mannigfachen Leiden und Drangsalen bewährte Gesinnung der eines Märtyrers würdig ist.

Diese Gesinnung tritt uns besonders aus dem Briefe entgegen, den Clemens an die Gemeinde zu Corinth richtete. Wie diese Gemeinde schon zu Paulus Zeiten durch Spaltungen zerrüttet war, so scheint diese Uneinigkeit, wenn auch unter andern und rohem Formen, aufs Neue ausgebrochen zu sein, da sie sich namentlich in Widersetzlichkeit gegen die kirchlichen Obern kundgab. Der hiervon unterrichtete Clemens ermahnt nun die Gemeinde in seinem Schreiben, das er wohl gegen Ende der Neunzigerjahre verfaßt haben



muß (obwohl Andre es früher setzen, noch vor die Zerstörung Jerusalems), zur Einigkeit, zur Demuth, zum Gehorsam, zur Geduld, und hält ihnen das bevorstehende Gericht und die Hoffnung der künftigen Auferstehung vor, von der schon die Natur mit ihrem Wechsel von Tag und Nacht, von Saat und Ernte, sowie der Vogel Phönix in Arabien ein sprechendes Sinnbild sei. Ebenso benutzt er die sichtbare Schöpfung zu seinem Hauptzwecke, die störrischen Gemüther zur Ruhe zu weisen, indem er in ihr eine Stimme Gottes an den Menschen sieht, die ihn zum Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze auffordert. Bewegt sich doch der Himmel nach diesen ewigen Gesetzen; Tag und Nacht durchwandeln die ihnen angewiesene Bahn, ohne einander zu stören. Sonne und Mond und der Sterne Chor kreisen nach des Schöpfers Geheiß in den ihnen bestimmten Schranken, ohne sie zu überschreiten. Die fruchtbare Erde bringt nach seinem Willen zu ihrer Zeit Nahrung in Fülle hervor für Menschen und Thiere und alle Geschöpfe auf ihr, ohne Weigerung und Zögerung. Die unzugänglichen Tiefen des Abgrundes werden durch dieselben Gesetze gehalten, und des Ungeheuern Meeres Schlund wird durch seine Schöpfermacht zusammengedrängt, damit er nicht die ihm gesetzten Riegel sprengt; denn also spricht der Herr: „bis hier und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Der den Menschen unüberschreitbare Ocean und die Welten, die drüber hinaus liegen, folgen denselben Anordnungen des Herrn. Frühling, Sommer, Herbst und Winter lösen einander in friedlichem Wechsel ab. Die Winde verrichten ungehindert ihren Dienst an ihrem Orte und zu ihrer Zeit. Die nie versiegenden Quellen, geschaffen zu unserm Genuß und zu unserer Gesundheit, reichen unaufhörlich ihre Brüste dar zur Erhaltung des menschlichen Lebens, und in Frieden und Eintracht verkehren die kleinsten Thiere miteinander. Das Alles hat der große Schöpfer und Herr aller Dinge geordnet, daß es bestehe in Frieden und Eintracht, zum Besten Aller, besonders aber zu unsrem Besten, die wir unsre Zuflucht nehmen zu seiner Barmherzigkeit durch unsern Herrn Jesum Christum, welchem sei Ehre und Lobpreisung von Ewigkeit zu Ewigkeit. – Wie auf die ewigen Gesetze der Schöpfung, so weist Clemens seine Leser auf die Heilige Geschichte. Er stellt ihnen das Beispiel eines Henoch, Noah, Abraham, Loth, Moses, Hiob, David und Anderer, auch das Beispiel der christlichen Märtyrer, besonders der Apostel Petrus und Paulus vor Augen. Vor Allen aber weist er sie auf Christum hin, den er ihnen als das erhabenste Beispiel der Demuth und des Gehorsams darstellt. „Sehet, ruft er aus, geliebte Männer! welch ein Beispiel uns hier gegeben

ist. Wenn sich der Herr also erniedriget hat, was sollen wir thun, die wir durch ihn unter das (sanfte) Joch seiner Gnade gekommen sind.“ So ernst und nachhaltig übrigens Clemens zur christlichen Tugend ermuntert, so weit entfernt ist er von dem Wahne, als ob der Mensch durch seine eigene Gerechtigkeit das Wohlgefallen Gottes sich erwerben könne. Vielmehr spricht er es deutlich aus, daß wir, die wir durch den Willen Gottes in Christo berufen sind, nicht durch uns selbst gerechtfertigt werden, weder durch unsre Weisheit, noch durch unsern Verstand, noch durch unsre Frömmigkeit, noch durch die Werke, die wir in der Heiligkeit unsres Herzens gethan haben, sondern durch den Glauben, durch welchen der allmächtige Gott von Ewigkeit her Alle gerechtfertigt hat. Deßhalb sagt er auch: „Jesus Christus ist der Weg, auf dem wir unser Heil finden; er, der Hohepriester, der unsre Gaben darbringt, er der Fürsprecher und Beistand unsrer Schwachheit. Durch Ihn lasset uns anschauen zu des Himmels Höhen, durch Ihn, wie durch einen Spiegel schauen Gottes unbeflecktes und erhabenes Angesicht; durch Ihn sind die Augen unsres Herzens aufgethan; durch Ihn ist unser unverständiges und verfinstertes Gemüth wieder zu seinem bewundernswürdigen Licht ersucht; durch Ihn wollte uns der Herr seine unsterbliche Erkenntniß zu schmecken geben, durch Ihn, welcher ist der Abglanz seiner Herrlichkeit.“ – Diese Stellen mögen genügen, uns eine Vorstellung von dem Geist und Inhalt des Briefes zu geben. – Es wurde derselbe in der ersten Christenheit sehr hoch gehalten und (nach der Versicherung alter und glaubwürdiger Zeugen) mit den heiligen Schriften in den christlichen Versammlungen vorgelesen. – Außer diesem (ersten) Briefe wird noch ein zweiter Brief des Clemens an die Corinther genannt, der aber nur in Gestalt eines Bruchstückes, und zwar eher einer Rede (Homilie), als eines Briefes vorhanden ist und den Manche dem Clemens absprechen.

Auch sonst sind noch Schriften unserm Clemens zugeschrieben worden, die aber durch ihre ganze, vom reinen apostolischen Christenthum abweichende Haltung, sich als das Machwerk häretischer Parteien verrathen, und die daher von allen Einsichtsvollen für untergeschoben gehalten werden. Es kann hier nicht unsre Aufgabe sein in diese pseudo-clementinischen Schriften näher einzugehen, so sehr sie für den Kirchenhistoriker eine interessante Quelle sind, aus der die Geschichte der christlichen Verirrungen, wie sie schon in den ersten Jahrhunderten, der gesunden Predigt des Evangeliums gegenüber Platz griffen, geschöpft werden muß. In einer dieser Schriften

(Recognitiones) erscheint die Geschichte unseres apostolischen Vaters in Form eines Romanes, dessen Inhalt kurz folgender ist: Clemens, der Sohn eines vornehmen Römers, Faustinianus, wird nach langen und schweren Zweifelskämpfen durch die Predigt des Barnabas in Rom veranlaßt, nach Palästina zu reisen, um dort vom Apostel Petrus sich genauer im Christenthum unterrichten zu lassen, zu dem ihn schon längst eine Sehnsucht hingezogen hatte. Er findet den Apostel zu Cäsarea und empfängt von ihm den Unterricht im Christenthum, wobei aber dem Petrus Lehren in den Mund gelegt werden, die durchaus nicht mit der apostolischen Lehre übereinstimmen, sondern Wahres und Falsches, Christliches und Jüdisches, in seltsamer Mischung untereinander mengen. Von dem unverhofften Wiederzusammentreffen des Clemens mit seinem Vater und seinen verloren geglaubten Brüdern hat das Buch seinen Namen. In ähnlichem Geiste sind die sogenannten Clementinen (Homiliae) geschrieben, in denen das häretische Element noch stärker hervortritt, als in den Recognitionen. – Es gehörte das nun eben mit in den geschichtlichen Entwicklungsgang der Kirche Christi, daß auch die verfinsternde Macht des Irrthums mit dem Schein der apostolischen Autorität sich zu umgeben suchte, um desto sicherer die Herzen zu bethören. Es ist daher eine ernste Aufgabe der theologischen Wissenschaft, das Wahre vom Falschen zu scheiden, und die ehrwürdigen Gestalten des Alterthums von dem Spinnweben zu befreien, womit sie entweder die bewußte Lüge oder eine traumreiche Einbildungskraft umspinnen hat. Dieß ist denn auch namentlich in neuerer Zeit durch die gelehrten Untersuchungen geschehen, welche über diese pseudo-clementinischen Schriften angestellt worden sind. Je mehr die Nebel des Irrthums sich zerstreuen, desto reiner wird uns der Glanz des ächten clementinischen Briefes entgegenstrahlen; ein milder Stern am Himmel der ersten Kirche, der, wenn auch überstrahlt von dem kräftigern und reinern Lichte des apostolischen Wortes, dennoch sein Licht von derselben Sonne empfängt, wie diese.

## **Dionysius Areopagita.**

Nordwestlich von der gefeierten Akropolis Athens mit ihrem Reichthum an Wunderwerken der Kunst erhebt sich, durch ein tiefes Thal davon geschieden, ein schmaler nackter Rücken von Kalksteinfelsen, der im Norden allmählich emporsteigt, im Süden dagegen steil abfällt. Das ist jener alte Hügel des Ares (Areopag), auf dem einst in Griechenlands alten Tagen, nach-

dem mit der Einführung des Apollocultus das Gesetz der Blutrache allmählich verstummt war, die Pflege sittlicher Gerechtigkeit von Seiten des Staats begonnen hatte und Jahrhunderte lang über peinliche Verbrechen Gericht gehalten war. Noch jetzt sieht man auf der Spitze die Sitze der Richter und der Partheien in den Felsen gehauen, und im Südwesten führt eine gleichfalls in den Felsen gehauene Treppe in das Thal hinab.

Wahrscheinlich diese Treppe war es, auf welcher, von dem alten Markte her, der zwischen jenem Felsrücken und dem Versammlungsplage des freien atheniensischen Volkes, der Pnyx, lag, der Apostel Paulus bei seinem ersten Missionsbesuche den Areshügel hinangeführt wurde. Dort stand er nun, umgeben von den Weisen und Gebildeten des Volks, das alle Bahnen wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung durchmessen zu haben schien, und nun, des eigenen Reichthums satt und überdrüssig, nur nach Neuem verlangte, mit jener ewig denkwürdigen Predigt des Evangeliums, die uns Lukas in der Apostelgeschichte 17,22-31. aufbewahrt hat. Es ist mit derselben ein gewaltiger Umschwung im Gebiete der Geister, eine weltgeschichtliche Aufgabe bezeichnet, an deren Lösung die christliche Kirche fort und fort zu arbeiten hat.

Der Erfolg des wunderbaren Worts war ein sehr verschiedener. Etliche hatten's ihren Spott, etliche aber sprachen: „Wir wollen dich davon weiter hören“, vielleicht weniger von aufrichtigem Verlangen getrieben, als unbeußt ergriffen von jener Gewalt, mit der der heilige Geist in den Dienern des Herrn die Welt richtet um der Sünde willen, wie sie über den Landpfleger Felix kam, als er sprach: „Gehe hin auf dies Mal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“ Wenigstens fügt Lukas seinem Berichte weiter hinzu: „Also ging Paulus von ihnen.“ „Etliche Männer aber“ – folgt dann zuletzt „hingen ihm an und wurden gläubig, unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath.“

Es liegt ein beredtes Schweigen auf dieser Stelle. Das Samenkorn ruht ja eine Weile in der Erde, – darnach gehet es auf. Die Wirksamkeit des Paulus war darum keine geringere, sie war langsamer, aber vielleicht nachhaltiger. Jenen Dionysius, den „Areopagiten“, Mitglied des höchsten Gerichts also, macht die von Eusebius aufbewahrte kirchliche Sage zum ersten Bischof der christlichen Gemeinde in Athen, den Paulus selbst zu solchem Amte eingelegt habe; ja, dieselbe läßt ihn auch nach anderweitigen Zeugnissen dort am Ende den Märtyrertod erleiden. Sonst ist von seiner Person wenig

oder nichts überliefert; die unter seinem Namen gebenden Schriften, von denen die ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche nichts wissen, an deren Echtheit dann aber Jahrhunderte lang kein Zweifel gehegt wurde, gelten nunmehr lange schon für unecht, wenn auch Gedanken, wie die nachfolgenden, die uns Johannes Damascenus „vom echten Glauben“ aufbewahrt hat, eines Apostels der feinen Athenienser wohl würdig wären: „Gott ist die Ursache und der Grund aller Dinge, das Wesen der Wesen, das Leben der Lebenden, die Vernunft der Vernünftigen, der Verstand der Verständigen, die Wiederbringung und Auferstehung derer, die sich davon verirrt haben, die Erneuerung und Umbildung derer, welche die Natur verdorben haben, die heilige Befestigung derer, welche durch einen unheiligen Trieb in Bewegung gesetzt werden, die Sicherheit derer, die da stehen, der Weg und die zurechtweisende Handleitung derer, die dahin aufsteigen wollen.“

Es gab noch andere Diener der ältesten christlichen Kirche, die den Namen Dionysius trugen und mit dem hier bezeichneten nicht zu verwechseln sind, unter welchen vor den übrigen derjenige hervorragt, welcher für den Apostel von Gallien gilt. Aber keiner von ihnen hat die vorzügliche Beachtung verdient, wie derjenige, in welchem das Samenkorn der Paulinischen Predigt an die bildungsuchende und bildungsstolze Welt, die von der altberühmten Mutter der feinsten und gesuchtesten Erkenntniß repräsentiert wird, die erste reife Frucht trug. In ihn haben wir den Widerschein jener Strahlenbrechung, welche entsteht, wenn das Licht der ewigen Wahrheit durch die Wolken menschlicher Bildung fällt.

Nicht mit Unrecht hatte die Stadt Athen in dem Munde eines ihrer frömmsten und sinnvollsten Dichter den Namen der gottesfürchtigsten unter den hellenischen Städten geführt. Auch der Apostel Paulus bezeugt es ihr, daß die Spuren eines ununterbrochenen Suchens nach der gefürchteten höheren Macht überall in ihr unverkennbar seien; aber je mehr denn nun gesucht worden ist und nicht gefunden, desto lebendiger tritt die Mahnung heran, den zu ergreifen, der sich selber darbietet und offenbart. Und als ob die Athener ängstlich gefürchtet, daß sie noch eine ihnen dunkel gebliebene Kundgebung göttlichen Wesens ohne Zeichen der Verehrung gelassen hätten, haben sie auch dem unbekanntem Gotte seinen Altar gebauet. Sie haben gemeint, die Fülle des Ewigen und Unsichtbaren durch die Formen des Endlichen und Unsichtbaren erschöpfen und würdig darstellen zu können; so wurde ihr Cultus veräußerlicht und aller wahrhaftigen Erkenntniß und

thatkräftigen Liebe entblößt. Sie haben darnach gerungen, Gott und die Welt klar von einander zu unterscheiden; aber sie sind so dahin gerathen, Gott und die Welt völlig von einander zu trennen und haben hinwiederum zuletzt beide nur um so vollkommener mit einander vermischt und so die Gottheit in die Schranken der natürlichen Welt beschlossen. Gott hatte es ihnen freigelassen, den Umkreis ihrer selbsterzeugten religiösen Gedanken und sittlichen Grundsätze nicht innerhalb der festen Schranken einer mit Mauer und Zaun umgebenen Nationalität zu halten, aber sie haben darum auch nicht vermocht, über den Gegensatz von Griechische und Barbar hinauszukommen, blieben also ohne die Ahnung einer das menschliche Geschlecht umfassenden Gemeinschaft, in welcher Gott mit seinem ewigen Regimente Alles geordnet und nach Völkern und Zeiten weislich vertheilt hat. Und über dem Allen hatte er ihnen das vollste Maß geistiger Gaben und Kräfte gegeben, damit sie ihn suchen sollten, ob sie ihn fassen und finden möchten; aber das Verlangen und die Sehnsucht, die er in der Tiefe ihrer Seele Wurzel schlagen ließ, waren größer als das Vermögen, die rechte Befriedigung dafür zu schaffen. Ja, sie wurden ihrem eigenen besseren Sinne selbst ungetreu: ungeachtet der von ihren Dichtern bezeugten Ahnung einer Gottesverwandtschaft, die freilich als ein unverstandenes Räthsel vor ihnen lag, zu welchem erst die Offenbarung in der uns anerschaffenen göttlichen Ebenbildlichkeit die Lösung fügen konnte, haben sie doch nicht einmal zu der selbstbewußten freien Persönlichkeit mit ihren Göttern sich erheben können, sondern sind zu den Gebilden menschlicher Hand hinabgesunken und so in die unwürdigste Knechtschaft des Götzendienstes gerathen.

Um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts stand Athen am Grabe aller seiner Hoffnungen: seine bürgerliche Freiheit war geknechtet, seine geistige Blüthe verwelkt, das stolze Gebäude seiner die Welt umfassenden Gedanken zertrümmert. Ausgegangen von dem Jenseitigsten und Fernsten, dahin die menschliche Betrachtung sich verlieren kann, war es bei dem Unmittelbarsten und Nächsten zuletzt wieder angekommen, und hatte in diesem ganzen Kreislauf den Trost und die Wahrheit nicht gefunden, wonach es rastlos gesucht. Grade in der schwersten Aufgabe, auf dem allein möglichen Wege, der dem Menschen durch die selbstbewußte Einheit seines leiblich-geistigen Wesens erleichtert wird, nemlich in der lebendigen Zuversicht des Glaubens die Brücke vom Endlichen zum Unsichtbaren hinüber zu schlagen, waren die Griechen endlich wieder bei dem Punkte angekommen, wo sie, in den Dienst der Sinne und des endlichen Wesens festgebannt, jede

Fähigkeit zur Lösung eingeübt hatten. Eben darum war in einer Zeit, wo das Suchen vorüber und nun mit dem Annehmen eines Gegebenen ganzer Ernst zu machen war, die Verkündigung des menschengewordenen Gottes, der selber auf das Klarste das Ewige mit dem Endlichen verbunden und aus dem Tode wiederum das Leben genommen hatte, wie den Juden ein Aergerniß, so den Griechen eine Thorheit.

Aber in der Seele Einzelner ging die mächtige Umwälzung vor sich; als ihren Erstling und Vertreter ehrten die Jahrhunderte den Areopagiten Dionysius. Und als Raphael zu den in Flandern gewirkten Tapeten, die zum Schmuck der sixtinischen Capelle bestimmt waren, seine unsterblichen Cartons arbeitete, da wählte er unter den bedeutendsten Momenten aus der Gründungsgeschichte der christlichen Kirche auch die ewig denkwürdige Predigt auf dem Areopag.

## **Epaphras**

**ein Mitgefänger Pauli, umgebracht unter Nero, ungefähr im Jahre Christi 70**

Epaphras war ein treuer Diener Jesu Christi in der Gemeinde zu Kolossen, welche er auch, als er zu Rom in Banden lag, durch die Hand Pauli begrüßen ließ, wie solches erhellt aus dem Briefe des Paulus aus dem Gefängnis zu Rom an die Kolosser geschrieben, wo er unter anderm also spricht:

Es grüßt euch Epaphras, der zu euch gehört, ein Knecht Christi, der allezeit für euch Sorge trägt in seinem Gebet, auf daß ihr vollkommen sein möget und erfüllt mit allem Willen Gottes: ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß um euch getan hat, und um die zu Laodicäa und Hierapolis etc. Kol 4,11.

Indem er mit Paulo gefangen war, oder vermutlich bei ihm im Gefängniß lag, schreibt Paulus an Philemon zu Ende des Briefes also: es grüßt euch Epaphras, mein Mitgefänger in Christo Jesu etc. Phil. 23.

Woraus denn folgt, daß die Nachricht derjenigen nicht unbegründet war, die da glaubten, es sei Epaphras mit unter der Verfolgung Neronis durch einen gewaltsamen Tod umgebracht worden.

## **Fabianus, Bischof von Rom.**

Wenn man die Stadt Rom durch das gen Mittag gelegene Thor von San Sebastiano verläßt, so betritt man bald die mächtigen Pflastersteine der Appischen Straße. Vor mehr als zweitausend Jahren gebaut, führte sie einst den Apostel Paulus von Puteoli her über Forum Appii und Tres Tabernae (Apg. 28, 13. 15.) dem kaiserlichen Gerichtshofe zu. Denselben Weg rückwärts mögen die heiligen Pergamente gegangen sein, auf welche die Hand des Gebundenen in Christo frisch niedergeschrieben hatte, was ihn der Geist Gottes den Ephesern, Philippern und Kolossern zu sagen trieb. Diese jetzt uralte Straße wird auch die Gräberstraße genannt. Denn die heidnischen Römer schmückten sie mit zahlreichen Denkmälern ihrer Verstorbenen. Schritt für Schritt fand sie der Wanderer an der Heerstraße des irdischen Lebens, benachbart und doch vereinzelt. So forderte es die heidnische Sitte. Der Einzelne oder die Familie bestattete den Einzelnen und die Familie. Keine kirchliche Gemeinschaft versammelte die Leiber der Todten, welchen auch im Leben nur der Staat und das Haus, nicht die Religion, zu einem Bande gesellschaftlicher Gliederung geworden war. Aber verborgen im Schoße der Erde, tief unter dem marmornen Pompe der Herren dieser Welt, baute sich eine Kirche derer, welche sprachen: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ (2 Kor. 6, 9.)

Die Römer hatten schon früh angefangen, unterhalb der Ackerkruste und des Weidegrases dem Sande nachzugraben, welcher ihren Bauten die bewunderte Festigkeit gibt. Noch heut stehen die Mauern Aurelians. Solcher Sandgruben, Arenen oder Katakomben genannt, zogen sich namentlich viele unter der Appischen Straße hin. Hier bargen sich von Zeit zu Zeit die verfolgten Christen, als die Kaiser gegen sie zu wüthen anfangen. Auch die Leichen derer, welche ihr Bekenntniß zum Erlöser triumphierend mit dem Tode besiegelt hatten, wurden heimlich von den Ihrigen in diese dunklen Schlupfwinkel gebracht, damit ihre Nähe das Andenken und ihr Andenken den Glauben der Betenden lebendig erhalte. Um sie versammelte man bald die stiller gestorbenen Brüder; denn der Eine Glaube an den Einen Herrn verband sie zu Einer Gemeinschaft der Heiligen. Auch wenn die gedrückte Christenheit einmal für einige Jahre aufathmen konnte, suchte sie gern diese geweihten Stätten, und erweiterte sie dann durch regelmäßigeren und höhere Gänge. Solche Arbeit ließ namentlich der Bischof Calixtus oder Callistus ums Jahr 222 verrichten. Mit ernster Rührung wandelt man noch jetzt Stunden weit zwischen Gebeinen und Grabsteinen durch die unterirdischen Stockwerke, Gänge und Capellen des Coemeterium des Callistus.



Zwar nicht der Genannte selbst, aber viele seiner Nachfolger sind hier eingesetzt. Unter ihnen Fabianus.

Nachdem die Bischöfe Pontianus sechs Jahre und Anteros einen Monat lang der römischen Kirche vorgestanden und unter Maximin dem Thracier i. J. 236 den Märtyrertod erlitten hatten, versammelte sich die Gemeinde, um sich einen neuen Hirten zu wählen. Nun war mit Andern auch ein Mann, Namens Fabianus, vom Lande in die Stadt gezogen, welcher sich bisher durch nichts bekannt gemacht hatte, als durch die fromme Liebe, mit welcher er für Bestattung der gestorbenen Gläubigen Sorge zu tragen pflegte. Er wohnte der Bischofswahl bei. Niemand dachte an ihn. Man nannte diesen oder jenen ausgezeichneten Mann. Da wurde durch einen äußeren Vorfall – die Sage erzählt, es habe sich ihm eine Taube auf das Haupt gesetzt – plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Fabianus gelenkt. Das ganze Volk rief einmüthig, der heilige Geist selbst habe ihn zum Bischof bestimmt; führte ihn vor den Bischofsstuhl, und setzte ihn darauf.

Vierzehn Jahre lang konnte Fabianus des ihm anvertrauten Amtes warten. Nur Anfang und Ende desselben fiel in schwierige und gefährliche Zeiten, während die dazwischen liegende Regierung des Kaiser Gordianus den Christen Ruhe, die des Philippus aus Arabien sogar Gunst gewährte. Letzteres war eine um so gnädigere Fügung Gottes, da in dieser Zeit die tausendjährige Jubelfeier der Gründung Roms mit verschwenderischen Spielen und Thiergefechten begangen wurde, welche sicherlich den Christen in der Stadt verderblich geworden wäre, wenn der Kaiser feindselige Gesinnungen gegen sie gehegt hätte. Schon sehr früh kam daher in der Kirche die wohlwollende Meinung auf, Philippus sei mit seinem jungen Sohne von Fabianus getauft worden. Soviel steht fest, daß dieser Kaiser ebenso wie seine Gemahlin Severa von dem berühmten morgenländischen Kirchenlehrer Origenes Briefe empfangen hat. Auch an den Fabianus schrieb dieser ausgezeichnete Mann, um sich gegen gewisse Vorwürfe zu vertheidigen, welche die Reinheit seiner Kirchenlehre angriffen.

Die von fern her dem Fabianus erwiesene Ehre war durch seine kirchliche Sorgfalt um die Nähe eine wohlverdiente. Er trachtete auf mancherlei Weise der Gemeinde förderlich zu sein. Wie er schon früher den christlichen Begräbnissen seine Hand geboten hatte, so benutzte er jetzt den Frieden, dessen die Kirche genoß, um den von Calixt angelegten Kirchhof in den Katakomben geräumiger zu machen. Manch bescheidenes aber vom Herrn selbst

geheiligt Kämmerleinskirchlein wölbte sich über den Gräbern der Blutzengen. Unter den Lebenden waren es besonders die Armen, deren er sich annahm. Seit alter Zeit her herrschte die Gewohnheit, nach dem Vorbilde der ersten Gemeinde zu Jerusalem auch in Rom gerade sieben Diakonen anzustellen. Diese hatten neben ihrem ursprünglichen Geschäfte der Armenpflege nach und nach andere Obliegenheiten überkommen, wodurch jenes fast verdrängt wurde, oder doch aufhörte, Hauptzweck zu sein. Schon im vorhergehenden Jahrhundert soll ihnen als „den sieben Augen des Einen Steines,“ (Zach. 3,9.) eine gewisse Begleitung und Beaufsichtigung der bischöflichen Predigt zugewiesen worden sein. Fabianus hob ihre eigentliche Bestimmung wieder mehr hervor. Von den vierzehn Stadtbezirken Roms wies er ihnen je zwei zu, damit sie sich der Armen einzeln und regelmäßig annehmen könnten. Ferner brachte er eins der niederen Kirchenämter in eine festere Ordnung, nämlich das der Notarii. Diese waren die Schreiber der Kirche, welche unter Andern auch die letzten Reden und Leiden der Märtyrer aufzuzeichnen hatten. Es mögen auch Schnellschreiber unter ihnen gewesen sein. Fabianus wies sie den sieben Unterdiakonen zur Beaufsichtigung zu. Freilich hat es Gott nicht gefallen, viel von dem, was sie als Augen- und Ohrenzeugen niedergeschrieben haben, auf uns kommen zu lassen. Denn in der letzten und erbittertsten Verfolgung, der des Diocletian, wurden ihre Schriften nebst vielen anderen, und zwar gerade jene mit vorzüglichem Eifer, den vom Christenhaß entzündeten Flammen übergeben.

Als nicht unwahrscheinlich mag erwähnt werden, daß Fabianus einige Missionare nach Gallien schickte. Aber sicherer als diese seine Thätigkeit zur Verbreitung der christlichen Lehre kennt die Geschichte seine Theilnahme an einer Vertheidigung ihrer Reinheit. In dieser Beziehung finden wir seinen Namen unter den Urhebern eines strengen Richterspruches. Ein Mann, Namens Privatus, trug Sätze vor, welche dem Evangelium von Christo Abbruch thaten, und machte sich auch anderer Fehltritte schuldig. Eine Versammlung von neunzig Bischöfen auf dem Lambesitanischen Concil, unter ihnen Fabianus, stieß ihn aus der Kirchengemeinschaft.

Wie wenig jedoch des Fabianus Mitwirken bei diesem Schritte der Zucht aus einem priesterlichen Wohlgefallen an gesetzlicher Strenge und Buchstäblichkeit hervorging, bewies er bei einer andern Gelegenheit. Ein gewisser Novatianus war in einer schweren Krankheit zum entschiedenen Glauben gekommen. Dem Tode nahe, ließ er sich taufen. Wider Erwarten genas

er. Bald zeichnete er sich ebenso durch heiligen Wandel wie durch klare Erkenntniß aus. Dazu kam eine schöne Gabe, diese Erkenntniß auf gewinnende Weise mitzutheilen. Fabianus wünschte ihn daher zum Presbyter zu weihen. Jedoch ein im Allgemeinen nicht unweises Kirchengesetz stand entgegen. Die Synode zu Laodicea hatte verordnet, daß kein Clinicus d. H. auf dem Krankenbette Getaufte die Ordination empfangen dürfe. Die Kirche sollte dadurch vor solchen Hirten bewahrt bleiben, welche in übereilem, unreifem Glauben, vielleicht sogar nur aus Todesfurcht, Christen geworden waren. Die römische Geistlichkeit, dem Novatianus abhold, berief sich auf den Wortlaut dieses Gesetzes. Jedoch Fabianus handelte nach dem Geiste desselben. Er wußte, daß Novatianus in wahrer Buße zum lebendigen Glauben an die Versöhnung durch den Sohn Gottes gekommen sei. Daher gab er ihm die Weihe.

Endlich nahte die Zeit, in welcher auch Fabianus mit seinen Blute den Weinberg tränken sollte, welchen sein treuer Fleiß im Auftrage des Herrn bebaut hatte. Denn der heilige Gott sah, daß viele Christen im äußeren Frieden fleischlich sicher wurden. Ihr erschlaffter Glaube bedurfte einer schmerzlich scharfen Erweckung. So hat der Bischof Cyprian von Karthago selbst seine Zeit verklagt. Der Haß und Zorn der Heiden begleitete das ruhige Wachsthum der Kirche mit steigender Bitterkeit. Tempel und Altäre der Götter wurden verlassen, das Ansehen der Priester sank. War es doch schon so weit gekommen, daß in Asien die siegesfrohen Christen an Heiligthümer der Götzen ihre zerstörende Hand legen konnten. Die seit Jahren im Stillen gährende Wuth brach zuerst in Aegypten los. Ein heidnischer Mann, der sich mit Zauberei und Wahrsagerei abgab, wiegelte das Volk von Alexandrien gegen die Christen auf. Als aber Kaiser Philippus im Jahre 249 gegen seinen empörerischen Feldherrn Decius gefallen war, und dieser den Thron bestiegen hatte, mußten dem neuen Herrscher alle Freunde und dankbaren Schützlinge seines Vorgängers, unter ihnen vornehmlich die Christen, verdächtig und verhaßt sein. Es erschien im Jahre 250 eine kaiserliche Verordnung, welche überallhin Entsetzen verbreitete und ein allgemeines Wehklagen der Christenheit hervorrief. Die Religion der Verfolgten sollte ganz unterdrückt werden. Eine strenge Untersuchung aller des Christenthums Verdächtigen wurde befohlen. Wer sich weigerte, die abgöttischen Ceremonien der römischen Staatsreligion zu verrichten, sollte durch Drohungen und endlich durch Martern zum Nachgeben gezwungen werden. Besonders haßte Decius die Bischöfe. Gegen diese wurde das härteste Verfahren vorge-

schrieben. Nun begann der Abfall der Schwachen, die Grausamkeit wider die Standhaften. Man wendete den quälenden Block und die Schauer der feuchten Kerkerfinsterniß an. Hunger und rastlose Bergwerkarbeit, Flammen und ungelöschter Kalk, Wasser und Abgründe, Waffen und wilde Thiere wütheten gegen die Glieder des Leibes Christi, die treuen Bekenner. Es gab auch zu Rom etliche, die sich von dem Haupte lossagten, indem sie das Capitol oder den Palatinischen Hügel erstiegen, um auf die Altäre der Götter und Kaiser Weihrauch zu streuen. Fabianus wankte nicht. Er wurde ergriffen und enthauptet. Die Christen begruben seine Leiche in den nach Calixt genannten Grabhöhlen an der Appischen Straße. Die römische Geistlichkeit berichtete über den Glaubenssieg ihres Bischofs an viele seiner Brüder, unter anderen an den schon genannten Cyprian, der ihnen darüber Dank und Lob sagt. Mehrere Monate lang blieb unter den Stürmen, die der Feind erregte, der erledigte Bischofsstuhl unbesetzt. Aber das Beispiel des Fabianus wirkte ermunternd, wie das seiner Vorgänger. Die römische Kirche zählte damals weniger Abfällige zum Heidenthum, als manche ihrer Schwestern. Sie hat dies zum Theil dem Fabianus zu verdanken.

Sein Nachfolger Cornelius durfte i. J. 252 unter Gallus, Sixtus II. i. J. 258 unter Valerian den Tod der Zeugen sterben. Sie wurden in der Nähe des Fabianus bestattet.

## **Florianus**

Der römische Kaiser Gallienus hatte im Jahr 260 den Christen im Reiche freie Ausübung ihres Gottesdienstes gewährt und somit das Christenthum als religiöse Corporation anerkannt. Es folgte eine lange Zeit der Ruhe. Die Verfolgung erneuerte sich erst unter Diocletianus. Dieser Kaiser trug das Ideal eines starken von den alten Volksgöttern geschirmten Kaiserthums in sich und gedachte es zu verwirklichen. Er begann im Jahr 295 mit einer Säuberung des Heeres und Hofes, als ausreichendem Schutzmittel gegen die Macht des Christenthums. Die Verfolgung dehnte sich weiter aus, nachdem die Zerstörung der prächtigen Kirche in Nicomedia vollzogen worden: 23. Februar 303. Es erschienen im Laufe der Jahrs drei kaiserliche Edicte in immer steigender Strenge. Das erste verordnete, alle Kirchen der Christen sollten niedergerissen, die heiligen Bücher derselben verbrannt, die Christen selbst aller bürgerlichen Rechte und Würden beraubt werden; das zweite gebot die Gefangennahme aller Bischöfe; das dritte befahl, daß die Eingekerkerten durch die Folter zum Opfern gezwungen würden. Endlich kam im

Jahr 304 ein viertes Edict, zufolge dessen alle Christen ohne Unterschied auf jede Weise zum Götterdienst genöthigt werden sollten. Nun begann eine furchtbare Verfolgung fast im ganzen Reiche: der letzte Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum. Diese Zeit war reich an Märtyrern. Und gewiß trieb die Mehrzahl nicht blinde Schwärmerei; die Begeisterung für Christus, die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Sache, machte sie todesmuthig. Sie legten durch entschiedenes Bekennen Zeugniß von Christus ab, selbst wenn es der irdischen Güter höchstes galt; deshalb hießen sie in der kirchlichen Sprache Märtyrer, mit Rücksicht auf ein Wort des Herrn (Ev. Matth. 10,18).

In der römischen Provinz Noricum war das eben so von Osten wie auch von Italien (über Aquileja) hierhergelangte Christenthum damals ziemlich verbreitet; seine Bekenner hatten in den Tagen der Diocletian'schen Verfolgung schwer zu leiden. Davon zeugt die Geschichte des Florianus. Dieser war ein Officier im römischen Heere. Als er vernahm, daß der Statthalter Aquilinus, welcher den Christen dem kaiserlichen Befehle gemäß auf's Eifrigste nachspürte, zu Laureacum (Lond) in Oberösterreich, bei Enns am gleichnamigen Flusse) vierzig Christen um ihres Glaubens willen in den Kerker geworfen habe und durch mancherlei Martern zum Abfall vom Christenthum zu bringen suche, eilte er aus seinem Standort – welcher dieser gewesen, wird in den ältesten Akten nicht berichtet – dahin, um sie durch sein Beispiel zu stärken. Er stellte sich dem Statthalter als Christen vor. Dieser suchte ihn erst durch freundliche Worte, dann durch die Folter zur Theilnahme am Rauchopfer zu bewegen. Florianus, ein ächter Streiter Christi, blieb standhaft in seinem Bekenntnisse. Dafür wurde er, vermuthlich im Jahr 304, nach den Martyrologien am 4. Mai, mit einem schweren Stein am Halse von der dortigen Brücke in die Enns gestürzt. Einen jungen Soldaten, der sich bei dieser That besonders eifrig zeigte, traf sofort Blindheit als Strafe. Der vom Strom ausgespülte Leichnam ward von einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln beschützt, bis eine Matrone in Folge einer Vision ihn begrub: angeblich, an dem Orte, wo jetzt das stattliche Augustiner-Chorherrnstift St. Florian (in der Nähe des gleichnamigen Marktfleckens) liegt. Nachmals sollen Florian's Gebeine nach Rom und im Jahr 1183 auf Ansuchen des polnischen Großfürsten Kasimir II. nach Atrakau gekommen sein. Seitdem gilt Florianus als ritterlicher Schutzpatron Polens. Er wird auch als Helfer gegen Feuersgefahr angerufen. Abgebildet erscheint

er gewöhnlich als Kriegermann und ein Gefäß Wasser über Flammen ausgießend. Bis Schwaben und weiterhin finden sich ihm geweihte Stätten.

## **Justin der Märtyrer**

Justin der Märtyrer wurde zu Flavia Neapolis (dem alten Sichem) in Palästina geboren. Seine Geburt fällt wahrscheinlich noch in das Jahrhundert der Apostel. Von seinen Eltern wissen wir nur dieß, daß sie griechischer Abkunft waren. Daß er im Glauben des Heidenthums großgezogen sei, erzählt er selbst. Alle diese Umstände waren von entscheidendem Einfluß auf seinen Bildungsgang. Was zunächst das römische Heidenthum betrifft, so konnte es ihm auf der Stufe seines damaligen völligen Verfalles keine Befriedigung gewähren. Denn nach dem Erlöschen der ursprünglichen Sitteneinfalt bildete Erwerben und Genießen für die Meisten die alleinige Losung. Das Sittenverderben stand auf einer Höhe, daß die bessern Zeitgenossen für dieses Nachtgemälde die Farben nicht dunkel genug finden können. Eine ähnliche Schilderung gibt der Apostel Paulus in seinem Römerbrief (1, 21. ff.). Das Märchenhafte der alten Götterlehre war längst selbst den Kurzsichtigsten kein Geheimniß. Indeß das Volk sich dem rohesten Aberglauben in die Arme warf, galt den Gebildeten ein herzloser Unglaube als die höhere Weisheit. Selbst Priester lächelten, wann sie sich begegneten. Ernstere Gemüther suchten Trost in gehäuften Gottesdiensten, Ceremonieen oder Kasteiungen. Man hoffte die Wahrheit von der Mischung der verschiedenen Religionen und Weisheitslehren. Die am meisten Heißdürstenden sah man Länder und Meere durchziehen, um Frieden und Gewißheit in göttlichen Dingen zu finden. Zur Klasse solcher Suchenden gehörte Justin. Von früh auf beseelte ihn ein brennender Wissenstrieb und, über das verborgene Wesen Gottes Aufschluß zu erhalten, war ihm Herzensbedürfniß, In dieser Absicht wandte er sich an die damals berühmtesten Weisheitslehrer. Nach vielfacher Täuschung schien er am Ziel. Denn die Schule des alten griechischen Philosophen Plato verhieß ihm das endliche Anschauen der Gottheit. Um dieselbe Zeit zog ihn zum ersten Mal die Hand des Herrn. Die Standhaftigkeit und Heiterkeit, mit welcher er die Christen für ihren Glauben in Marter und Tod gehen sah, erregte seine Aufmerksamkeit. Er begriff, daß Lüstlinge und Menschenfresser (wie der heidnische Volkshaß die Christen sich vorstellte) dem Tod nimmermehr furchtlos ins Angesicht blicken würden. Diese Begeisterung für ein unsichtbares, überirdisches Gut, nach welchem er selbst voll Sehnsucht rang, ließ ihn bereits in der Religion des Kreuzes et-

was Göttliches ahnen. Aber sei's, daß dieser Eindruck ein noch zu flüchtiger oder sein Vertrauen auf die menschlichen Lehrer ein noch zu mächtiges war: – diese früheste Berührung mit den Christen hatte zunächst keine weitere Folge. Allein das Herz war für den zweiten Gnadenzug der rettenden Liebe vorbereitet. Um sich ungestört dem Nachdenken über das Göttliche widmen zu können, begab sich Justin meist an einen menschenleeren Ort. Hier traf er mit einem Greise von mildem, ehrwürdigem Aussehen zusammen. Das Unverhoffte dieser Begegnung führte zu einem Gespräch. Der Greis, ein Christ, der alsbald an dem Philosophenmantel abnahm, daß Justin ein Liebhaber der Weltweisheit sei, nahm davon Veranlassung, ihm das Unbefriedigende dieser wie aller bloß menschlichen Weisheit vor Augen zu stellen. Als Justin über diese Entdeckung seinen Schmerz äußerte, verwies ihn der Greis auf die wahren Weisheitslehrer, die vom Geiste Gottes erleuchteten Propheten des Alten Testaments, bei denen er den vollsten Aufschluß über alles zur Seligkeit Wissenswerthe finden würde, und entließ ihn schließlich mit der Ermahnung: „vor Allem aber bete, daß dir die Pforten des Lichtes aufgethan werden; denn Niemand kann diese Wahrheiten verstehen ohne Erleuchtung durch Gottes und Christi Geist.“ Noch während der Greis so sprach, geschah's dem Justinus, wie einst den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Es brannte das Herz in ihm, da er den Herrn sah, den er doch nicht kannte. Eine nähere Vertiefung in die heiligen Schriften des Alten Bundes und die Bekanntschaft mit den „Freunden Christi“ vollendete den Durchbruch seiner Bekehrung. Aus dem Alten Testament trat ihm überall Geisteshoheit, Einfalt, Uebereinstimmung und Voraussicht des Zukünftigen entgegen. Im Verkehr mit den Christen fesselte ihn das Majestätische und Beseligende der Reden Christi. Die ernst fortgesetzte Prüfung schloß mit der Ueberzeugung, daß allein das Christenthum die wahre und heilbringende Philosophie sei.

Zugleich fand er in dieser Ueberzeugung den himmlischen Fingerzeig, der über seinen künftigen Lebensberuf entschied. Nach dem Grundsatz, daß, „wer die Wahrheit verkündigen könne und nicht verkündige, Gottes Gerichten verfall“, stand ihm sofort der Entschluß fest, als reisender Evangelist Mitgehülfe an dem Bau des Reiches Gottes zu werden. Für diesen Zweck durchzog er, unermüdlich bis an seinen Tod, die Hauptländer des römischen Reiches. Das größte und lockendste Feld zur Arbeit bot Rom selbst. Deshalb hielt er hier sich am längsten auf und errichtete für junge Griechen eine Missionsschule. Auf allen Reisen behielt er seinem Philosophenmantel bei,

weil diese Kleidung ihm die Gelegenheit zur Anknüpfung religiöser Unterredungen erleichterte. Von welchem Erfolge diese vielseitige Wirksamkeit gewesen, läßt sich bei der Spärlichkeit der Nachrichten zwar mit Sicherheit nicht entscheiden. Allein wenn es wahr ist, daß ein gutes Wort meist eine gute Stätte findet, und wenn die ausgezeichnete Verehrung, welche Justin im Andenken der spätern Kirche genießt, einen Rückschluß begründet: so gehörte Justin zu den bedeutendsten Rüstzeugen der Kirche. Allerdings besaß er die Gabe, wie ein Paulus mit Zungen zu reden, nicht. Seine Rede hat niemals den Schwung, der, überwältigend wie der Bergstrom, welcher aus verborgenen Klüften springt, Alles mit sich reißt. Dagegen quillt seine Beredtsamkeit stets aus einem für das Evangelium begeisterten Herzen. Was ihr daher an Schwung abgeht, ersetzt sie durch Wärme und Klarheit.

Die Schriften, welche wir von Justin noch übrig haben, sind insgesamt christliche Vertheidigungs – und Streitschriften. Denn um den Anfang des zweiten Jahrhunderts galt es vor Allem die Einführung des Christenthums in die Welt. Tausend Mißverständnisse, Leidenschaften und Verhältnisse stellten sich seiner Aufnahme entgegen. Daß man die neue Heilslehre einfach verkündigte und die Unschuld der Christen betheuerte, konnte nicht genügen. Man mußte das Unhaltbare der seitherigen Religionen und Gottesdienste darthun. Dazu kam, daß damals sich zuerst gebildete Heiden in größerer Anzahl dem Evangelium zuwandten und gelehrte Feinde dessen Lehren und Verheißungen angriffen. Die zweite Hauptaufgabe war also die, daß man die göttliche Wahrheit des Christenthums nachwies. In dieser Sachlage hat es, seinen Grund, sowohl daß Justin vorzugsweise als Vertheidiger des Evangeliums auftrat, als auch daß er diese Vertheidigung durch wissenschaftliche Begründung desselben führte. Obenan stellte er bei diesem Geschäft die prophetischen Zeugnisse und Vorbilder des A. T. auf Christus. Denn in diesem Verhältnisse zwischen Weissagung und Erfüllung schien ihm Gottes Finger vorzüglich sichtbar. „Wer sollte“ – fragt er sogar einmal – „einem gekreuzigten Menschen glauben, daß er der erstgeborene Sohn Gottes sei und dereinst über das Menschengeschlecht Gericht halten werde, wenn nicht Zeugnisse aus der Zeit vor seiner Menschwerdung vorlägen?“ Diesen Beweis aus den Weissagungen unterstützte überdieß die Neigung des ganzen Alterthums. Die Kirche nannte ihn mit Vorliebe den Beweis des Geistes. Ein gebildeter Heide setzt den Unterschied zwischen Gott und dem Menschen beinahe ausschließlich darin, daß Gott allein die Voraussicht des Zukünftigen habe. Aber ein gleich offenes Auge hatte Justin für die sittliche



Herrlichkeit des Evangeliums. Ja so oft seine Rede einen höhern Aufflug nimmt, geschieht dieß, wo er die Wirkungen desselben auf die Wiedergeburt der Menschheit beschreibt. „Das hat Gottes Kraft und nicht menschliche Beredtsamkeit bewirkt!“ so ruft er bei solcher Gelegenheit aus. Gern stellt er die Sittenreinheit der Christen mit der Entsittlichung des Heidenthums in Vergleich. „Die wir einst an der Wollust unsere Freude hatten,“ rühmt er in dieser Hinsicht, „leben jetzt ausschließlich der Keuschheit; die wir lose Künste trieben, dienen dem guten Gott; die wir Geld und Gut über Alles stellten, überlassen unser Vermögen der gemeinen Wohlfahrt; die wir einander mit Haß und Mord verfolgten, leben an Einem Tische und beten für die Feinde. Denn nicht in Worten, sondern in Werken besteht unsere Frömmigkeit.“ Oder er sammelt Aussprüche des Herrn, um darzuthun, auf welch‘ hohen Posten Gott die Christenheit gestellt habe. Schon hieraus erhellt, welch‘ fleißigen Gebrauch Justin überall von dem Worte Gottes macht. Die Schrift ist das Herzblut, an welchem sein geistiges Leben sich nährt. Einen höhern Beweis der Wahrheit kennt er nicht, denn daß etwas in der Bibel steht. „Man kann,“ so äußert er sich, „mit Recht nichts tadeln von all‘ dem, das die Propheten geredet oder gethan haben, wenn man nur das rechte Verständniß hat. Denn erfüllt vom heiligen Geist, haben sie nur geredet, was sie gesehn oder gehört haben.“ Von besonderer Wichtigkeit ist diese Benutzung der heiligen Schrift für die Evangelien des Neuen Testaments, weil sie uns die Gewißheit gibt, daß schon in so früher Zeit – Justin schrieb mehrere seiner Werke vor dem J. 140 n. Chr. – diese Evangelien als Werke der Apostel und Apostelschüler anerkannt und deshalb in allen Hauptkirchen zu gottesdienstlichen Schriftlectionen gebraucht waren.

Zu den erbittertsten Feinden der Christen in den Tagen Justin’s gehörten die cynischen Philosophen. Denn die weltverachtende Erhabenheit über die irdischen Bedürfnisse, welche diese Philosophen damals mit oft schmutziger Gemeinheit bloß heuchelnd zur Schau trugen, leuchtete bei den Christen in ungekünstelter Herrlichkeit. Ueberall machten jene Scheinheiligen es sich zum Geschäft, das Hohe und Heilige, wo sie es trafen, in den Staub zu ziehn. Und da Religion für sie höchstens als Mittel für selbstsüchtige Zwecke Werth hatte, so befeindeten sie die durch ihre Frömmigkeit lästigen Anhänger des Gekreuzigten, schon weil sie dafür auf den Beifall des heidnischen Pöbels rechnen durften. Ein Weltweiser der Art war der Cyniker Crescens in Rom. Als er einst nach seiner Weise die dortigen Christen zur Belustigung der Menge als Gottesleugner lächerlich machte, deckte Justin

dem Volk mit Freimuts) die Quelle auf, aus welcher diese gehässige Anklage fließe. Oft schon hatte er Gelegenheit gehabt, den scheinheiligen Volksverführern die Maske vom Gesicht zu reißen. Er nannte auch jetzt den Verläumder ohne Rückhalt einen ehrgeizigen Lärmacher, dem der Menschenbeifall Alles, die Wahrheit Nichts gelte. Die Antwort des beschämten Philosophen blieb nicht aus. Auf sein Anstiften wurde Justin als Verächter der römischen Götter mit noch sechs andern Genossen öffentlich angeklagt. Der Bericht, welchen wir über diese letzten Stunden Justin's noch haben, zeigt denselben Geistesadel und Glaubensmuth, der uns das Bild des Kirchenvaters auch sonst so verehrungs- und liebenswürdig macht. Als der heidnische Richter die Angeklagten nach der Lehre der Christen befragte, erwiderte Justin: „Wir glauben an Einen Gott als Schöpfer aller Kreatur, der, unsichtbar und erhaben über den Raum wie er ist, Himmel und Erde erfüllt, und an Jesus Christus als Sohn Gottes und Lehrer der Wahrheit, wie schon die Propheten geweissagt haben!“ Auf die weitere spöttische Frage des Präfekten, ob er an seine Auffahrt gen Himmel wohl auch dann noch glaube, nachdem er geköpft sei, gab er die demüthig hochherzige Antwort: „Ich glaube, daß, wenn ich dieß gelitten, ich Christi Gnadengabe empfangen werde; ja ich weiß es so gewiß, daß kein Zweifel statthat.“ Der Präfekt, um durch Martern einzuschüchtern, gebot hierauf, daß die Angeklagten den Göttern opferten. Diesem Ansinnen setzte Justin das Bekenntniß entgegen: „Wir wünschen nichts mehr als für unsern Herrn Jesus Christus zu leiden; denn das gibt uns Freudigkeit vor seinem furchtbaren Gericht, vor welchem alle Welt erscheinen muß.“ Hiermit war die Geduld des Richters erschöpft. Er erkannte nach den Gesetzen über die Widerspenstigen die Todesstrafe und Justin mit seinen Gefährten starb den Märtyrertod durch das Schwert (166 n. Chr.). So streute Justin auch noch durch sein Blut eine Aussaat für die Kirche. Er hatte einst die Versicherung gethan: „Wenn man uns tödtet, freuen wir uns.“ Dieses Pfand löste sein Tod, würdig eines christlichen Philosophen. Und wenn ein gleichzeitiger Kirchenlehrer die Kirche mit einem Thurm vergleicht, der aus den lebendigen Gliedern der Gemeinde sich aufbaut; so gehört Justin unfehlbar zu den weißen Quadersteinen, mit welchen der geistliche Bau anhebt.

## **Verhör und Urteil über Justin**

Vor dem Richterstuhl sprach der Stadtpräfekt Rusticus den Justin an: „Zunächst vertraue den Göttern und gehorche dem Kaiser.“ Justin antwortete:

„Es kann nicht zu tadeln und zu verurteilen sein, den Worten unseres Erretters Jesus Christus zu gehorchen.“ Der Stadtpräfekt Rusticus fragte: „Mit welcher Wissenschaft beschäftigst du dich?“ Justin antwortete: „Ich versuchte alle Systeme kennenzulernen. Schließlich habe ich mich den Wahrheitssätzen der Christen hingegeben. Sie gefallen denen, die im Irrtum befangen sind, nicht.“ Der Stadtpräfekt Rusticus erwiderte: „Du Unglücklicher, du hast aber deine Freude an den Lehrsätzen dieser Menschen?“ Justin antwortete: „Die Verehrung des Gottes der Christen besteht darin, daß wir an den einen Gott glauben, der die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung gebildet und hervorgebracht hat, und an den Herrn Jesus Christus, den die Propheten vorher derart verkündet haben: Er werde dem Menschengeschlecht als Herold der Errettung und als Verkünder erlesener Wahrheit erscheinen. Ich, ein Mensch, wie ich bin, meine zu schwach zu sein, etwas zu sagen, was dieser unbegrenzten Göttlichkeit entsprechen würde. Ich erkenne aber eine prophetische Kraft an. Er, den ich hier Sohn Gottes genannt habe, ist vorher verkündet worden. Ich weiß, daß die Propheten durch Eingebung Gottes sein zukünftiges Kommen zu den Menschen vorher gesagt haben.“ Der Stadtpräfekt Rusticus fragte: „Wo kommt ihr zusammen?“ Justin antwortete: „Wo jeder will und kann. Du glaubst sicherlich, wir kämen alle an einem und demselben Ort zusammen. Dem ist nicht so. Denn der Gott der Christen ist auf keinen Ort beschränkt. Er erfüllt Himmel und Erde. Er wird überall von den Glaubenden geehrt und verherrlicht.“ Der Stadtpräfekt sagte: „Antworte, wo ihr zusammenkommt, oder wo du deine Schüler versammelst!“ Justin antwortete: „Ich wohne oben in der Nähe des Timothinischen Bades, die ganze Zeit über, ich bin jetzt zum zweiten Male in Rom, sonst kenne ich keinen Versammlungsort. Wer mich dort aufsuchen wollte, dem teilte ich die Lehre der Wahrheit mit.“ Rusticus fragte: „Bleibst du dabei, Christ zu sein?“ Justin antwortete: „Ich bin Christ.“ Der Stadtpräfekt wandte sich an Chariton: „Nun sage du mir, bist du auch Christ?“ Chariton antwortete: „Ich bin Christ nach Gottes Weisung.“ Der Stadtpräfekt fragte nun Charito: „Was sagst du, Charito?“ Charito antwortete: „Ich bin Christin durch das Geschenk Gottes.“ Rusticus wandte sich an Epistos: „Du aber, was bist du nun?“ Epistos, ein kaiserlicher Sklave, antwortete: „Auch ich bin Christ; durch Christus bin ich frei gemacht und habe an derselben Hoffnung teil durch das Geschenk des Christus.“ Der Stadtpräfekt fragte Hierax: „Bist du auch Christ?“ Hierax antwortete: „Ja, ich bin Christ; denn meine Verehrung und meine Anbetung gehört demselben Gott.“ Der Stadtpräfekt

Rusticus fragte: „Hat auch euch Justin zu Christen gemacht?“ Hierax antwortete: „Ich war Christ, und ich werde es sein.“ Peon, der nicht angezeigt war und auch da war, rief: „Ich bin auch Christ.“ Der Stadtpräfekt Rusticus fragte: „Wer hat dich unterwiesen?“ Peon antwortete: „Von unseren Eltern haben wir dieses schöne Bekenntnis angenommen.“ Eupistus sagte: „Die Worte Justins habe ich mit Freuden gehört; aber Christ zu sein verdanke auch ich meinen Eltern.“ Der Stadtpräfekt Rusticus fragte: „Wo sind deine Eltern?“ Eupistus sagte: „In Kapadozien (Kleinasien).“ Rusticus fragte auch Hierax: „Wer sind deine Eltern?“ Er antwortete: „Unser wirklicher Vater ist Christus, und unsere Mutter ist der Glaube an ihn. Meine irdischen Eltern sind gestorben. Ich bin aus Ikonien in Phrygien (Kleinasien) fortgebracht worden und kam von dort hierher.“ Der Stadtpräfekt Rusticus wandte sich an Liberianus: „Was sagst nun du? Bist du Christ? Bist auch du gottlos?“ Liberianus antwortete: „Auch ich bin Christ; denn ich bringe meine Gottesverehrung und meine Anbetung dem einen wahren Gott.“ Der Stadtpräfekt wandte sich nun wieder an Justin: „Höre, du giltst als gelehrter Mann. Du meinst, die wahre Erkenntnis zu haben; glaubst du nun, wenn du durchgepeitscht und enthauptet wirst, in den Himmel aufzusteigen?“ Justin antwortete: „Ich glaube, daß ich seine Verheißung haben werden, wenn ich dieses ertrage: denn ich weiß, daß allen, die so leben, das göttliche Geschenk bis ans Ende des Weltalls bleiben wird.“ Der Stadtpräfekt Rusticus sagte: „Nimmst Du also an, du werdest in den Himmel aufsteigen und dort einen Lohn empfangen?“ Justin antwortete: „Das nehme ich nicht an, sondern ich weiß es. Ich bin dessen gewiß.“ Der Stadtpräfekt Rusticus sagte: „Wir müssen endlich zur Sache kommen. Sie drängt. Kommt heran und opfert einmütig den Göttern.“ Justin antwortete: „Keiner, der die rechte Stellung hat, verlästert die Gemeinschaft mit Gott, um zur Gottlosigkeit überzugehen.“ Der Stadtpräfekt Rusticus erklärte: „Wenn ihr nicht gehorcht, werdet ihr erbarmungslos bestraft werden.“ Justin antwortete: „Es ist unser Wunsch, um unseres Herrn Jesu Christi willen gemartert und so gerettet zu werden. Das wird unsere Errettung und Zuversicht vor dem viel furchtbaren Richterstuhl unseres Herrn und Erretters sein, der die ganze Welt vor sein Forum fordern wird.“ Ähnliches sagten auch die anderen Märtyrer: „Tue, was du willst, wir sind Christen und opfern den Götzenbildern nicht.“ Da sprach der Stadtpräfekt Rusticus das Urteil aus: „Diese Menschen, die den Göttern nicht opfern und dem Befehl des Kaisers nicht gehorchen woll-

ten, sollen durchgepeitscht und zur Enthauptung abgeführt werden, wie die Gesetze es vorschreiben.“

## **Mauritius und die thebäische Legion.**

22. September.

In der Zahl der Märtyrer, welche die christlich-germanischen Völker von der älteren christlich-römischen Welt als Helden aufgenommen und ihnen in weitesten Preisen ihre Verehrung erwiesen haben, ragt neben Martinus von Tours besonders Mauritius mit seinen thebäischen Genossen hervor. Es war jenen Völkern nach ihrer Bekehrung zum Christenthum anfangs Bedürfniß an Stelle der alten Göttergestalten und Helden der Vorzeit neue zu erhalten, in denen sich die alte Tapferkeit und der alte Freiheitssinn christlich verklärte, aber zugleich auch die neue Treue und Hingebung gegen den mächtigen Christengott glänzend bewährte.

So tritt unter den christlichen Burgundern Mauritius mit seinen Helden hervor, der ehemals ein tapferer römischer Feldoberster war und dabei auch ein Gottesdienstmann, ein rechter Streiter Christi, der dem römischen Tyrannen mit dem größten sittlichen Heldenmuth entgegentritt und doch die Treue dem Kaiser bewahrend mit aller Hingebung an seinen Herrn Christum den Märtyrertod standhaft erduldet.

Die älteste aus mündlichen Berichten stammende Fassung der Legende, die wir dem Bischof Eucherius von Lyon aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts verdanken, versetzt uns in die Zeit der Verfolgung der Christen unter Maximian, der mit seinem Mitregenten Diocletian im Anfang des vierten Jahrhunderts fast in allen Provinzen des römischen Reichs die furchtbarsten Gewaltmaßregeln ergriff, um wo möglich den christlichen Namen auszutilgen. Zu dem Zweck waren überall hin Abtheilungen von Soldaten vertheilt worden, welche die Christen zu Strafen oder zum Tode ergreifen sollten. In dieser Zeit befand sich in dem Heere eine Legion von Soldaten, welche man „Thebäer“ nannte; eine Legion zählte aber damals 6600 Mann unter den Waffen. Diese Thebäer waren als Hülfsstruppen dem Maximian aus dem Orient zugesandt worden, Männer die durch ihre Tapferkeit im Dienste des Kaisers ausgezeichnet, aber nicht minder in ihrer Hingebung gegen Christum musterhaft waren. Auch unter den Waffen waren sie eingedenk der evangelischen Vorschrift: Gotte zu geben, was Gottes sei und dem Kaiser, was des Kaisers sei. Daher wagten sie allein unter allen andern Sol-

daten die Bestimmung, die Menge der Christen zur Strafe zu führen, als einen Dienst der Grausamkeit von sich zu weisen. Maximianus, der von der Reise ermüdet sich in der Nähe bei Octodurum, dem heutigen Martigny, an der oberen Rhone aufhielt, erfuhr durch Boten die Weigerung der Legion, die in den agaunischen Engpässen dem heutigen St. Maurice sich gelagert hatte. Von Wuth entbrannt, schickte der Kaiser den Befehl, daß die ganze Legion decimiert, also der 10. Mann niedergehauen werde, damit die Uebriggebliebenen durch Furcht erschreckt um so eher zur Ausführung seiner Befehle der Christenverfolgung gezwungen würden. Die Thebäer beschloßen indeß das Aeüßerste zu dulden, ehe denn sie etwas gegen den christlichen Glauben thun sollten. Der Kaiser ließ zur Strafe dafür die Legion zum zweitenmal decimieren und an die überlebenden Soldaten zum drittenmale die frühere Aufforderung ergehen, gegen die Christen einzuschreiten. Sie beharrten nach gegenseitiger Verabredung in ihrem Widerstande und vor allen traten nun die Führer auf: Mauritius, der Oberste der Legion, Eruperius, der campi doctor d. h. der in der Kriegskunst Unterweisung ertheilte und Sandidus, ein Rathgeber der Soldaten. Sie ermahnten ihre Mitstreiter zu unverbrüchlicher Treue gegen Christum bis in den Tod und zur Nachfolge ihrer bereits triumphierenden Brüder. Auf's neue ermutigt schickten sie Abgesandte an Maximian, die ihm in allen Stücken, welche nicht dem Gehorsam gegen Gott widerstritten, ihren Gehorsam gelobten und feierlich erklärten, tapfer gegen Gottlose und Feinde streiten zu wollen, aber nicht gegen Fromme und Bürger. Den Tod ihrer Brüder beklagten sie nicht, sondern freuten sich vielmehr, daß sie für würdig gehalten seien für den Herrn ihren Gott zu leiden. Was der Kaiser auch ferner über sie beschließen werde, sie seien bereit Feuer und Schwert und alle Qualen zu erdulden. Sie seien Christen und könnten die Christen nicht verfolgen. – Als der Kaiser sah, daß ihre Standhaftigkeit unerschütterlich war, befahl er, daß alle niedergemetzelt werden sollten. Ohne allen Widerstand boten die Thebäer nach Niederlegung der Waffen dem Schwert ihrer Verfolger den Nacken dar, um so den zu bekennen, der auch seinen Mund nicht aufthat, da er wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wurde.

Dieser ältesten Fassung der Legende liegt jedenfalls ein historischer Kern zu Grunde. Gerade unter der Regierung des Diocletian und Maximian hatten sich mehrere thebäische Legionen gebildet, unter denen sich eine befand, welcher in Friedenszeiten die Bewachung des kaiserlichen Palastes übertragen war. Daß sich in diesen Legionen Christen befanden und wahr-

scheinlich die Mehrzahl ausmachten, wird durch die Nachrichten des Kirchengeschichtschreibers Eusebius über die diocletianische Verfolgung in der Thebais bestätigt, in der nicht bloß eine fast unendliche Anzahl Christen den Märtyrertod starben, sondern auch dabei eine Glaubensfreudigkeit und Standhaftigkeit zeigten, wie sonst nirgendwo. Die Verfolgung begann zuerst bei dem Heere, indem diejenigen, welche bei ihrem Glauben beharrten, ihres Ranges entkleidet oder mit dem Verlust ihres Lebens bestraft wurden. Der Kaiser Maximian befand sich nachweislich um die Zeit, wo das Märtyrertum der Thebäer stattgefunden haben soll (22. Sept.), und zwar beim Beginn der Verfolgung im Jahre 302 in der Nähe von Agaunum. Er hatte sich im August dieses Jahres zum Ersatz des nach Britannien abgegangenen Constantius in Cöln aufgehalten, war aber bald darauf durch einen Aufstand in Afrika abberufen und über den Summus Penninus, also durch das Walliserland, nach Italien geeilt, wo er zu Brundisium am 1. November 302 ein Gesetz unterzeichnet hat. Die Möglichkeit also besteht, daß eine größtentheils aus Christen bestehende thebäische Legion in den agaunischen Pässen von Wallis durch den Kaiser Maximian wegen ihres Widerstandes gegen seine Verfolgungsbefehle beim Beginn der diocletianischen Verfolgung bestraft worden ist. Wir werden aber die Fassung der Legende nicht einmal in ihrem schon von Eucherius im 5. Jahrhundert erweiterten Umfang aufrecht erhalten, noch weniger die späteren Erweiterungen und Verzweigungen unter den Franken als historische Züge annehmen können, vielmehr an der einfachen Thatsache festhalten müssen, daß einzelne christliche Thebäer, die im römischen Heere dienten, wegen ihres bekannten christlichen Eifers beim Beginn der diocletianischen Verfolgung den Märtyrertod erlitten. Ein Ereigniß von solcher Bedeutung, wie die Abschlachtung einer ganzen Legion von 6600 römischen Soldaten, ist unter den damaligen Zeitverhältnissen, wo man ihrer so dringend bedurfte, undenkbar, mag man auch die Maßregel als die eines im leidenschaftlichen Zorn ganz verblendeten Tyrannen darzustellen versuchen. Die Vorstellung ferner von einer bis auf den letzten Mann christlichen Legion neben einer ihr gegenüberstehenden ganz heidnischen und Christo feindselig gesinnten Armee, von der gänzlichen Vertilgung der einen durch die andre erscheint zu sehr als ein späteres Phantasiegebilde, als daß man derselben Glauben beimessen dürfte. Dazu kommt, daß sämtliche gleichzeitigen und die späteren christlichen Schriftsteller, welche von den Christenverfolgungen unter Diocletian und Maximian zum Theil ausführlich berichten, von diesem Vorgang nichts wissen.

Eucherius selbst berichtet, daß erst viele Jahre nach dem Ereigniß dem Bischof von Wallis, Theodorus, von dem er die Sache erfahren, durch eine Offenbarung die Körper der agaunensischen Märtyrer entdeckt worden seien, zu deren Verehrung dann eine Basilica erbaut worden sei. Wenn nun Theodorus nach der Zahl der entdeckten Körper seine Angaben an Eucherius bemaß, so konnte er durch eine frühere Begräbnisstätte leicht irregeführt werden, wie dies bei dem Acker der heil. Ursula und ihrer 11000 Begleiterinnen zu Cöln später Andren geschehen ist. – Eucherius weiß auch nur drei Namen zu nennen: Mauritius, Exuperius und Candidus; denn Victor ist ein nicht zur Legion gehöriger Veterane, der in ihre Geschicke verflochten wird. Von Ursus und Victor, welche zu Solothurn den Märtyrertod erlitten haben, sagt Eucherius selbst, daß die Legende sie zu Thebäern gemacht habe. In späterer Zeit tauchen allmählich immer mehr Namen der Thebäer auch anderwärts auf, so daß die Legende in Namen und Zahlen fortgearbeitet hat. Sie liegt aber auch bei Eucherius im 5. Jahrhundert, also hundert bis hundertfünfzig Jahre nach den Ereigniß gleich anfangs in einer so ausgeprägten Gestalt vor, daß man mit Grund schon seit längerer Zeit nach einer Erklärung ihrer Entstehung geforscht hat.

Die Verfasser der Magdeburger Centurien und später Andre haben auf die Aehnlichkeit unsrer Legende mit einer orientalischen aufmerksam gemacht, in der ebenfalls ein römischer Heerführer Mauritius mit 70 Soldaten figurirt, und die Rolle des Verfolgers derselbe Kaiser Maximian zu Apamea in Syrien spielt. Wenngleich die Ausführung des Märtyrerthums des Mauritius und seiner Genossen, wie sie Simeon Metaphrastes in seinen „Leben der Heiligen“ gegeben hat, im Einzelnen sehr verschieden von dem der Thebäer ist, so steigert sich doch dort wie hier mit dem immer entschlosseneren Widerstand der Soldaten gegen die Zumuthungen des Kaisers die Wuth desselben bis zu dem endlichen Hinrichtungsbefehl, der dann ohne Murren und Widerstand, ja unter loben und Danken gegen Gott, ausgeführt wird. Der Name des Mauritius, der an der Spitze der orientalischen Krieger- und Märtyrerschar steht, wird, von dem griechischen Kirchenhistoriker Theodoret (c. 427) neben andren eminenten Helden der diocletianischen Verfolgung genannt, ja so verherrlicht, daß er mit denen der Apostelfürsten Petrus und Paulus zusammengestellt wird. Mauritius muß also schon bald nach der diocletianischen Verfolgung in der orientalisches-griechischen Kirche als Märtyrer mit seinen Genossen verehrt und dann zu hohen Ansehn gelangt sein. Eucherius oder schon vor ihm seine Berichterstatter nahmen den Namen



des Helden Mauritius vom Osten herüber, aber die Zehner, die ihm im Kampfe zur Seite gestanden, sprangen im Occident in Tausende, die Einer in Zehner über.

Schon zur Zeit als Eucherius die Legende aufzeichnete hatte sich über der Marterstätte und den Gebeinen der Heiligen ein förmlicher Cult der Thebäer entwickelt. Ihre intercessorische Thätigkeit, um die sich der Bischof Silvius (dem die Legende mitgetheilt wird) verwenden soll, hatte sich bereits in eine unmittelbar eingreifende verwandelt. So waren sie z. B. einem noch heidnischen Schmidt, der bei'm Bau der Basilica beschäftigt am Tage des Herrn selbst gearbeitet hatte, erschienen und dieser wurde in Folge der Erscheinung bekehrt. Sie wirkten mancherlei Wunder, wie Heilungen von Krankheiten, Austreibungen von Dämonen. Nicht bloß sie selbst, sondern auch ihr Blut und ihre Gebeine übten bald ähnliche Wunderwirkungen aus. Daher schon in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts Wallfahrten von allen Seiten her nach diesem geweihten Ort unternommen wurden, wie z. B. von Romanus, dem Abt eines Klosters im Jura, dessen Lebensbeschreibung, die bald nach seinem Tode (460) verfaßt ist, darüber berichtet. Viele wollten wie er die Basilica der Heiligen sehen und das blutgetränkte Blachfeld betreten. Einzelne dieser frommen Waller blieben an der Stätte zurück, wo sich christlicher Heldenmuth mit der Treue so schön bewährt hatten und höhere segnende Kräfte fortwirken sollten. So bildete sich das Kloster Agaunum, das uns recht ein Bild des im Abendlande ganz charakteristisch sich gestaltenden Klosterlebens gibt und das in engem Zusammenhange mit dem religiösen Leben in der Schweiz längere Zeit hindurch dessen Mittelpunkt blieb.

Wir erfahren aus der alten Biographie des Abtes Romanus, daß schon damals der Bericht über die Passion der Thebäer schriftlich abgefaßt war. Damit ist ohne Zweifel der des Eucherius gemeint und dessen Alter bestätigt. Die weitere Angabe im Leben des Romanus, daß die Basilica und das agaunensische Lager die Gebeine der ganzen Legion, 6600 Mann, nicht habe umfassen können, konnte als Anhaltepunkt der späteren Verzweigungen der Legende dienen, welche zahlreiche Reliquien der Thebäer an den verschiedensten Orten vorhanden weiß.

Eine neue Hebung erfuhr der Thebäer-Cult für Burgund im Anfang des 6. Jahrhunderts, als König Sigismund aus Reue über die von ihm vollführte Ermordung seines Sohnes Sigerich die Basilica und das Kloster herstellen

ließ und reich dotierte. Die Gräber der Heiligen, des Mauritius, Eruperius, Candidus und Victor wurden gerichtet und ein immerwährender Psalmengesang angeordnet. Bei Gelegenheit der Einweihung der wohl prächtiger hergestellten Basilica (im J. 515) hielt Avitus, der Bischof von Vienna, eine Lobrede auf die Heiligen, von der nur noch der Anfang erhalten ist.

Unterdes hatte sich schon die Verehrung der heiligen Märtyrer unter den Franken allgemeiner verbreitet. Chlodwig der Frankenkönig wandte sich zehn Jahre nach seiner Bekehrung (im J. 506) an den verehrten Abt Severin nach Agaunum, um durch ihn von seinem leidenden Zustande befreit zu werden. Von der Verbreitung heilkräftiger Thebäerreliquien, namentlich ihres Blutes, lassen sich noch früher im 4. Jahrhundert bei den Franken Spuren entdecken. Man begnügte sich aber nicht bloß mit den Reliquien, sondern man erhob auch Anspruch auf den Ruhm der thebäischen Legion selbst: und schon Gregor von Tours, der Kirchengeschichtschreiber der Franken, berichtet gegen Ende des 6. Jahrhunderts von einer prächtigen Basilica zu Cöln, in welcher 50 Mann von der heil. thebäischen Legion gemartert sein sollten. Sie war von ausgezeichneter musivischer Arbeit und glänzte von Gold, sodaß das Volk sie „zu den goldenen Heiligen“ nannte. Auch hier erwiesen sich die Gebeine wunderthätig. Diese Kirche ist ohne Zweifel die des heil. Gereon, der mit einer Abtheilung Thebäer durch die Legende Köln überwiesen worden. Um dies möglich zu machen, wurde der Bericht über die Thebäer dahin erweitert, daß die Legion zur Dämpfung eines Aufstandes der Bagauden d. h. der Bauern in Gallien abgesandt worden sei und im Rhonethale sich zu dem Feldzuge durch Opfer habe vorbereiten sollen; als sie sich ihres christlichen Bekenntnisses halber wiederholt geweigert hatte, wurde sie niedergehauen.

Diese erweiterte Fassung wurde dann dahin abgeändert, daß die Vernichtung der Legion erst auf ihrem Rückmarsch aus Gallien stattgefunden habe. Es blieb aber nach der Dämpfung des Aufstandes in Gallien noch die Züchtigung des Usurpators Carausius in Brittanien übrig. Dazu wurden Abtheilungen der thebäischen Legion unter Anführung des Gereon, Victor, Cassius und Florentius abgesandt, während das übrige Heer sich nach Italien zurückzog. – Als im oberen Rhonethale die Niedermetzlung der Legion erfolgte, sandte Maximian Truppen mit demselben Blutbefehl auch gegen jene am Nieder-Rheine befindlichen Abtheilungen ab. So wurden zu Bonn (Verona) Cassius und Florentius mit sieben Genossen, zu Cöln Gereon mit

318 Gefährten, zu Xanten Victor mit 330 Soldaten niedergemetzelt. In Köln wurden die Leichname in einen Brunnen geworfen, und bald darauf erbaute Helena, die Mutter Constantins, über den Gebeinen der Märtyrer die Gereonskirche, die wegen ihrer Pracht und wunderthätigen Reliquien Gregor von Tours ohne nähere Namenangabe zuerst erwähnt.

Die weiteren Verzweigungen der Legende nach Trier und andren Orten, die Verlegung derselben nach Pavia in Italien, beweisen, daß, nachdem sie einmal aufgetaucht war, bei den christlich-germanischen Völkern ein förmllicher Wetteifer sich geltend machte, solche christliche Helden wie Mauritius und die thebäische Legion als Vorbilder sich nahe zu rücken und als Localheilige selbst ganz zu besitzen.

## **Pamphilus**

Einsam und verödet liegen jetzt im Schutt die Ueberreste der Paläste, welche einst die herrliche Hafenstadt Cäsarea zierten, die Herodes der Große zu Ehren des Kaiser Augustus am mittelländischen Meere, etwa anderthalb Tagereisen von Jerusalem, hatte erbauen lassen. Dort hatte einst Petrus den Erstling der Heiden, den römischen Hauptmann Cornelius, mit seinen gleichgesinnten Freunden zu Christo bekehrt: dort hatte Paulus zwei Jahre im Gefängniß gesessen. Sehr früh war dort ein Bischofssitz gegründet worden, welchen um das Jahr 315 der berühmte Kirchengeschichtschreiber Eusebius einnahm und bis zu seinem Tode (340 n. Ch. G.) inne hatte. Diese Stadt war es auch, wo eine lange Reihe von Jahren hindurch der Presbyter Pamphilus lebte und wirkte und endlich in der letzten Christenverfolgung der römischen Kaiser Galerius und Maximinus sein Blut als Zeuge des christlichen Glaubens vergoß (310 n. Ch. G.), Eusebius liebte ihn als seinen väterlichen Freund und nannte sich nach ihm, wie man sich sonst wohl nach dem leiblichen Vater zu nennen pflegt, zur Unterscheidung von Andern seines Namens Eusebius Pamphili. Ein späterer Kirchenschriftsteller Nicephorus Callistus (im 14. Jahrh.) berichtet aus unbekannter Quelle, er sei ein Schwestersonn des Pamphilus gewesen, aus seinen eigenen Berichten wissen wir nur, daß er durch Bande der Liebe und Verehrung an Pamphilus geknüpft war. Eusebius hat auch sein Leben in drei Büchern beschrieben: aber diese Schrift ist leider verloren gegangen und so müssen wir uns mit den spärlichen Nachrichten behelfen, welche beiläufig des ehrwürdigen Mannes erwähnen.

Pamphilus mochte um die Mitte des Dritten Jahrhunderts geboren sein, wo nach längerer erschlaffender Ruhe die Verfolgungen der Kaiser Decius und Valerianus die Inbrunst des christlichen Glaubens und die Zucht der Kirche neu erweckt hatten. In Cäsarea lernte er gewiß schon als Jüngling den Namen des Origenes verehren, des feurigen Bekenners Christi, des Begründers der christlichen Wissenschaft, der daselbst lange sich aufgehalten und sein unsterbliches Werk, die vergleichende Zusammenstellung der griechischen Uebersetzungen des alten Testaments, mit eisernem Fleiße vollendet hatte. So entzündete sich auch in Pamphilus frühzeitig ein glühender Eifer, Christo und der Kirche zu dienen und die Hülfsmittel der wissenschaftlichen Bildung zur Erziehung der Jugend und der Geistlichen zu verwenden. Als er Presbyter geworden, opferte er sich ganz für diesen Zweck auf. Eusebius faßt in seiner Schrift über die Blutzeugen Palästina's das Bild seines Lebens in folgenden Zügen kurz zusammen: „Er war ein Mann, der in seinem ganzen Leben durch jegliche Tugend sich auszeichnete: er entsagte den irdischen Gütern und Genüssen, theilte reichlich von seinem Vermögen den Armen mit, suchte nichts in dieser Welt, lebte in strengen Uebungen und Entsagungen. Vorzüglich aber that er sich unter allen Zeitgenossen durch die innigste Liebe zu der heiligen Schrift und durch den beharrlichsten Eifer in allen seinen Unternehmungen hervor, so wie durch die liebevollsten Bemühungen, seinen Angehörigen und Allen, die sich ihm näherten, zu dienen und nützlich zu werden.“ Er gründete bei der Kirche zu Cäsarea eine Büchersammlung, die zur Beförderung wissenschaftlicher Studien noch im vierten Jahrhundert viel beitrug: er besorgte zahlreiche Abschriften der heiligen Schrift, welche er an Bibelleser, Männer und Frauen, bereitwillig auslieh, wohl auch verschenkte: er legte eine förmliche Schule für Schriftauslegung und christliche Lehre an, in welcher wahrscheinlich auch Eusebius unter seiner väterlichen Leitung gestanden hat.

Pamphilus verstand den Geist des Origenes durch die Liebe, mit welcher er seine ganze Person auffaßte, und wurde nicht durch einzelne ungenaue Ausdrücke, gewagte Behauptungen und falsche Ansichten irre, die sich in seinen Schriften entdecken ließen. Aber nicht alle seine Zeitgenossen urtheilten so billig und es mochte wohl auch nöthig sein, daß die Meinungen des großen frommen Kirchenlehrers einer Sichtung unterworfen wurden, wie dieses von verschiedenen Seiten, besonders durch Methodius, Bischof von Tyrus, der im J. 311 als Märtyrer der letzten Christenverfolgung des römischen Reichs unterlag, geschehen ist. Nun erhob sich aber ein so leiden-

schaftlicher Sturm gegen die Schriften des Origenes, daß man Jeden verdächtigte, der sie nur las, und viel lieber die heidnischen Dichter und Philosophen als ein Werk dieses frommen Schriftgelehrten in den Händen eines christlichen Bruders schuldete. Dieser Angriff fiel in die Zeit, da die Verfolgung in Palästina und Aegypten schon viele Opfer forderte, und christliche Bekenner, die schaaarenweise in die Bergwerke zur Strafarbeit wandern mußten, nahmen die ungünstigsten Vorurtheile gegen Origenes mit in die Verbannung, oft ohne eine Zeile von ihm gelesen zu haben. Das that dem Pamphilus besonders leid, und, als er selbst schon von dem wüthenden Christenfeinde, dem römischen Landpfleger in Cäsarea, Firmilianus, ins Gefängniß geworfen war, beschäftigte er sich noch mit einer Vertheidigungsschrift für Origenes, die er den zur Bergwerksarbeit in Palästina verurtheilten christlichen Bekennern widmete. Er konnte das Werk nicht vollenden: über dem fünften Buche ereilte ihn die Stunde des Märtyrertodes: aber sein Freund und Jünger Eusebius fügte das sechste und letzte Buch noch hinzu. Nur Bruchstücke davon haben sich bis auf uns erhalten.

Die Verfolgung, in welcher Pamphilus als Zeuge Christi getödtet ward, begann auf des Kaiser Diocletian Befehl im Frühjahr 303 in Nikomedien und wurde nach Abdankung dieses Herrschers durch Galerius, den er schon früher zum Mitregenten erhoben hatte, noch verschärft. Schon im Jahre 308 war Pamphilus mit Valens, einem ehrwürdigen greisen Diakonus aus Jerusalem, das damals Aelia Capitolina hieß, und mit einem glaubensfeurigen Jüngling aus Jamnia, Namens Paulus, ins Gefängniß geworfen worden. Diese Drei lagen bereits zwei Jahre im Kerker, als ein vielleicht unzeitiger Eifer einiger ägyptischen Christen im Frühjahr 310 ihre Hinrichtung veranlaßte. Fünf Aegyptier hatten die Bekenner, die in den cilicischen Bergwerken arbeiten mußten, besucht, um ihnen Trost in ihrem Elende zu bringen. Auf dem Rückweg wurden sie an dem Thore von Cäsarea befragt, wer sie wären, und bekannten freimüthig sich als Christen. Die Wache führt sie vor Firmilianus und nach einer kecken Antwort werden sie in den Kerker geworfen. Am folgenden Tage – es war der 16. Februar des Jahres 310 – müssen sie nebst Pamphilus und dessen Mitgefangenen vor Gericht erscheinen, nachdem sie vorher mit verschiedenen Marterwerkzeugen gequält sind. Der Landpfleger fragt, wie sie heißen. Der Kühnste unter ihnen nennt statt ihrer heidnischen Familiennamen fünf Prophetennamen, Elias, Jeremias, Jesajas, Samuel und Daniel. Und wo sie der seien: „Von Jerusalem!“ antwortet derselbe. Was für eine Stadt dies wäre? „Die Stadt der wahren Gottesverehrer.“

Wo sie läge? „Im Morgenlande, wo die Sonne aufgeht.“ Der Landpfleger suchte nun mit vielen – Fragen und wiederholten Peinigungen das Geständniß zu erzwingen, wo diese Stadt zu finden sei: denn er meinte, es sei vielleicht eine feindliche Stadt an den östlichen Gränzen des römischen Gebiets. Das irdische Jerusalem in Palästina kannte er nur unter dem Namen Aelia (Capitolina), den es seit Kaiser Hadrian in der römischen Staats-Geographie führte, und konnte deshalb an dasselbe nicht denken. Da er nichts weiter herauspressen kann, verurtheilt er die fünf Aegyptier zum Tode. Nun beginnt er das Verhör mit Pamphilus und dessen beiden Genossen, und da sie standhaft ihrem früheren Geständnisse treu bleiben, spricht er auch über sie das Todesurtheil. Ehe dasselbe noch vollzogen wurde, erhob sich aus der umstehenden Menge die Stimme eines Jünglings, der da ausrief, die Leichname dürften wenigstens nicht unbegraben liegen bleiben, sondern müßten ehrlich bestattet werden. Der Jüngling war Porphyrius, ein Diener und Hausgenosse des Pamphilus, der seinem Herrn und dem christlichen Glauben von ganzer Seele ergeben war. Der Landpfleger läßt ihn sogleich ergreifen und fragt ihn, ob er ein Christ sei: da er dies bekennt, gebietet er ihm zu opfern und, wie er dies als Abgötterei verweigert, wird er furchtbar zermartert. Er bleibt fest und duldet Alles schweigend und heitern Angeichts. Hierauf wird er zum Feuertode verurtheilt: sogleich wird ein Scheiterhaufen errichtet, und an einen Pfahl gebunden wird er den Flammen übergeben. Als die Flamme ihn erfaßte, rief er: Herr Jesu, erbarme dich meiner! und weiter hörte man keinen Laut von ihm. Pamphilus war nicht selbst Augenzeuge von diesem standhaften Leiden seines Dieners. Aber ein gewisser Seleucus, der früher Soldat gewesen, ein schöner Mann von hoher Gestalt, eilte zu ihm, um ihm Alles zu berichten, und begrüßte Einen der Märtyrer mit einem Kuß. Er hatte früher schon als Soldat um des Glaubens willen harte Strafen erlitten, später sich ganz den Uebungen der Frömmigkeit ergeben, und war ein Pfleger der Witwen und Waisen geworden. So wie der Landpfleger seine Liebe zu den verurtheilten Christen bemerkte, ließ er ihn vor sich führen und verurtheilte auch ihn zum Tode. Und so führte die Theilnahme an den Märtyrern noch mehrere Christen herbei, die auf gleiche Weise Leidensgenossen dieser frommen Männer wurden. Ein Kranz von Märtyrern umgab den ehrwürdigen Pamphilus, als er sein gesegnetes Leben in Christo durch die Treue bis in den Tod krönte. Das sterbende Heidenthum befleckte sich noch in seinen letzten Zuckungen mit Strömen unschuldig vergossenen Blutes. Niemand soll sagen, daß das Heidenthum nur

durch seine eigene Schwäche, nicht durch die Kraft des siegreichen Bekenntnisses Christi gefallen sei: es hätte noch lange gleich einen Schwindsüchtigen sein Dasein fristen und die Völker im geistlichen Tode erhalten können, wenn nicht der Geist Christi in seinen Gläubigen zum Heile der Welt den Untergang des Götzendienstes im römischen Reiche beschleunigt hätte. Pamphilus aber gehörte durch seinen Glauben, seine Lehre, seinen Wandel und seinen Tod zu den Männern, welche in der letzten Zeit des Kampfes mit dem heidnischen Rom als Streiter Gottes die Welt überwandten.

## **Polycarpus, Bischof von Smyrna.**

Polycarpus ist eine der ehrwürdigsten Erscheinungen des christlichen Alterthums: es vereinigt sich vieles, ihm unter den hervorragenden Männern noch eine auszeichnende Stelle zu geben. Zuerst die Zeit und der Ort seines Auftretens. Es ist das Zeitalter an der Grenze des apostolischen: ihm selbst war vergönnt zu den Füßen des Johannes zu sitzen, und unter denen, die also bevorzugt waren, ist er der einzige, von dessen persönlichem Verhältniß zu dem Apostel Kunde überliefert ist. Und es ist das Land, Kleinasien, welches in diesem Zeitalter, dem zweiten Jahrhundert, als der bewegteste Schauplatz des christlichen Lebens und durch zahlreiche Kirchenlehrer eine leitende Stellung einnahm: es fehlte nicht an großen Irrthümern, aber es trafen die Geister auf einander, und an diesem Kampf hat auch Polycarp Anteil. Dazu kommt seine christliche Persönlichkeit und die Vollendung im Märtyrertode: worüber ein kostbares Document erhalten ist, dem aus jenen Jahrhunderten nichts gleiches an die Seite zu setzen ist. Sonst ist nur dürftige Kunde überliefert; aber manche bruchstückliche Aeußerungen von ihm und über ihn, in Zusammenhang gebracht, dienen das Bild zu vervollständigen.

Polycarpus ward, wie es scheint, zu Ende des achten oder Anfang des neunten Jahrzehends im ersten Jahrhundert geboren. Seine Jugend trifft in die letzte Generation derer, die den Herrn gesehen hatten: auch hatte er nach dem Zeugniß des Irenäus Umgang mit vielen von solchen und er genoß selbst den Unterricht der Apostel. Namentlich ist er ein Schüler des Apostels Johannes: sei es daß er auf dessen apostolischen Reisen, in der eigenen Heimath, wir wissen nicht wo, ihn kennen gelernt, oder daß er auf dessen apostolischem Sitz, zu Ephesus ihm nahe gekommen ist: vielleicht daß beides statt gefunden.

Wie seine christliche Unterweisung durch Apostel, so erhielt er durch sie auch seinen Beruf als verordneter Bischof der Gemeinde von Smyrna. Unter diesen Aposteln ist ohne Zweifel Johannes begriffen, auf den seine Einsetzung auch ausdrücklich zurückgeführt wird. Uebrigens ist der Name nach dem allgemeinen Ausdruck von „Augenzeugen und Dienern des Herrn“ zu verstehen, wie sie bei dieser Wahl genannt werden: das heißt überhaupt unmittelbare Jünger des Herrn, dergleichen Aristion und der Presbyter Johannes waren; nicht aber nothwendig Apostel im engern Sinn. Denn die Einsetzung Polycarps zum Bischof von Smyrna kann frühestens in die Zeit kurz vor dem Ende des Johannes fallen.

Die Gemeinde zu Smyrna, dem johanneischen Kreise angehörend, war neben der ephesinischen die bedeutendste. Ihre Stiftung liegt für uns im Dunkel. Sie muß aber nach der Zeit des Paulus erfolgt sein, denn als der Apostel an die Philipper schrieb um das Jahr 62, bestand zu Smyrna noch keine Gemeinde (wie Polycarp selbst andeutet); doch auch einige Zeit vor der Abfassung der Apocalypse: also um die Mitte des siebenten Jahrzehends, sei es von paulinischen Gemeinden aus, sei es durch den Apostel Johannes. Eine Andeutung des frühesten Zustandes der Gemeinde gibt der zweite apocalypische Brief. Sie war damals arm und bedrängt, aber reich an That und Hoffnung: Mitglieder des nur noch so genannten Volkes Gottes hatten auch hier ihre Schmähungen ausgegossen; neue Verfolgungen, Todesgefahren standen bevor. Aber die Zeit der Noth sollte nur kurz sein: der im Kampf erprobten Treue wird droben die Krone des Lebens verheißen. So erscheint diese Gemeinde dem Leser fleckenlos, weder ihr Wandel, noch ihr Glaube fordert den Tadel heraus; nur Lob und Ermahnung wird ihr gespendet. Man hat angenommen, daß der Engel der Gemeinde zu Smyrna, dem dieser Brief überschrieben ist, Polycarp sei. Da aber die Apocalypse vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben ist, so kann von ihm hier nicht die Rede sein.

Von der frühern Zeit der bischöflichen Verwaltung Polycarps ist keine Nachricht überliefert. Doch findet sich an glaubwürdigem Ort eine in alter und neuer Zeit viel gefeierte Erzählung von der Rettung eines Jünglings durch Johannes, dessen Sorge und Aufsicht der Apostel dem Bischof einer benachbarten Stadt auf die Seele gelegt hatte. Man hat an Polycarp gedacht. Allein Clemens, der den Vorgang berichtet, nennt die Stadt nicht; erst weit später wird Smyrna angegeben. Wenn nun auch für diese Stadt die Nähe von Ephesus spricht, so bleibt doch außerdem ungewiß, ob der ungenannte



Bischof grade Polycarp gewesen oder nicht vielmehr einer seiner Vorgänger. – Es ist aber überliefert, daß er Briefe an die benachbarten Gemeinden sandte zur Befestigung des Glaubens, auch an einzelne Personen zur Warnung und Ermunterung. Ein solcher Brief aus der früheren Zeit, gerichtet an die Gemeinde zu Philippi und von dieser hervorgerufen, ist noch vorhanden. Der Verfasser lehnt sich an Aussprüche des Evangeliums so wie der Apostel Paulus, Petrus und Johannes. Aber er läßt eine selbständige Ueberzeugung durchscheinen. Ausgehend von der Wurzel und der Frucht des Glaubens, faßt er damit zusammen die Liebe, welche vorangeht und die nachfolgende Hoffnung, deren ewigen Inhalt er besonders hervorhebt: Auferstehung, Gericht und seliges Leben. Wenn wir dem Herrn, sagt er, in dieser Welt gefallen, werden wir auch die zukünftige erlangen; wenn wir seiner würdig leben, werden wir mit ihm regieren. So geht zugleich ein ernster, sittlicher Zug durch den Brief: er ermahnt dem Herrn zu dienen in Furcht, seiner Geduld nachzufolgen, einen guten Wandel unter den Heiden zu führen, und wendet sich im Einzelnen an alle Stände des Hauses und der Kirche. Der besondere Irrthum aber, dem er die von Anbeginn überlieferte Lehre entgegenstellt, ist die Leugnung Christi, daß er in's Fleisch gekommen, so wie die Leugnung der Auferstehung und des Gerichts. Und das Laster, vor dem er besonders warnt, die Habsucht: er beklagt den Fall eines Presbyters und seiner Frau (wie es scheint, Veruntreuung von Gemeindegeldern), wünscht ihnen wahre Buße und ermahnt die Gemeinde, die Verirrten zurückzuführen.

Ein Zeichen des hohen Alterthums des Briefes liegt darin, daß im Clerus nur Presbyteren und Diaconen unterschieden werden; ein bestimmtes Zeitmerkmal in der Erwähnung des Ignatius, dessen Geduld er mit Augen gesehen habe, und von dessen seligem Heimgang er überzeugt sei. Zugleich übersendet er ihnen dessen Briefe und erbittet nähere Nachricht über ihn und seine Gefährten (was keineswegs mit dem ersten in Widerspruch ist). Das weist auf die Zeit bald nach dem Tode des Ignatius hin (der nach den Alten in das Jahr 106, nach neuerer Aufstellung in das Jahr 115 trifft). Aber wegen dieses Zusammenhangs wirkt der Zweifel, der an die Briefe und den Ausgang des Ignatius sich heftet, auch hier ein: daß man (wenn nicht den ganzen Brief) die auf Ignatius bezüglichen Stellen für unächt erklärt hat. Noch andere Stellen haben Bedenken erregt, deren Ausscheidung dem Briefe mehr Einheit und Klarheit geben soll. Es ist wahr, es kommen einige Uebertreibungen und Unterbrechungen vor((Bedenklich ist mir auch die Auf-

forderung Cap. 5: den Presbyteren und Diaconen sich unterzuordnen, wie Gott und Christo; die wohl im Geschmack des Ignatius ist, aber dem Polycarp weniger ähnlich sieht.)). Uebrigens aber hat der Brief das Gepräge innerer Wahrheit; und er ist im Ganzen durch älteste Zeugnisse geschützt.

Die erste und bedeutendste Thätigkeit eines apostolischen Mannes war die durch das lebendige Wort. Das Wort vertretend waltete Polycarp in seiner Gemeinde auf dem Wege des Lebens ihr vorangehend mit den Presbytern als der Erste unter seines Gleichen; denn wie die damalige Kirchenverfassung die Unterordnung noch nicht aussprach, so war er persönlich frei von hierarchischem Geist. Einen Spiegel seiner Wirksamkeit haben wir an den Gesinnungen, mit denen seine Gemeinde ihm zugethan war: er genoß allgemeine Liebe und Verehrung. Das schönste Denkmal derselben hat sie ihm in jenem Rundschreiben über sein Märtyrerthum gesetzt. Und nicht genug, daß die Seinigen so von Leben und Sterben dieses Gottesmannes zeugen, selbst die Erbitterung seiner Feinde, das heißt der Feinde des Namens Jesu, mußte wider Willen ebenfalls am Ziel seiner Laufbahn, wie wir sehen werden, Zeugniß ablegen für ihn, für seine große Wirksamkeit.

Doch aus den unbestimmten Umrissen, in denen so nur Polycarp im Verhältniß zu seiner Gemeinde erscheint, mag ein deutlicheres Bild gewonnen werden, wenn wir die Männer in's Auge fassen, die in persönlichem Verhältniß zu ihm standen. Denn so vieles auch in Vergessenheit gesunken ist, so ragen doch aus der Tiefe jener Zeit einige näher verbundene Gestalten hervor.

Ignatius, Bischof von Antiochien auf seinem letzten Wege, da er durch Kleinasien gefangen nach Rom geführt wurde, kam durch Smyrna und hier mit Polycarp in Gemeinschaft, den er früher nicht gekannt zu haben scheint. Er faßte Vertrauen zu ihm und gewann ihn lieb. In dem Sinn gedenkt er seiner in Briefen, die er zu Smyrna abfaßte. Von Troas aber an die Smyrnäer und den Polycarp schreibend, nennt er diesen einen gotteswürdigen Bischof und einen gottseligen Mann und preiset Gott, daß er gewürdigt sei, dessen unschuldiges Antlitz zu sehen. Auch bat er ihn einen Abgeordneten nach Syrien zu senden, der seiner verwaisten Gemeinde die theilnehmenden Gesinnungen der Smyrnäer, als ein Zeuge ihrer Liebe und ein Bote ihrer Tröstungen, darstelle: eine Sorge, die gleicherweise den ehrt, der sie hegte, wie den, dem sie anvertraut ward.

In allem dem ist nichts, was den Eindruck des Erfundenen machte. Da aber die Briefe des Ignatius überhaupt in verschiedenem Grade Zweifeln unterworfen sind, obwohl der an den Polycarpus weniger als andere; so muß dieses Zeugniß der Frage über die Aechtheit jener Briefe sich unterordnen.

Papias, Bischof von Hierapolis war dem Polycarp befreundet, wie durch Irenäus bezeugt ist: seit wann und woher wird nicht gesagt. Doch ist wohl glaublich, daß die Freundschaft beider Männer von ihrem gemeinsamen Lehrer Johannes sich herschreibt. Die Meinung aber, daß Papias auch gleichzeitig mit dem Polycarp die Märtyrerkrone erlangt habe, scheint durch Mißverständniß aufgekommen zu sein. Daß die Verbindung dieser apostolischen Männer eine innerliche gewesen, darf man aus ihrer verwandten Geistesrichtung schließen. Wie in der Anschauung des neuen göttlichen Lebens das lebendige Wort ihnen mehr war als der Buchstabe; so hielten sie auch fest an dem Reichthum der That, den dieses Wort offenbart, an der Fülle des Lebens, die in wirklicher Erscheinung ausgeprägt war und der einst wieder so offenbart werden sollte.

In diesem Geiste lebte und lehrte Polycarp. Zum Zeugniß sind uns seine Schüler sowohl in der Uebereinstimmung mit ihm als wo sie von seinem Wege abweichen. Wir kennen namentlich als solche nur den Florinus und den Irenäus: der erstere ein Staatsmann, der andere der berühmte Kirchenlehrer des Abendlandes, – welche obwohl an Jahren sehr verschieden, doch gleichzeitig der Unterweisung des Polycarp genossen.

Von Florinus zwar sind nur wenige und noch dazu dunkle Nachrichten aufbehalten; doch machen auch die wenigen Züge den Mann uns merkwürdig. Er hatte eine angesehene Stellung am kaiserlichen Hofe, war aber bei seinem Aufenthalt im proconsularischen Asien bemüht bei dem Polycarp Eingang zu finden. Der Umgang mit diesem scheint einen Wendepunkt in seinem Leben herbeigeführt zu haben: der Ruf der Kirche drang mächtiger in ihn, als der Staat ihn hielt. Denn nach einer Reihe von Jahren, unter Commodus finden wir ihn wieder als Presbyter der römischen Kirche. Aber da er in häretische Meinungen gerieth, für die er auch zahlreiche Anhänger gewann, ward er seiner Würde entsetzt. Irenäus darauf, den Fall seines Mitschülers betrauernd, suchte den Irrthum zu widerlegen in einem Briefe, der von der Einheit Gottes oder daß Gott nicht Urheber des Bösen sei, handelte; denn eine solche Meinung schien Florinus zu vertheidigen: wahrscheinlich im Sinne einer absoluten Vorherbestimmung Gottes, im Gegensatz gegen

gnostischen Dualismus. Irenäus die Gottlosigkeit seiner Meinung ihm vorstellend, verweist ihn an die apostolische Ueberlieferung, an der er durch Polycarp Theil habe, und sucht ihn besonders durch das Andenken an diesen ihren gemeinsamen Lehrer zu bewegen. Das wirkte: Florinus ließ von diesem Irrthum ab. Aber da er einmal das Welträthsel auf die Spitze getrieben, schlug er nun in das Gegentheil um und ward ein Anhänger der valentinianischen Schule: in Folge dessen Irenäus seine Schrift von der Achtzahl (den acht ersten Aeonen des Valentinus) verfaßte, um ihn zur Umkehr zu leiten.

Irenäus dagegen wandelte auf dem Wege seines Lehrers fort. Wahrscheinlich in der Nähe von Smyrna einheimisch, kam er in früher Jugend mit dem damals hochbejahrten Polycarp in nahe Berührung, vermuthlich bald nach der Mitte des 2. Jahrhunderts: und durch den Polycarp mit jenem Strom des Geistes, der durch die Apostel ausgegossen war und nun sich ausbreiten sollte über alles Land. Die Liebe dieses apostolischen Mannes für das lebendige, unverfälschte Christenthum ging auf den jungen Irenäus über, der auch später in einem weiten Wirkungskreise sich bewährte, ausgezeichnet wie durch Eifer für die Reinheit der Lehre, so durch christliche Mäßigung und Besonnenheit. Das lebenskräftige Gedächtniß seines Lehrers begleitete ihn durch sein Leben und ward in späteren Jahren nur um so frischer. Das Bild des theuren Mannes aber, das er in seinem Herzen trug, entwerfend in eben jenem Briefe an den Florinus, gibt er ein schönes Zeugniß der innigen Anhänglichkeit, die er jenem bewahrte. Was damals geschehen, sagt er, bewahre ich treuer im Gedächtniß, als das jüngst Erlebte; sintemal die Erfahrungen der Kindheit wachsen mit der Seele und mit ihr eins werden: so daß ich noch den Ort beschreiben kann, wo der selige Polycarp saß und sprach, und seinen Ausgang und Eingang und seine Lebensweise und die Gestalt seines Leibes und die Vorträge, die er an das Volk hielt und wie er von seinem Umgang mit dem Johannes erzählte und mit den Uebrigen, die den Herrn gesehen hatten und wie er ihrer Worte gedachte und was er von ihnen gehört hatte über den Herrn und über seine Wunder und über seine Lehre. Da er es von denen, die das Wort des Lebens selbst gesehen hatten, empfangen; so berichtete er alles übereinstimmend mit der Schrift. Dieses auch habe ich damals durch die Barmherzigkeit Gottes, die mit mir war, eifrig gehört und es aufgezeichnet nicht auf Papier, sondern in meinem Herzen, und alle Zeit durch die Gnade Gottes bringe ich es mir unverfälscht wieder in Erinnerung.“

So theilte Polycarp mit, was er empfangen hatte. Der Acker aber, den der Diener des göttlichen Wortes bearbeitet, ist nicht die einzelne Gemeinde, sondern die Welt. Also wirkte Polycarp wie für seine Gemeinde, so für die ganze Kirche, wie daheim so auch in die Ferne, mittelbar und unmittelbar.

Gallien empfing die Frucht des Samens, den Polycarp ausgestreut. Wie Lyon mit Kleinasien durch Handelsinteressen vielfach verbunden war, so kam auf den Wegen des Handels auch das Evangelium über's Meer. Gewiß mehrere Männer aus dem Wirkungskreise Polycarps siedelten sich dort über, unter denen Irenäus bekannt ist, der im Geiste seines Lehrers wirkte seit dem Jahr 177 als Bischof von Lyon. Nach Rom aber ist Polycarp selbst gekommen, er hat dort namentlich wider die Häresien gewirkt. Dieser Gegensatz aber ist nicht ohne Zusammenhang in seinem Leben, und diese Seite desselben weist auf eine Zerklüftung in der damaligen Kirche.

Schon die Apostel hatten mit mancherlei Irrthümern sei es Mißverständnissen sei es Verfälschungen des Glaubens zu kämpfen gehabt: zwar noch in engeren Schranken, aber die Keime zu größeren Abweichungen waren vorhanden. Polycarp erlebte es, daß Irrlehren, die zu jener Zeit unter der Asche geglommen, in helle Flammen ausschlugen. Auch solche Aergernisse mußten kommen; aber es war eine schwere Prüfung, zumal für die, an welche sie zuerst herantraten. Am gefährlichsten war in jener Epoche, wo die alten Religionen, Judenthum und Heidenthum neben dem Christenthum bestanden und der christliche Lehrbegriff noch nicht entwickelt war, die Mischung derselben: besonders heidnischer Speculation mit christlicher Erkenntniß, die in einer neuen vielköpfigen Weisheit kräftig ihr Haupt erhob. Diesem Eindringen heidnischer Elemente widerstand die Kirche um so mehr, da sie, mitten in einer heidnischen Welt, auch auf allen andern Lebensgebieten, in Sitte, Gesetz und obrigkeitlicher Anordnung deren sich zu erwehren hatte. Dazu gab es aber zwei Wege: entweder die bloße Verneinung und Ausschließung des Widerchristenthums, oder eine solche Bekämpfung desselben, daß die Gegner des Irrthums überführt, die ächten Elemente aber, an welche der Irrthum sich anschließt, in dem christlichen Glauben selbst nachgewiesen wurden. Beide Wege der Polemik hatten die Apostel, vornehmlich Paulus angedeutet. Sie sind gegenüber der falschen Gnosis in umfassender Darstellung von großen Kirchenlehrern schon des zweiten Jahrhunderts betreten. Was Polycarp betrifft, so konnte er für jene Art der Abwehr selbst auf seinen Lehrer, den Apostel Johannes sich berufen, der gebo-

ten hat: „wenn jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke“ (2. Joh. 10. 11). Und dies Wort wird noch geschärft durch eine Thatsache: Johannes, da er zu Ephesus im Bade mit dem Cerinth zusammentraf, soll unverrichteter Sache sofort das Bad verlassen haben mit dem Ausruf: „Laßt uns fliehen, das Bad möchte zusammenstürzen, denn drinnen ist Cerinth der Feind der Wahrheit.“ Dies wissen wir grade aus dem Munde Polycarps, von dem mehrere es gehört hatten, denen Irenäus es nacherzählt. Und von diesem als Augenzeugen erfahren wir, daß Polycarp eine ähnliche Weise hatte. Irenäus bezeugt dem Florinus, jenem ehemaligen Zuhörer Polycarps, da er in verderblichen Irrthum gerathen war: wenn Polycarp etwas der Art, wie jener lehre, gehört hätte; so würde er aufgeschrieen und seine Ohren verstopft und nach seiner Gewohnheit gesagt haben: „Guter Gott, auf welche Zeiten hast Du mich behalten, daß ich dieses erdulde?“ und den Ort geflohen haben, an dem er sitzend oder stehend solche Reden vernommen. Wenn aber solches dem Polycarp zur Gewohnheit werden konnte, so muß er oftmals Veranlassung gehabt haben, sich so zu betrüben. Und daran fehlte es nicht in jener Epoche, auf welche der klagende Ausruf deutet, nemlich in seiner spätern Lebenszeit, in welcher ja auch erst Irenäus ihn hören konnte. Grade damals, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, stand der Baum gnostischer Weisheit in voller Blüthe. Wenn nun auch nicht Zeugnisse vorliegen, so ist doch leicht zu denken, daß Kunde der vielfachen Häresien von ihren Sitzen Antiochien und Alexandrien, den Mittelpunkten des Welthandels, in die Gegenden Polycarps gelangte, daß auch häretische Meinungen dorthin verpflanzt wurden. Auch zeigt, wie großen Theil an diesen gewaltigen Bewegungen man in Kleinasien nahm, das Beispiel eines berühmten Kirchenlehrers, der jünger als Polycarp, aber sein Zeitgenosse und ihm benachbart war, des Melito, Bischofs von Sardes. Von seinen zahlreichen Schriften war ein großer Theil wahrscheinlich gegen die Gnostiker gerichtet: gewiß ist, daß er den Marcion bekämpfte, gegen den er in einer eigenen Schrift die wahre Menschwerdung des Herrn in Schutz nahm.

Marcion nun auch ist der einzige Gnostiker, von dem man namentlich weiß, daß er mit dem Polycarp in persönliche Berührung gekommen ist, und zwar in freundliche: denn Marcion war ein Mann von strengem sittlichem Geist und von feuriger Liebe zu dem in Christo offenbar gewordenen Gott, – ein Band, wohl hinlänglich, Gemeinschaft zwischen beiden zu stiften. Aber im

weiteren Verlauf gingen ihre Wege auseinander. Als er von seinem Vater, dem Bischof von Sinope, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen war und, nach Rom gekommen, auch hier die Wiederaufnahme nicht hatte erlangen können; so mochte auch bei Polycarp die Anerkennung des brüderlichen Bandes nicht bestehn. Ueberdies gab Marcion den gemeinsamen Glaubensgrund auf, da er an die gnostische Schule des Cerdon sich anschloß: nicht allein, daß er die kirchliche Ueberlieferung mißachtend, die sämtlichen Bücher des Alten Bundes und die Mehrzahl der neutestamentlichen, namentlich die johanneischen Schriften verwarf; so stellte er auch ein System auf, worin der Gott des Alten Bundes, der Bildner der Welt, dem Gott des Evangeliums entgegengesetzt, und hierin die ganze menschliche Erscheinung Christi für einen Schein erklärt, also auch Leiden, Sterben und Auferstehn desselben geleugnet wurde. Dieses erfüllte den Polycarp mit Abscheu, wie ein Vorfall beweiset, der wahrscheinlich zu Rom sich begeben hat. Da Marcion, so heißt es, dem Polycarp einmal begegnete, sprach er zu ihm: „Erkennst du mich?“ – eine Anrede, die sowohl ein früheres Verhältnis voraussetzt, als auch einen Zweifel in sich schließt. Polycarp versetzte: „Ja, ich erkenne den Erstgeborenen des Satans.“ Der Sinn, auch das Wort ist nicht neu im Munde Polycarps. Schon in seinem Briefe erklärt er: „Wer nicht bekennt das Zeugniß des Kreuzes, ist vom Teufel, und wer die Worte des Herrn nach seinen eigenen Begierden verkehrt und sagt, es sei weder Auferstehung noch Gericht, der ist der Erstgeborene des Satans:“ eine Charakteristik, welche durchgehends auf den Marcion sich anwenden läßt. Polycarp geht dabei von dem apostolischen Worte aus: „ein jeglicher, der nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist ein Widerchrist“ (1. Joh. 4,3); während er auch mit dem Ausdruck des Erstgeborenen des Satans an Worte Jesu und Pauli sich anschließt (Joh. 8,44; Apostelg. 13,10).

Es lag in dieser freilich schroffen Abwendung das Gefühl der hohen Würde christlicher Gemeinschaft, die in jener Zeit der ersten Liebe eine innigere Bedeutung hatte, so wie die ängstliche Sorge für die Bewahrung des anvertrauten Gutes apostolischer Lehre. Mit dieser Sorge verknüpfte sich aber das Streben, die Irrenden zurückzuführen, und mit jenem Gefühl der Würde das Vertrauen auf die siegende Kraft der evangelischen Wahrheit, und es hat nicht getäuscht. Polycarp beherzigte auch die andere Seite der apostolischen Aufforderung: „einen ketzerischen Menschen zu meiden, wenn er einmal und abermal ermahnt ist“ (Tit. 3,10.11). Seiner Ermahnung gelang es, den

Irrthum zu besiegen. Es wird ausdrücklich gemeldet, daß er nach Rom gekommen viele der dortigen Häretiker, Valentinianer und Marcioniten zur Kirche Gottes zurückführte. Schwerlich hat er auf den fremden Standpunkt eingehend, eine Widerlegung des Systems unternommen; sondern er wird (wie jener Greis, der den nachmaligen Kirchenlehrer Justinus von den Fesseln des Platonismus löste) von Erdachtem zu Erlebtem sie hingewiesen, den einfachen Glauben und die Gemeinschaft der Kirche in Liebe ihnen vorgehalten haben.

So erstreckte sich die Wirksamkeit Polycarps weit über seinen Sprengel hinaus, – wozu Veranlassung gab seine auch in anderer Beziehung bedeutende Reise nach Rom, welche in die Zeit des römischen Bischofs Anicet, etwa in das Jahr 158 trifft.

Wichtige Gründe müssen ihn bestimmt haben, in vorgerücktem Alter eine solche zu unternehmen. Vermuthlich wollte er mit dem angesehensten Bischof des Abendlandes Gespräch pflegen über Angelegenheiten der Kirche, namentlich über manche Differenzen sich verständigen. Wenigstens hatten beide Männer Einiges, was nicht näher bezeichnet wird, gegen einander auf dem Herzen: worüber sie sich aber bald einigten. Dabei ist die Frage von der Passahfeier zum erstenmal zur Sprache gekommen.

Diese Feier hat eine große Geschichte: sie hat in der alten Kirche zu lebhaften Streitverhandlungen, selbst zur Spaltung geführt und Jahrhunderte die Gemüther bewegt; sie ist in neuester Zeit eifrig aufgenommen und in wissenschaftlicher Polemik durchgeführt, da sie nicht allein in die Geschichte des Cultus eingreift, sondern auch für wichtige Punkte der evangelischen und apostolischen Geschichte von entscheidender Bedeutung ist. Wir beschränken uns hier auf das Hervortreten derselben im Leben Polycarps. Sie betraf, wie man es nannte, die Beobachtung des vierzehnten (nehmlich des jüdischen Monats Nisan), welche Polycarp vertrat, Anicet ablehnte. Das war eine Verschiedenheit sowohl in der Zeit, als in der Art der Feier. Jene „Beobachtung“, welche in Kleinasien verbreitet war, besagte erstens, daß man am 14. Nisan, dem Vollmondstage des Frühlingsmonats, als dem Tage, an welchem nach dem Evangelium Johannis Christus gekreuzigt worden, das Gedächtniß seines Todes feierte: also nicht an einem Freitage, sondern an jeglichem Wochentage, auf welchen grade jener Tag traf; demzufolge traf auch das Jahresgedächtniß der Auferstehung, wenn man von da zu dem dritten Tage, dem 16. Nisan, überging, auf jeglichen Wochentag. Die übrige



Kirche ließ die jüdische Monatsrechnung bei Seite und hielt sich für die jährliche Feier der Auferstehung an denselben Wochentag, den Sonntag, an welchem allgemein in der Christenheit sie wöchentlich gefeiert wurde. Aber auch die Art der Feier war verschieden. Nicht allein, daß auf der einen Seite der Todes-, auf der andern der Auferstehungstag im Vordergrund steht; so gab die Beobachtung des 14ten, an welchem die Juden das Passahlamm aßen, durch die Feier des Abendmahls sich kund in Beziehung auf Christus als das wahre Passahlamm, und damit wurde das Fasten vor Ostern beendet; während die Andern, die den Ostersonntag begingen, bis zu diesem Tage fasteten. In diesem Gegensatz standen die beiden Kirchenhäupter. Jeder von ihnen hatte den Wunsch, den andern für seinen Gebrauch zu gewinnen. Aber nicht vermochte es Anicet über den Polycarp, eine Feier aufzugeben, die er mit Johannes und den übrigen Aposteln, mit denen er gewandelt, immer beobachtet hatte; noch vermochte es Polycarp über den Anicet, eine Feier anzunehmen, die mit der Sitte seiner Vorgänger in Widerspruch war. Also jeder berief sich auf das Herkommen seiner Kirche: es scheint nicht, daß man auf andere Gründe eingegangen ist; namentlich blieb das Verhältniß des asiatischen Ritus zur Chronologie der Leidenswoche nach Johannes und nach den drei ersten Evangelien damals noch unberücksichtigt. Aber die Verschiedenheit der Gebräuche störte nicht die Eintracht, welche jene besiegelten durch gemeinsame Feier des Abendmahls: besondere Ehre aber erwies Anicet seinem Gaste dadurch, daß er ihm die Verwaltung des Sacraments überließ.

So war der Aufenthalt Polycarps in Rom von Wichtigkeit sowohl durch den Erfolg, den seine Bekämpfung der dortigen Häretiker hatte, als wegen des seltenen Beispiels, das er mit dem Anicet durch einträchtige Behandlung kirchlicher Streitfragen gab. Aber eine umfassendere, allgemein kirchliche Bedeutung läßt sich seiner Reise nicht absprechen. Wenn auch sonst lebendiger Verkehr und Theilnahme zwischen den christlichen Gemeinden in allen Theilen der damaligen Welt herrschte; so ist doch hier das erste Beispiel einer Verhandlung über eine kirchliche Frage zwischen dem Morgen- und dem Abendlande in der Person zweier Bischöfe, welche den Beruf hatten, die sich gegenüberstehenden Gewohnheiten und Meinungen zu vertreten: es ist hier zuerst eine Gemeinschaft der ganzen Kirche, aber auf freie Weise vermittelt, aus der zugleich klar wird, welche Stellung damals in völliger Unabhängigkeit diese Bischöfe gegen einander einnahmen.

Aber auch Polycarp selbst stand für die ganze Kirche ein, die er betend auf dem Herzen trug. Als er vor der drohenden Verfolgung sich zurückgezogen hatte, that er Tag und Nacht nichts anders als zu beten für alle und für die Kirchen auf Erden, wie es seine Gewohnheit war. Und noch als schon die Häscher ihn erreicht hatten, von denen er eine Stunde zum Gebet erlangte (es wurden aber zwei Stunden), gedachte er darin aller, die je mit ihm zusammengetroffen wären und der ganzen allgemeinen Kirche auf Erden. Das bezeugt seine Gemeinde in dem Rundschreiben über seinen Märtyrertod. Dieses Ende ist die Krone eines solchen Lebens. Der Glanz aber, der aus jenem Bericht auf ihn selbst fällt, erhellt zugleich den düstern Hintergrund. Und da die handelnden Personen ganze Klassen und Generationen vertreten in dem ungeheuren Conflict, erhebt sich der einzelne Fall zu weltgeschichtlicher Bedeutung.

Voran steht die Wuth des heidnischen Volks. Es war in Smyrna eine heftige Verfolgung ausgebrochen und mancherlei Martern wurden über die Christen verhängt. Die Standhaftigkeit eines Jünglings Germanicus, der mit den wilden Thieren zu kämpfen hatte, erregte die Menge, daß sie schrie: „Hinweg mit den Gottlosen, Polycarp werde geholt.“ Es wurde nach ihm gefahndet, durch Verrath eines Sklaven, den man gefoltert, sein Zufluchtsort entdeckt: folgenden Tages wurde er zur Stadt gebracht, in das Stadium. Nachdem er die schmeichelnden und drohenden Lockungen zum Abfall abgewiesen hatte, ließ der Proconsul dreimal ausrufen: Polycarp hat sich als Christen bekannt. Sofort brach die Menge der Heiden voll Zorn in den Ruf aus: „Das ist der Lehrer der Gottlosigkeit, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der viele lehrt nicht zu opfern und die Götter nicht anzubeten.“ Sie verlangten, daß er den wilden Thieren vorgeworfen, und als dies nicht mehr geschehen konnte, daß er lebendig verbrannt werde. Gesagt, gethan: das Volk trug auf der Stelle aus Werkstätten und Badestuben Holz und Reisig herbei. – Auch die Juden hatten in jenen Ruf eingestimmt; und bei diesem Geschäft waren sie am eifrigsten: nach ihrer Gewohnheit, wie der Bericht der Gemeinde sagt. Selbst den Leichnam des Märtyrers gönnten sie den Christen nicht.

Die heidnischen Beamten sahen es als eine Ehrensache an, Christen zur Verleugnung zu bringen, ihren Widerstand aber für Unbotmäßigkeit. Daher der, der den Polycarp in's Stadium abführte und auf seinen Wagen genommen hatte, als dieser auf seine Ermahnung nicht hörte, ihn schmähte und

vom Wagen warf. Weiter trieb der Proconsul den Versuch: es scheint, daß er ihn retten wollte; er fürchtete aber das Volk und gab dessen Forderung nach.

Polycarp selbst blieb sich gleich in ruhiger Würde und freudiger Zuversicht und machte Eindruck selbst auf die Verfolger. Auf die Nachricht von dem gegen ihn erhobenen Geschrei war er gefaßt und wollte die Stadt nicht verlassen, doch gab er dem Zureden vieler Christen nach und entfernte sich auf ein nahes Gehöft. Da sah er, betend in einem Gesicht sein Kopfkissen brennen; worauf er das prophetische Wort sprach: er müsse lebendig verbrannt werden. Verfolgt, entfernte er sich weiter; dann aber entdeckt, wollte er nicht mehr fliehen, sondern sprach: der Wille Gottes geschehe. Die Häscher, zu denen er redete, bewunderten sein Alter und seine Standhaftigkeit; und als sie sein Gebet gehört, bereuten viele, gegen einen solchen gotteswürdigen Greis ausgezogen zu sein. Als der Proconsul im Stadium ihn ermahnte, zu verleugnen und zu sagen: hinweg mit den Gottlosen (den Christen); rief Polycarp mit würdevoller Miene, die ganze Masse der Heiden überbietend: Hinweg mit den Gottlosen. Und als jener weiter in ihn drang, Christum zu lästern, so werde er ihn frei lassen; sprach Polycarp das berühmte Wort: „86 Jahre diene ich ihm, und er hat mir nichts Übles gethan; und wie kann ich meinen König, meinen Erlöser lästern?“ Der Proconsul drohte dann mit den wilden Thieren, und als das nicht half, mit dem Feuer. Auf das letzte erwiderte Polycarp: „Du drohst mit Feuer, das eine Stunde brennt und in kurzem verlischt; denn du kennst nicht das Feuer des künftigen Gerichts und der ewigen Pein, das den Gottlosen aufbehalten ist. Aber was zögerst du? bringe was du willst.“ Auf dem Scheiterhaufen betete er noch einmal und brachte Gott Dank, daß er dieses Tages und dieser Stunde ihn gewürdigt habe, Theil zu nehmen an der Zahl seiner Zeugen, in dem Kelch seines Christus, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes: unter welche er heute möge aufgenommen werden, vor ihm, in einem wohlgefälligen Opfer. Als das Feuer angezündet war, blähte es sich um ihn, ohne seinen Körper zu ergreifen: da mußte der Henker mit dem Schwert ihn durchbohren; worauf so viel Blut ausfloß, daß es das Feuer löschte. – Mit diesem Märtyrerthum endete die Verfolgung.

Unerschrocken, wohl nicht ohne eigene Lebensgefahr, wohnten Christen dem ganzen furchtbaren und erhebenden Vorgang bei. Und auf solche Augenzeugen beruft sich der Bericht, der im Namen der Gemeinde zu Smyrna abgefaßt ist, voll Pietät gegen den Polycarp: er heißt darin ein apostolischer

und prophetischer Lehrer, ein bewundernswürdiger Zeuge. Diesen Bericht sendet sie einer Gemeinde in Phrygien und durch sie den entfernten Brüdern: daß auch sie den Herrn preisen, der aus seinen Knechten solche Zeugen auserwählt. Und wie sie selbst sich anschickt, sein Gedächtniß an seinem Todestage zu begehen, so theilt sie auch dessen Datum mit. Aber durch Schwankung der Leseart und der Auslegung ist es unsicher geworden: die alexandrinische Chronik nennt den 26. März 163; die Griechen feiern sein Gedächtniß am 23. Februar, die lateinische Kirche hat es auf den 26. Januar verlegt. Auch das Todesjahr steht nicht fest: man entschied sich früher für das Jahr 169, zuletzt (1864) hat das Jahr 167 eine umsichtige Vertheidigung erhalten. Es ist nahe dieselbe Zeit, zu welcher Justinus in Rom die Märtyrerkrone empfing.

## **Pothinus und Blandina und die anderen Märtyrer zu Lyon.**

Der Herr, der gesagt hat: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“ (Luc. 14, 27.), der hat auch sagen lassen durch einen seiner Apostel: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden“ (2 Timoth. 3, 12.). So gibt es denn keinen Zeitpunkt, wo die wahren Jünger Jesu Christi geschützt sind vor dem Hasse der Welt. Aber diese Feindschaft nimmt, je nach der Verschiedenheit der Zeiten, auch andere Formen an. Die gläubige Kirche hat Tage der Ruhe, wie die sind, in denen wir leben, wo der Herr sie verschont und ihr Erholung gewährt; aber sie hat auch Tage der Unruhe, wo der Herr sie der ganzen Gewaltthätigkeit ihrer Feinde übergibt, um sowohl die höllische Bosheit des Geistes, welcher durch diese Gegner sich thätig erweist, als auch die Macht der Gnade, welche wirksam ist in diesem bösen Treiben, zum Vorschein kommen zu lassen. Mehr als einmal sind diese trüben aber glorreichen Tage herangebrochen für die Kirche; nach einander hat der Satan wider sie erregt das heidnische Rom, nach den Arbeiten der heiligen Apostel, und das christliche oder angeblich christliche Rom, nach den Arbeiten der seligen Reformatoren. Jener blutigen Seiten eine oder die andere von Zeit zu Zeit wieder zu lesen: das thut uns wohl, und wird uns besser die Ruhe würdigen lassen, deren wir genießen, wir, die wir „noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde“ (Hebr. 12, 4.); bis auch uns vielleicht Gott beruft, unser Blut für ihn hinzugeben, – falls überhaupt Er uns reif erachtet für eine solche Versuchung und würdig einer solchen Ehre!

An keinem Lande hat die Wuth des alten Versuchers sich mehr geübt, als an Frankreich, Besonders gegen den Süden hat sie sich gewandt, und namentlich gegen den Theil des Südens, als dessen Hauptstadt Lyon von jeher gegolten. Lyon, welches so berühmt unter den Städten dieses großen Landes durch sein Alterthum und seine Wichtigkeit, und so glücklich gelegen ist an zwei Ufern, ist mehr als einmal der Schlüssel der Evangelisierung eines Theils von Europa gewesen, wie es der Schlüssel der Civilisation und des Handels dieser Länder war. Die Schläge, welche diese Stadt und ihre Umgegend trafen, mußten, in dem Plane des großen Widersachers, sich bis an die äußersten Enden des weiten Umkreises, dessen natürlichen Mittelpunkt Lyon bildet, fühlbar machen. Ein furchtbares, aber zugleich für unsern Glauben höchst ermuthigendes Beispiel hiervon hat man gesehen, bald nachdem das Evangelium in Gallien Eingang gefunden: es ist das zu Lyon im Jahre 177 von dem ersten Bischofe der Stadt, **Pothinus** und einer großen Anzahl Mitglieder der beiden Kirchen zu Lyon und zu Vienne im Delphinat erlittene Martyrthum. Hier folge eine kurze Erzählung desselben, ausgezogen aus einem gleichzeitigen Document, einem der köstlichsten, die uns aus dem christlichen Alterthum geblieben, einem Briefe nämlich, der von den Kirchen zu Lyon und Vienne an die Kirchen in Asien und Phrygien gerichtet, und vielleicht von Irenäus, welcher dem Pothinus im Bisthum Lyon folgte, verfaßt, vom Eusebius aber in seiner Kirchengeschichte, Buch V. Cap. 1. u. 2. aufbewahrt worden ist. Leider fehlt uns der Raum, um diesen, von wahrhaft apostolischem Geist erfüllten Brief ganz wiederzugeben; doch werden wir wenigstens ab und zu den alten ehrwürdigen Zeugen selbst reden lassen.

Diener und Dienerinnen Jesu Christi, welche den beiden Kirchen angehörten und schon verschiedene Prüfungen hatten bestehen müssen, wurden auf den öffentlichen Platz von Lyon vor den Statthalter der Provinz geführt und von ihm öffentlich vernommen. Er behandelte sie so hart, daß ein dem Verhör beiwohnender junger Christ, **Epagathus**, der noch nicht als solcher gekannt war, um die Erlaubniß bat, ein Wort zu sagen und die Unschuld seiner Brüder zu vertheidigen. Dies genügte dem Richter, um, nachdem er ihn seinen Glauben bekennen lassen, ihn den Märtyrern zuzugesellen, wobei er ihn zum Hohne den Christenadvokaten nannte. Ein solches Beispiel regte andre Christen an, sich von den Heiden zu trennen, mit denen sie bisher vermischt geblieben waren. Neue Verhaftungen vermehrten noch die Zahl der Zeugen Jesu Christi; und die Wuth des Volkes und der Obrigkeit gegen

sie stieg aufs höchste durch unwürdige Verleumdungen, welche die Furcht vor den Martern den heidnischen Sklaven entriß, die man mit den Christen, ihren Herren, verhaftet hatte. Man schritt nun, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, zu den grausamsten Foltern, um die Standhaftigkeit der Märtyrer wo möglich zu erschüttern.

Einige unter diesen, naher unter denjenigen, welche sich jetzt zum ersten Male erklärten, waren zum Kampfe gekommen, ohne sich mit Kraft bewaffnet zu haben, oder vielmehr, ohne von dem Gefühle ihrer Schwachheit hinlänglich durchdrungen zu sein. Sie unterlagen; zehn Christen verleugneten ihren Glauben. Das war eine allgemeine Betrübniß für die Kirche, welche zitterte, die Zahl der Abfälle vom Glauben sich mehren zu sehen.

Aber die Meisten blieben unerschütterlich, trotz der höllischen Kunst, welche die Heiden, in der Hoffnung, sie endlich zu bezwingen, darauf verwandten, die Qualen mannichfaltiger zu machen und zu verschärfen. Welch erschreckliches Zeichen der natürlichen Bosheit des Menschen, und seines erbitterten Hasses gegen die göttliche Wahrheit, wenn man Henker, Volk und Obrigkeit ganze Tage, ja Nächte damit beschäftigt sieht, alle ihre Geisteskräfte auf die Erfindung einer Marter zu richten, die erkünstelter als die vorigen, und geeigneter wäre ihren Opfern ein Wort der Einwilligung und der Untreue zu entreißen. Aber auch, welch sichtbares Zeugniß der Gnade des unsichtbaren Gottes, wenn man sieht, wie diese Opfer, Eines nach dem Andern, Männer und Frauen, Greise, Jünglinge und Jungfrauen, ja selbst Kinder, alle Macht und List des Widersachers herausfordern, all den vielfachen Schmerzen Stand halten, und ihren Verfolgern nur mit dem demüthigen aber unüberwindlichen Bekenntnisse ihres Glaubens antworten. Alles das konnte man in der Lyoner Verfolgung sehen. Ein oder zwei Beispiele davon sind anzuführen, wie sehr es auch widerstrebe, diese Greuelszenen zu schildern.

„Der selige **Pothinus**, welcher zu jener Zeit der Kirche von Lyon vorstand, und in einem vor Alter gebrechlichen Körper Gefühle einer jungen und kräftigen Seele zeigte, ward, von Soldaten getragen, vor das Tribunal gebracht. Die nahe Aussicht auf das Martyrthum verbreitete einen Ausdruck der Freude über sein Antlitz. Seine durch die große Zahl der Jahre und eine neuerliche Krankheit abgezehrten Glieder hielten die Seele nur zurück, um Jesum Christum durch sie triumphieren zu lassen. Eine Menge Volks war hinzugelaufen, die ein großes Geschrei wider ihn ausstieß, und ihn mit Be-

leidigungen überhäufte, so erbittert, als wäre er Jesus Christus in Person gewesen. Als der Statthalter ihn gefragt, wer der Gott der Christen wäre, antwortete er, um den Lästerungen, die er vorhersah, zuvorzukommen, daß Jener es erfahren würde, sobald er dessen würdig wäre. Darob wurde er mit Schmähungen überhäuft. Die ihm nahe standen, versetzten ihm, ohne Ehrfurcht für sein Alter, derbe Schläge; die Entfernteren warfen nach ihm, was sich ihren Händen darbot; Pothinus, der nur einen Hauch von Leben hatte, wurde in Gefängniß zurückgebracht, wo er zwei Tage nachher starb.“

„**Sanctus**, aus Vienne gebürtig und Diacon der Kirche von Lyon, hielt unerhörte Qualen mit außerordentlicher Geduld aus. Die Heiden schmeichelten sich, durch wiederholte Folterungen ihm einige unziemliche Worte zu entlocken; aber er hielt ihre Angriffe mit einer Festigkeit aus, die Nichts besiegen konnte. Auf jede Frage, die man an ihn richtete, antwortete er: „ich bin Christ:“ dieser Titel diente ihm statt Namen, statt des Vaterlandes und Standes, vertrat ihm Alles; und nie konnte man eine andre Antwort von ihm erlangen. Der Statthalter und die Henker hielten sich nicht mehr vor Wuth. Nach allen künstlich ersonnenen Grausamkeiten, die sie auszudenken vermochten, brachten sie noch glühende Eisenstäbe an die empfindlichsten Theile; aber durch eine mächtige Gnade aufrecht erhalten, beharrte der Märtyrer bei seinem Glaubensbekenntnisse. Sein Leib war dermaßen zermartert und mit Wunden bedeckt, daß er nicht mehr das Aussehen eines menschlichen Körpers hatte. Jesus Christus, den man in ihm verfolgte, hatte aus seiner Person ein vornehmstes Werkzeug gemacht, um über den Feind zu triumphieren, und zu zeigen, daß es keinen Schmerz giebt, den man nicht überwinden kann, wenn man zu Seinem Ruhme leidet. Einige Tage nachher wurde der Märtyrer einer neuen Prüfung unterworfen: die Henker fielen darauf, Eisen und Feuer wieder in die noch ganz entzündeten Wunden zu bringen; sie hofften, entweder seine Standhaftigkeit zu ermüden, oder sein Leben zu endigen, und so die andern Christen einzuschüchtern. Ihre Hoffnung wurde getäuscht. Wirklich sah man nunmehr, zum großen Erstaunen der Zuschauer, wie der Körper des Märtyrers wieder zu Kräften kam und den Gebrauch seiner Glieder wieder erlangte.“

Wenige Tage nachher wurde Sanctus mit seinem Freunde **Maturus**, der kaum weniger ausgestanden hatte, in das Amphitheater geführt, um den Thieren preisgegeben zu werden. „Man nahm mit ihnen alle die Grausamkeiten wieder vor, die sie bereits erduldet hatten. Nach einer fürchterlichen

Geißelung wurden sie der Wuth der Thiere überliefert, welche sie um das Amphitheater herumzogen. Sic erlitten noch andre Arten von Martern, nach dem Belieben des Volkes, welches verlangte, daß man sie bald auf die eine, bald auf die andre Art folterte. Endlich schlugen die Heiden vor, sie auf einen ganz glühenden Stuhl von Eisen zu setzen. Der unerträgliche Geruch, welchen ihr verbranntes Fleisch von sich gab, weit entfernt die Wuth des Volkes zu maßigen, erregte sie nur immer mehr. Man konnte Sanctus Munde nichts andres entlocken, als sein erstes Bekenntniß: „ich bin Christ.“ Nachdem er noch lange mit Maturus gelitten, wurden Beide erwürgt.“

Der Herr war Seiner Barmherzigkeit eingedenk zu Gunsten der weniger befestigten Jünger, die zuerst aus Furcht vor den Martern nachgegeben hatten, – und wer von uns möchte wagen, den ersten Stein auf sie zu werfen? Unter ihnen wurde zuerst eine Frau, Namens **Biblia**, wieder aufgerichtet. Nicht zufrieden damit, sie zur Verleugnung ihres Glaubens gebracht zu haben, wollten die Heiden sie noch zwingen, ihre Brüder zu verleumden; sie brachten das Weib auf die Folter. Aber das Uebermaß ihrer Bosheit ließ sie die Frucht derselben verlieren. Schwach, aber aufrichtig, willigte Biblis niemals darein, von der Kirche übel zu reden; der Schmerz einer vorübergehenden Marter richtete zugleich ihre Gedanken auf die ewigen Qualen der Hölle; sie erwachte gleichsam aus einem tiefen Schlafe, gab Gott die Ehre, und erwarb sich wieder die Krone des Martyrthums.

Bei den übrigen Abgefallenen bediente sich der Herr eines andern Mittels, um sie zurückzuführen. Die treulosen Henker warfen sie ins Gefängniß mit ihren Brüdern, ließen sie deren Leiden theilen und hielten ihnen dabei mit Bitterkeit ihre Feigheit vor. Groß war in dieser gemeinsamen Prüfung die Verschiedenheit der Empfindungen. Die Abgefallenen fanden einen Zuwachs von Schmerz in den Vorwürfen ihres Gewissens, während die Bekenner durch das Wort Gottes und den himmlischen Geist, der sie belebte, aufrecht erhalten wurden. An ihrem Aussehen allein konnte man sie leicht von einander unterscheiden: die Märtyrer waren fest und heiter, traurig und niedergeschlagen die Abgefallenen. Wer würde auch, wenn sie in diesem Augenblick ihren Abfall widerrufen hätten, an ihre Aufrichtigkeit geglaubt haben? Ihre Lage war verzweifelt und scheinbar ohne Ausweg. Aber die Gelegenheit, für den Herrn zu leiden, wurde ihnen durch einen besonders von der Vorsehung geordneten Umstand wiedergegeben.



Der Statthalter hatte in Erfahrung gebracht, daß **Attalus**, einer der treuen Märtyrer, römischer Bürger war, und wagte nicht, ihn sterben zu lassen, ohne die Befehle des Kaisers entgegengenommen zu haben, den er zugleich um Anweisungen in Betreff der andern Gefangenen bat. Die Antwort mußte abgewartet werden. Diesen Aufschub benutzten die Bekenner, um wo möglich durch ihre Bitten und Ermahnungen die Erhebung ihrer gefallenen Brüder zu erlangen. Endlich kamen die Befehle des Kaisers an: der weise Mark Aurel wollte, daß man diejenigen hinrichtete, welche bei ihrem Bekenntniß beharren würden, und die, welche abgeschworen, freiließe. Hier nun kam die Gnade Jesu Christi zum Vorschein in den zaghaften Jüngern, welche ihn einen Augenblick verleugnet hatten. Man vernahm sie besonders, um sie wieder in Freiheit zu setzen. Aber die Meisten erklärten, daß sie Christen waren, und wurden mit den Andern zum Tode verurtheilt. Welch ein Triumph für die Kirche! welche Freude für die Engel im Himmel!

Was von Märtyrern übrig blieb, wurde, zur Vollstreckung des kaiserlichen Urteils, unter neuen Qualen bis ans Ende, allmählig erwürgt: **Malus, Alexander**, der sich wie **Epagathus** und unter ähnlichen Umständen ausgeliefert hatte, und alle Andern. Aber wem möchte man in dieser kleinen Schaar von Helden die Palme zuerkennen, wenn es erlaubt wäre, zu wählen? Einer armen Magd, Namens **Blandina**, deren Martyrthum selbst auf die Heiden einen größeren Eindruck machte als das aller Andern, und die in dem Amphitheater eine lange Reihe der grausamsten Leiden mit dem Tode beschloß.

Zuerst war sie, zu gleicher Zeit mit Sanctus und Maturus, auf die Folter gebracht worden. „Sie war, sagt der Brief, der uns als Führer dient, von einer so schwachen Leibesbeschaffenheit, daß wir alle für sie zitterten. Zumal ihre Gebieterin, die selbst zu den Märtyrern gehörte, fürchtete, sie möchte weder Kraft noch Dreistigkeit haben, ihren Glauben zu bekennen. Aber das bewunderungswürdige Weib war, durch Hülfe der Gnade, im Stande, den verschiedenen Henkern, welche sie vom Tagesanbruch bis in die Nacht marterten, Trotz zu bieten. Endlich bekannten Jene sich besiegt. Sie betheuerten, daß alle Hülfquellen ihrer barbarischen Kunst erschöpft wären, und bezeugten das größte Erstaunen, daß Blandina, nach Allem was sie sie hatten erdulden lassen, noch lebte. „Wir begreifen nichts davon, sagten sie; nur einer einzigen der Folterqualen, die wir angewendet, bedurfte es, um ihr, nach dem gewöhnlichen Verlaufe der Tortur, das Leben zu rauben.“ Aber

Blandina schöpfte neue Kraft aus dem Bekenntnisse ihres Glaubens. „Ich bin Christin,“ rief sie häufig, und diese Worte stumpften die Spitze ihrer Schmerzen ab.“

Am Tage da Sanctus und Maturus im Amphitheater erwürgt, wurden, ward Blandina an einen Pfahl befestigt, um von den Thieren verzehrt zu werden. Aber keines rührte sie an, weßhalb man sie dann losband. Sie wurde in das Gefängniß zurückgeführt und für einen andern Kampf aufbewahrt.

Am letzten Tage der Fechtspiele kam es zu diesem Schlußkampfe. Man brachte Blandina in die Arena, zu gleicher Zeit mit einem Jünglinge, ja einem Kinde von fünfzehn Jahren, Namens **Ponticus**, nachdem man Beide, alle vorhergehenden Tage, der Hinrichtung der Märtyrer hatte beiwohnen lassen. Man wollte sie nöthigen, bei den Götzenbildern zu schwören, und rechnete auf die Jugend des Einen und das Geschlecht der Andern. Aber bei dieser Berechnung hatte man Jesum Christum vergessen, welcher sich des Schwachen bedient, um das Starke zu beschämen. Beide weigerten sich, zu gehorchen. Das Volk, gleich einem wilden Thiere, welches seinen Raub entweichen sieht, wollte, daß man an ihnen alle Arten von Folterqualen erschöpfte. Man fing mit Ponticus an, der, durch seine treue Gefährtin er-muthigt, alle Grade des Martyrthums mit Festigkeit durchmachte und mit einem ruhmvollen Tode endigte. Blandina blieb allein, wie Jesus Christus in der Wüste (Marc. 1, 13.) mit der Hölle die ihn versucht, der Erde die ihn verläßt und dem Himmel, der ihn aufrecht hält. „Sie wurde gepeitscht, von den Thieren zerrissen, und auf den heißen Stuhl gesetzt; worauf sie in ein Netz gewickelt wurde, um einem wilden und wüthenden Stier vorgeworfen zu werden, der sie ganz zerdrückt in die Luft warf. Zuletzt wurde sie erwürgt. Die Heiden selber staunten über so viel Muth; sie bekannten, daß unter ihnen niemals ein Weib gewesen, das eine so seltsame und lange Reihe von Martern erlitten hätte.“

Leser, ist auch in dir der Geist dieses Weibes? War sie doch von sich selber nur was du bist. Suche, wo sie gesucht hat; du wirst finden, wo sie gefunden. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (2 Korinth. 12, 10.).

## **Quirinus.**

Zur Zeit der allgemeinen Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletianus wurde, wohl in demselben Jahre als Florianus den Märtyrertod litt (304), auch der Bischof Quirinus von Siscia in Pannonien (jetzt Sisset in Kroatien,

wo die Kulpa in die Save fließt) auf Befehl des Statthalters Maximus ergriffen. Ungeachtet aller über ihn verhängten Martern hielt er unerschütterlich fest an seinem Glauben; er freute sich darüber, daß er von Gott gewürdigt worden, durch das Opfer der Leiden wahrhaft ein Priester zu sein, und sehnte sich, nach größerer Pein um des Namens Christi willen, damit diejenigen, deren Hirt er in diesem Leben gewesen, ihm in das ewige Leben auf einem solchen Wege folgen möchten. Nach Hieronymus Bericht wurde Quirinus mit einem Mühlstein am Halse dort von einer Brücke in die Fluthen des Flusses geworfen, eine Zeitlang von ihnen getragen, die Seinen am Ufer mahndend sich durch seinen Tod nicht abschrecken zu lassen, bis er auf sein Gebet endlich untersank. Dieselben Züge gibt Prudentius in seinem herrlichen Hymnus auf diesen Märtyrer; nur verlegt er das Ereigniß unter Galerius. Wie Hieronymus erzählen auch die vorhandenen gleichfalls uralten Leidensakten des Quirinus; doch lassen diese den Gefangenen von Siscia aus dem zweiten Pannonien nach Sabaria (Steinamanger) an den Statthalter des ersten Pannoniens Amantius ausgeliefert werden, um hier – nach den Martyrologien am 4. Juni – in der vorüberströmenden Güns den Tod auf jene Art zu dulden. Immerhin bleibt es fraglich, ob eine solche Auslieferung wirklich stattgefunden; wenigstens lag ein Grund dazu insofern nicht vor, als auch der Statthalter der zweiten Provinz, welcher den Proceß des Quirinus begonnen, zur Vollziehung der Todesstrafe berechtigt war. Die Gebeine Quirin's, der als Märtyrer in der abendländischen Kirche immer hochgepriesen wurde, sollen später nach Rom gebracht worden sein.

## **Saturninus Bischof von Toulouse.**

Des Saturninus Name steht mit der Christianisierung Galliens in enger Verbindung. Galliens Bevölkerung war im zweiten Jahrhundert mehr gewachsen, als die aller übrigen Provinzen des römischen Reiche, zeichnete sich durch größere Cultur aus und besaß Schulen, welche vielfach selbst von Rom aus besucht wurden. Ihre Religion war die allgemeine des Reichs, trug aber noch druidische Elemente in sich, deren grausamer Charakter einst das Menschenopfer zugelassen hatte, als das Christenthum auftrat und dem Volke seinen Glauben einzupflanzen strebte. Nur langsam und unter schweren Verfolgungen schritt es fort. Die Gemeinden mehrten sich erst, als unter dem Kaiser Philippus Arabs eine günstigere Zeit für seine Ausbreitung zu kommen schien.

Nach zuverlässigen Nachrichten übernahm damals Saturninus die Leitung der in Toulouse entstandenen Gemeinde.

Toulouse war eine der wichtigsten Städte des alten Galliens gewesen. Dorthin hatten die kriegslustigen und unruhigen Celten die Schätze aller Länder geführt, die sie mit plötzlichem Ueberfall heimgesucht hatten. Auch jetzt noch war sie eine der bedeutendsten des Landes. Nach Gregor von Tours waren es 7 Geistliche, welche zu gleicher Zeit von Rom aus nach Gallien gesendet wurden, wie Dionysius nach Paris, Gratianus nach Tours, Trophimus nach Arles u. a. Dürfte dies als zuverlässig gelten, so hätte in dieser Zeit der Bischof Fabianus von Rom einen der größeren Versuche gemacht, ein heidnisches Land in die allgemeine christliche Bewegung hineinzuziehen und dadurch der zunehmenden Bedeutung Roms als Einheitspunkt der Kirche Bahn gebrochen.

Kaum aber war dies geschehen, so erneuerte der Kaiser Decius im J. 249 die Verfolgung der Christen mit dem entschiedenen Bestreben die ganze Kirche zu vernichten. Besonders den Bischöfen galt sein Zorn, als den Häuption der Kirche. Mit steigender Wuth und Heftigkeit verbreitete sich die Verfolgung nach allen Seiten hin und wurde bald durch die weltliche Obrigkeit, bald durch die Priesterschaften, bald durch das aufgeregte Volk selbst herbeigeführt. Von Provinz zu Provinz mehrte sich die Zahl der Märtyrer. In Rom wurde Fabian schon am 20. Januar 250 hingerichtet. Aber das Christenthum feiert grade bei solchen Gelegenheiten seine herrlichsten Triumphe. Mit Freudigkeit übernahmen Cornelius und Lucius sofort nach einander nicht sowohl das Amt ihres Vorgängers als vielmehr die Nachfolge des Märtyrerthums.

Auch in Toulouse entbrannte die Mordlust des Heidenthums. Hier war die besondere Veranlassung das Aufhören der Orakelsprüche, indem nach dem Volkswahn plötzlich die Götter verstummt und ungeachtet der ihnen gebrachten Opfer die Zukunft zu enthüllen verweigerten. Der Grund wurde in den Christen gesucht, deren Götterverachtung bekannt war; die Priester fürchteten für ihre Macht und das Volk stellte sich auf ihre Seite.

Eine kleine christliche Kirche in der Nähe des sogenannten Capitols, eine Höhe, die dort noch heute unter diesem Namen bekannt ist, führte den jenseits desselben wohnenden Saturninus öfters dort vorbei, wenn er mit den Seinen sich zum Gottesdienste dorthin begab oder von dort zurückkehrte.

Einst war man eben im Begriff durch das Opfer eines gewaltigen Stiers die Götter noch einmal zu versöhnen und zur Erneuerung der Orakelsprüche zu bewegen. Große Volkshaufen waren gegenwärtig. Da ging plötzlich Saturninus mit einem Presbyter und zwei Diakonen vorüber. Den Bischof ergriff man, während die drei Geistlichen flüchteten, schleppte ihn auf das Capitol und verlangte von ihm, daß er persönlich am Opfer Theil nehme.

Er aber sprach mit lauter Stimme: „Den Einen wahren Gott nur kenne ich. Ihm werde ich ein Lobopfer darbringen. Von Euren Göttern weiß ich, daß sie Dämonen sind, welche ihr vergebens nicht sowohl durch Thieropfer, als durch das Todesopfer Eurer Seelen ehrt. Wie fordert Ihr aber, daß ich die fürchten soll, von denen ihr, wie ich vernehme, behauptet, daß sie mich fürchten?“ Sogleich fiel die wüthende Menge über ihn her, umschlang seine Füße mit einem Stricke, welchen man an den zum Opfer bestimmten Stier befestigte, versetzte denselben in Wuth und jagte ihn das Capitol hinab. Mit zerschmettertem Kopfe, zerrissenen Gliedern kam Saturninus unten entseelt an, wo er in Folge des Zerreißen des Strickes liegen blieb. Nur zwei christliche Frauen wagten es, mit eigener Lebensgefahr, dem entseelten Leibe ihres Hirten und Bischofs an derselben Stelle eine verborgene Ruhestätte in der Erde zu bereiten. Hilarius aber, Silvius und Ersuperius, seine Nachfolger im Amte, haben später für eine würdigere Stätte gesorgt, und den verehrten Ueberresten des Märtyrers erst eine kleine, dann eine größere Basilika geweiht. letzteres geschah am Ende des vierten Jahrhunderts. Als Tag seines Todes wird bestimmt der 29. November angegeben. Das Todesjahr ist nicht genau bekannt, muß aber zwischen 250 und 260 fallen.

Dies Wenige wissen wir von dem Leben des Saturninus; genug, um in ihm einen Mann zu erkennen und zu ehren, welcher sich, treu den Befehlen seines Herrn, muthig dem Götzendienste widersetzt, bereitwillig das Opfer seines Lebens gebracht und sich dadurch als einen wahrhaften Zeugen Jesu bewährt hat. Die katholische Kirche hat ihn unter ihre Heiligen gerechnet. Uns ist sein Andenken ehrwürdig, weil er mit sichtbarem Erfolge beigetragen hat, Gallien zu einem Sitze christlicher Wahrheit zu machen.

## **Sebastianus, Hauptmann zu Rom.**

In den folgenden Jahrzehnten genoß die Kirche der Ruhe. Aber am Wendepunkte des Jahrhunderts gab die Regierung der Kaiser Diokletianus und Maximianus Herkulius den Christen auf's Neue Gelegenheit, auch in

schwerer Pein dem Worte nachzuleben: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb. 2, 10.). Der dritte Mitkaiser Carinus war den Christen günstig und hielt die Verfolgung auf. Als er aber am Rheine gestorben war, gewann der blutige Zorn der Feinde freien Raum. Es erschien ein Gebot, daß Jedermann den Götzen opfern sollte. Um dies zu erzwingen, wurden an Marktplätzen und Brunnen kleine Götzenbilder aufgestellt; wer kaufen und verkaufen oder Wasser schöpfen wollte, mußte diesen räuchern. Unter den Ersten, welche in Rom ihr Leben gewannen, indem sie es um Christi willen verloren, war derjenige, dessen Todestag die alten Urkunden mit dem des Fabianus, nur etwa vierzig Jahre später, zusammenfallen lassen. Er hieß Sebastianus. Das Glaubwürdigste, was sich über seine Geschichte auffinden läßt, ist etwa Folgendes.

Ein Mann aus Narbonne in Frankreich hatte eine Mailänderin zur Frau. Als er starb, zog die Witwe mit ihrem Söhnlein in die Heimath. Hier wuchs der junge Sebastianus kräftig auf. Er wurde ein Kriegsmann. Wie und wann er aber dem besten Feldherrn mit der Kreuzesfahne sich zugesagt habe, ob in den Jahren der Reife mit männlichem Beschluß, oder schon in der Kindheit durch mütterliche Zucht und Vermahnung zum Herrn, das ist uns verborgen. Genug, daß wir wissen, wie er seinen christlichen Lauf vollendete. Zu einer Zeit, in welcher die Verfolgung noch nicht allgemein oder wenigstens Mailand nicht von ihr betroffen war, ging Sebastianus nach Rom und trat in kaiserliche Dienste. Hier zeichnete er sich durch Besonnenheit und Treue so aus, daß er zum Hauptmann einer Schaar aus der kaiserlichen Leibwache ernannt wurde. Die Soldaten liebten ihn wie einen Vater. Der Waffenrock barg sein Christenthum. Jedoch nicht aus Liebe zur Welt hielt er dasselbe heimlich, sondern, wie der Erfolg bewies, nur um den gefangenen Christen seinen Glaubenstrost und hilfreichen Zuspruch nicht durch voreiliges Märtyrertum zu entziehen. Das Licht konnte aber nicht lange unter dem Scheffel bleiben. Zwei Brüder, Marcus und Marcellianus, waren als Christen gefangen im Hause des obersten Schreibers, und sollten enthauptet werden. Ihr alter Vater Tranquillinus erbat von dem Richter eine Frist, um sie durch Bitten zu gewinnen. Nun stürmten alle ihre Angehörigen auf sie ein. Die Eltern, die Frauen, die Kinder und Freunde suchten ihre Herzen durch die zärtlichsten Vorstellungen zu bewegen, daß sie von ihrer Weigerung des Götzenopfers ablassen, und sich nicht unerbittlich der Liebe der Ihrigen rauben möchten. Schon fingen die Brüder an zu wanken. Da trat aus den Anwesenden Sebastianus hervor, und rief den Gefangenen zu: „Muth, ihr

tapfern Kämpfer Christi! Ihr habt ja die Palme des siegreichen Bekenntnisses schon ergriffen; wollt ihr sie wieder fahren lassen? Der Feind liegt schon besiegt; wenn ihr ihm den Fuß vom Nacken nehmt, wird er nur grimiger. Jene Weinenden selbst würden sich mit Euch freuen, wenn sie vom ewigen Leben ohne Leid und Tod wüßten, was ihr wißt. Sie würden sogar mit euch eilen. Was ist es doch um das treulose gegenwärtige Leben, welches alle seine Liebhaber hintergeht, ja sie in Lüste und Laster verstrickt? Es gibt dem Trunkenen seinen Rausch und lockt den Unkeuschen in den Schiffbruch seiner Scham. Es treibt den Dieb zum Raube und erfüllt den Zornigen mit Wuth. Es nimmt dem Weisen die Klugheit und dem Richter die Gerechtigkeit und den Sitten die Zucht. Um seinetwillen unterdrückt der Mächtige den Armen, plagt der Bösewicht den Unschuldigen und erwürgt der Räuber den Wandersmann. Nachdem aber dies unselige Leben im Fleisch die Fleischlichen in seine Dienstbarkeit gezwungen hat, übergibt es sie seinem Sohne, dem ewigen Tode. Mit solch einem Leben“, so fuhr Sebastianus zu den Freunden der Bekenner gewendet fort „wollt ihr eure Geliebten um das ewige betrügen? Was ihr ihnen in den Sinn geben wollt, ist nicht Freiheit sondern Untergang.“ Dann schilderte Sebastianus den entzückenden Frieden der ewigen Seligkeit und die Qual der ewigen Strafen; im Vergleich mit diesen sei das kurze Leiden des Märtyrerthums wie nichts zu achten. „Unsre Thränen lasset Freude werden. Wie können wir denn diejenigen als Sterbende beweinen, welche mit Christo ewig herrschen werden? Siehe, dies ist der Tag, an welchem der Feind überwunden wird, indem er zu überwinden sich dünken läßt. Unsere Augen werden aufgethan, und wir können mit dem Propheten singen: Er hat eine Grube gegraben und ausgeführt, und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat“ (Ps. 7,16.). So sprach Sebastianus, mit dem Soldatenmantel bekleidet und umgürtet mit seinem Gürtel. Aber die Umstehenden meinten sein Antlitz von himmlischem Glanz umleuchtet zu sehen. Die Brüder waren gestärkt, die Verwandten erschüttert. Das muthige inbrünstige Zeugniß von Christi Wahrheit hatte sie besiegt. Sie ergaben sich dem Herrn. Auch Zoe, die Frau des obersten Schreibers, und endlich dieser selbst, wurden gewonnen. Der Kriegsmann hatte Frieden gesäet, und Gott das Gedeihen gegeben.

Später kamen die Angeklagten mit den Ihrigen in die Gewalt des obersten Befehlshabers der Stadt, Namens Chromatius. Als der greise Tranquillinus vor diesen gebracht und von ihm gefragt wurde, ob er nicht wisse, welche Martern die Kaiser drohten? antwortete er: „Wenn man von wüthenden

Hunden umgeben ist, und von ihnen angefallen und gebissen wird, kann man alsdann wohl aus seiner Seele verlieren, daß man ein vernünftiger Mensch ist, jene aber Hunde, unvernünftig und rasend? So können die Kaiser zwar gegen uns toben und uns zu Tode bringen, doch nie aus unseren Herzen die Ueberzeugung reißen, mit welcher wir an Jesum Christum unsern Schöpfer und Heiland glauben und uns dessen freuen.“

Auch Chromatius wurde gläubig. In seinem Hause versammelten sich fortan die Christen. Sein Ansehen deckte sie eine Zeit lang. Doch um so gefährlicher wurde bald der Eifer des Verdachts. Nach Niederlegung seines Amtes zog er sich auf sein Landgut in Campanien zurück, und nahm viele Christen mit sich, deren Glaube noch zu jung und unreif war, um den drohenden Schrecknissen Trotz zu bieten. Zwischen Sebastianus und dem Presbyter Polycarpus erhob sich ein christlicher Wettstreit, wer von beiden in der Stadt bleiben und der Siegespalme entgegen gehen dürfe. Der Bischof Cajus entschied, die Gemeinde solle nicht beider beraubt werden, sondern nur Sebastianus mit ihm bleiben, der Andere aber unter den Ausgewanderten sein Amt üben. Nun hatte Gott dem Häuflein der Zurückbleibenden wieder eine Zufluchtsstätte für ihre Versammlungen bereitet. Einer von den kaiserlichen Kämmerlingen Namens Castulus, der auf dem Palatinischen Hügel mitten am kaiserlichen Hofe wohnte, war ein entschiedener Christ. Amt und Wohnung ließ keinen Argwohn aufkommen. Er nahm die Brüder bei sich auf, und verbarg ihren Gottesdienst in den obersten Kammern des Palastes. Dorthin kamen von Zeit zu Zeit einzelne Männer und Frauen aus der Stadt, welche das Heil suchten. Den bewährtesten unter den Gläubigen wurden vom Bischofe die erledigten Aemter ertheilt. Von Sebastianus wird berichtet, daß schon er den nach einigen Jahrhunderten öfter wiederkehrenden Titel, „Vertheidiger der Kirche“ empfangen habe.

Jedoch endlich ergriff die Flamme der feindlichen Wuth auch diese Hütte Gottes bei den Menschenkindern. Einer nach dem andern von den standhaften Jüngern des Herrn wurde getödtet. Der Tiberfluß, das Meer, oder verschüttete Sandgruben nahmen die Leichen auf, welche der Haß vor der Liebe verbergen wollte. Sebastianus durch seine weltliche Stellung lange gesichert, wurde endlich vom Richter bei dem Kaiser verklagt. Diokletian forderte ihn vor sich, und sprach zu ihm: Ich habe dich immer unter den Ersten meines Gefolges geehrt; und nun hast du so lange schon heimlich gegen mein Wohl die Götter beleidigt?“ Sebastianus aber antwortete: „Für dein



Wohl, o Kaiser, habe ich immer Christum angerufen, und für den guten Bestand des Römischen Reiches immer den angebetet, der im Himmel ist. Denn ich erwägete, daß von Steinen Hülfe erbitten, etwas ganz Unsinniges und Nichtiges ist.“ Da wurde der Kaiser zornig, und beschloss, den kühnen Mann recht zum Hohne seines bisher ehrenvollen Standes sterben zu lassen. Er befahl, man solle Sebastianus auf ein offenes Feld führen, ihn anbinden und wie nach einer Zielscheibe mit Pfeilen nach ihm schießen. Zahllose Geschosse durchbohrten ihn, und starrten aus den blutenden Gliedern hervor. Ob keinem von denen, welche ihren Bogen auf den einst geachteten Führer spannten, die Hände zitterten?

Sebastianus Leichnam wurde mit Haken in die große Kloake geschleppt, welche seit Jahrhunderten den schlammigen Unrath Roms unter den Füßen des täglichen Getümmels dem Flusse zuschwemmte. Bei Nacht kam eine Christin, Lucina, mit ihren Dienern, hob ihn auf und, brachte ihn in die Katakomben. Dort wird in einer kleinen Kapelle unter dem Boden der Kirche, die seinen Namen trägt, noch jetzt sein Gedächtniß gefeiert. Er hat einen guten Kampf gekämpft. Seinen rüstigen Muth stellen die Maler in jugendlichen Formen dar. Nur ein altes Mosaikbild in einer Kirche am Aventinischen Hügel zeigt den bärtigen Mann. Die Christenheit hat sein Leben theils vergessen, theils durch Fabeln entstellen lassen. Es ist mit Christo verborgen in Gott.

## **Symeon**

Kurz vor der furchtbaren Katastrophe, welche dem jüdischen Staat, der Stadt Jerusalem, dem Tempel ein Ende machte, war Jakobus, der Bruder des Herrn, welcher in Verbindung mit den Aposteln Vorstand der christlichen Muttergemeinde zu Jerusalem gewesen war, als Bekenner und Blutzeuge Jesu Christi eines gewaltsamen Todes gestorben. An seiner Statt wurde nun, nach einstimmiger Willensmeinung der Gläubigen, Symeon Vorstand der Gemeinde zu Jerusalem. Außer seinem Charakter, der ohne Zweifel solches Vertrauen begründet hatte, lag, wie der älteste Kirchengeschichtschreiber bezeugt, ein Hauptgrund zur Uebertragung solcher Würde in seiner leiblichen Verwandtschaft mit dem Herrn selbst: er war nämlich, als Sohn des Kleophas, welcher ein Bruder Josephs, des Pflegevaters Jesu, gewesen ist, ein Geschwisterkind Jesu.

Ist nun Symeon kurz vor dem entscheidungsvollen Jahr 70 nach Christo zu der Würde eines Bischofs der Gemeinde zu Jerusalem gelangt, so hat er auch, wie die ganze Gemeinde, vor Ausbruch des Krieges und vor dem Anfang der Belagerung durch das Römerheer, die Stadt verlassen und ist mit den Uebrigen nach Pella im Ostjordanland gezogen, wo sie während des Kriegsgetümmels ein stilles Ruheplätzchen unter Gottes Schutz gefunden haben. Nach Vollendung des göttlichen Strafgerichts über Israel siedelte sich die Christengemeinde auf's Neue in Jerusalem an, wo unter den wenigen verschont gebliebenen Gebäuden auch die christliche Kirche auf dem Berge Zion noch stand. Von der Rückkehr an scheint Symeon sammt der Gemeinde insofern eine Ruhezeit genossen zu haben, als die Kirche Christi damals noch nicht mit Sekten zu kämpfen hatte, vielmehr, wie Hegesippus sagt, eine reine Jungfrau war, und die Verderbniß der Sekten nur erst im Stillen zu schleichen begann. Hingegen läßt sich leicht vorstellen, daß nach der Zerstörung Jerusalems der Haß der Juden sich gegen die Christen in gesteigertem Maaß erhob. Dieser Haß führte endlich, unter der Regierung des Kaisers Trajan, zu einer förmlichen Anklage von Seiten jüdischer Parteien wider Symeon, als einen Nachkommen David's und als Christen. Es scheint somit die Anklage, ähnlich wie bei dem Herrn Jesu selbst, eine doppelte gewesen zu sein, indem sie theils vom Standpunkt der Politik, theils von dem der Religion ausging. Die Abstammung von David's Geschlecht hat schon unter der vorhergehenden Regierung des Domitian Anlaß gegeben, daß mehrere Christen, Enkel des Judas, der ein Bruder Jesu war, als verdächtig nach Rom gebracht und vor den Kaiser selbst geführt wurden, der sie jedoch als harmlose arme Leute freisprach. Dennoch wurde jetzt auf's Neue derselbe Versuch gemacht, den Symeon wegen seiner Blutsverwandtschaft mit Jesu und Abstammung von dem königlichen Geschlechte David's bei den Römern anzuschwärzen, als ginge er mit Gedanken und Plänen der Aufwiegelung und Usurpation um. Der andere Stützpunkt der Anklage, welcher mit dem ersten wahrscheinlich in Verbindung gebracht wurde, war sodann das Bekenntniß Symeon's zu Jesu als dem Messias.

So wurde denn der Mann verhört, und zwar mehrere Tage lang unter Anwendung der Folter; aber er legte so standhaft Zeugniß von Christo ab, daß der römische Statthalter Attikus selbst und alle Anwesenden sich höchlich wunderten, wie ein Greis von 120 Jahren alles das zu ertragen vermochte. Endlich wurde er, auf Befehl des Statthalters, gekreuzigt, um das Jahr 107 nach Christo, wonach Symeon noch älter, als Jesus selbst, gewesen sein

muß. So wurde der treue Mann, nachdem er mehr als dreißig Jahre lang die Gemeinde zu Jerusalem geleitet und zuletzt noch vor Heiden und Juden den Namen des Herrn öffentlich bekannt hatte, Jesu Christo, seinem Verwandten und Herrn, auch in der schrecklichen Todesart ähnlich.

## **Theodosia**

Schon sah das römische Reich seine Götter vor dem Einen Menschensohne erleichen, der am Kreuze die Welt überwunden hatte, als es noch einmal versuchte, den christlichen Glauben mit Gewalt zu vertilgen und alle Christen zum Götzenopfer zu zwingen. In Cäsarea, wo der Erstling aus den Heiden, der Hauptmann Cornelius, einst getauft worden, wo durch Origenes eine Pflanzschule christlichen Lebens und christlicher Erkenntniß sich erhoben hatte, war jetzt ein Hauptfeind der Christen, Urbanus, Landpfleger und suchte durch ausgesuchte Martern die Standhaftigkeit der Gläubigen zu überwinden, wurde aber öfter durch ihre Treue gegen den Herrn überwunden, und dies erbitterte ihn noch mehr. An einem Sonntag, am Feste der Auferstehung Christi, standen einige Bekenner vor dem Richterstuhl des Landpflegers, ohne in ihrer Treue zu wanken, obwohl im Angesicht des nahen martervollen Todes. Theodosia, aus Tyrus gebürtig, eine kaum achtzehnjährige Jungfrau, naht sich den Gebundenen freundlich, um sie zu grüßen und vielleicht auch sie zu bitten, daß sie nach ihrem Heimgange vor dem Herrn ihrer gedenken möchten. Da fassen sie die Diener, als hätten sie die Schuldlose bei einem Verbrechen ertappt, und schleifen sie zum Landpfleger. Dieser geräth vor Wuth fast außer sich und läßt ihr mit schauerlichen Martern die Brüste und Lippen bis auf die Knochen zerfleischen. Kaum kann sie noch athmen, aber ihr Angesicht bleibt heiter und holdselig, und so wird sie auf Befehl des Wütherich in die brausenden Meereswogen geworfen. Die übrigen Bekenner verdammt er zur Abführung in die Bergwerke. Dies geschah am 2. April im fünften Jahre jener letzten Verfolgung um 308 nach der Geburt des Herrn.

Bald darauf wurde Urbanus wegen vieler Vergeben von dem Kaiser Maximinus, für dessen Haß gegen die Christen er sich zum willigen Werkzeuge dargeboten hatte, bestraft. Maximinus selbst aber erlag im Jahre 313 den Waffen Constantins. Theodosia lebt heute noch fort in dem Andenken der Gläubigen: jeder wiederkehrende 2. April erinnert an sie als Jungfrau und Blutzeugin. Ihr Name bedeutet Gottesgabe.



## Victorinus.

Wie die vorher erwähnten Märtyrer Florianus und Quirinus starb in der Diocletian'schen Verfolgung, wahrscheinlich im Jahr 304, nach den alten Martyrologien am 2. November, auch Victorinus, Bischof von Betavio im südlichen Noricum an der Grenze Pannoniens (jetzt Pettau an der Drau in Steiermark) den Tod für Christus und bezeugte dadurch, daß er seinen Glauben unter allen Gütern für das köstlichste achtete. Die näheren Umstände und die Art des Märtyrertodes, welchen er – wahrscheinlich zu Pettau selbst – erlitten, sind in Dunkel gehüllt. Vielleicht wurde an ihm gleichfalls die Strafe des Ertränkens (in der Drau) vollzogen, welche, wie wir aus den Passionen Florian's und Quirin's sehen, in jenen Gegenden nicht ungewöhnlich gewesen zu sein scheint.

Victorinus war eine hervorragende Persönlichkeit, berühmt in der alten Kirche. Doch wie so mancher ausgezeichnete Mann des christlichen Alterthums, von seinem Zeitalter bewundert, ward er von der Nachwelt fast vergessen. Das Wenige, was wir über ihn wissen, hat vornehmlich Hieronymus überliefert, einige Jahre zehnte nach Victorin's Tode zu Stridon in Niederpannonien (an der Grenze gegen die südliche Steiermark) geboren. Dieser gelehrteste unter den lateinischen Kirchenvätern redet von Victorinus, dem „Märtyrer gesegneten Andenkens“, stets mit unbedingter Anerkennung, die er ihm zollt wegen seiner Verdienste um die Kirche und ihre Wissenschaft.

Von Geburt war Victorinus ein Grieche, aus Griechenland oder einem griechischen Grenzlande stammend. Auch nach seiner Uebersiedelung in's Abendland hat er seine Abstammung nicht verläugnet, dafern er die lateinische – durch Noricum und Pannonien allgemein verbreitete – Sprache sich niemals so vollkommen aneignete, als er der griechischen kundig war. Ob aus ansehnlicher Familie entsprungen oder nicht, jedenfalls hat er literarische Bildung empfangen. Er wählte den Beruf als (griechischer) Rhetor. Später trat er aus dem Leben der Heidenwelt zum Christenthum über; es eröffnete sich ihm ein neues Leben. Damals herrschte im Orient auf theologischem Gebiet Origenes, der Vater einer zahlreichen Jüngerschaft, das Vorbild der angesehensten Theologen der griechischen Kirche; mit einem Säemann hat man ihn verglichen, der geistigen Samen ausgestreut in die verschiedenen Gebiete der Theologie und nach allen Gegenden hin. Fünfzig Jahre waren seit seinem Tode verflossen, als Victorinus die Märtyrerkrone errang. Auch dieser, obwohl nicht ein unmittelbarer Schüler des Origenes,

erfuhr dessen Einwirkung auf sich, so zwar, daß er, wie mancher große Kirchenvater, der Origenes als seinen Lehrer in der Theologie verehrte, die eigenthümlichen Meinungen desselben, welche die herkömmliche Lehrweise der Kirche zurückwies, sich nicht aneignete: weshalb Hieronymus (in einem Schreiben an Pammachius und Oceanus über die Irrthümer des Origenes) nicht ansteht seine eigene Rechtgläubigkeit mit der unseres Victorinus in Parallele zu stellen. Origenes hatte tiefe Ehrfurcht vor der heiligen Schrift und legte sie allegorisch aus. Er lehrte: wie der Mensch (nach der platonischen Dreitheilung) aus Leib, Seele und Geist besteht, so verhält es sich mit der heiligen Schrift, die zum Heile der Menschen gegeben; die Gläubigen auf den verschiedensten Stufen sollen Unterricht daraus schöpfen. Zwar hat der buchstäbliche Sinn (der Leib) seine Geltung, und auch er erbaut die Menge der einfältigen Gläubigen. Jedoch darf man bei ihm nicht stehen bleiben. Der moralische Sinn (die Seele) führt das im buchstäblichen Sinne Vorliegende auf das sittliche Verhalten des Menschen über, z. B. 1. Korinth. 9,9f Dem Vollkommenen aber schließt sich ein tieferer Sinn auf; er dringt durch die äußern Verhältnisse hindurch zu den Ideen, welche in der Hülle des Buchstabens vorliegen, zu dem Uebersinnlichen, als dessen Abbildung das Irdische erscheint. Das ist der mystische Sinn (der Geist), und auf ihn führt die allegorische Auslegung. Hieronymus bezeugt ausdrücklich, Victorinus habe sich Origenes gerade in der Auslegung der heiligen Schrift zum Vorbild genommen. Und hauptsächlich auf diesem exegetischen Gebiete war er, unter fleißiger Benutzung des Origenes, schriftstellerisch thätig. Er schrieb nach Hieronymus Angabe (zehn) Commentare, deren einige auch Cassiodorus (gest. 563) erwähnt: zu den drei ersten Büchern Mosis, zu den Propheten Jesaias, Ezechiel, Habakuk, zum Prediger Salomo's, zum Hohenlied, zum Evangelium Matthäi, zur Offenbarung Johannis. Man kann ihn den Vater der Schriftauslegung in der lateinischen Kirche nennen; denn in letzterer waren bis dahin eigene Commentare, in lateinischer Sprache, nicht hervorgetreten.

Wir wissen auf Grund einer Andeutung Cassiodor's, der unsern Victorin nicht etwa mit einem Andern desselbigen Namens verwechselt, daß er nach Aufgabe des Rhetoramts, sowie nachmals Hilarius und Ambrosius, ohne erst ein geistliches Amt als Diaconus oder Presbyter verwaltet zu haben, sofort aus dem Laienstande zur bischöflichen Würde gelangte. Wie man aus der chronologischen Stellung bei Hieronymus schließen darf, die ihm. unter den übrigen Häuptern der Kirche zugetheilt wird, zwischen Anatolius von

Alexandria (gest. um 280) und Pamphilus von Cäsarea (gest. 309), ist er in diese Würde etwa zwei Jahrzehnte vor dem Ausgang des dritten Jahrhunderts berufen worden.

Uebrigens beweist seine Erscheinung in Pettau die enge Verbindung der christlichen Gemeinden Noricums und Pannoniens mit dem griechischen Osten. Daß er in seiner Stellung sehr thätig gewesen für die christliche Sache, indem er dieselbe durch Wort und Schrift nicht nur weiter zu verbreiten, sondern auch in den Gemüthern ihrer Anhänger fester zu begründen suchte, läßt sich nicht läugnen. Hieronymus nennt ihn eine Säule der Kirche. Derselbe rühmt seinen milden Sinn, der Niemand wehe that.

Was die schriftstellerischen Erzeugnisse Victorin's betrifft, so sind sie in lateinischer Sprache abgefaßt, als der Sprache des Landes, in welchem er lebte. Wie Hieronymus versichert, waren sie reich an tiefen Gedanken, aber nicht ausgezeichnet in der Diction, so daß Victorinus mit dem Apostel habe sagen können: „Bin ich auch unkundig in der Rede, so bin ich's doch nicht in der Erkenntniß“ (2. Korinth. 11,6). Er war eben als geborener Grieche der lateinischen Sprache minder mächtig und konnte deshalb in ihr nicht immer den entsprechenden Ausdruck für seine Gedanken finden. Ueberdies stellte die lateinische Sprache damals, wie wir auch an Tertullianus bemerken, dessen Muttersprache sie gewesen, den neuen Ideen noch manche Schranke entgegen. Außer den erwähnten Commentaren verfaßte Victorinus noch eine Polemik gegen alle Redereien und, wie derselbe Gewährsmann beifügt, „viele andere Schriften.“ Sie sind sämtlich untergegangen, mit Ausnahme des Commentars über die Offenbarung Johannis. Wohl haben zwei gelehrte Engländer, Cave gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts und neuerdings Routh, aus einer alten Handschrift unter Victorin's Namen eine Abhandlung geringen Umfangs über die Schöpfung der Welt in einem sehr verderbten Texte veröffentlicht und dieselbe für ein Bruchstück aus dem Commentar über das erste Buch Mosis gehalten. Allein, von Andern abgesehen, einmal wird unser Victorinus (es gab mehrere Schriftsteller dieses Namens im christlichen Alterthum) in jener Handschrift nicht bestimmt als Verfasser genannt, und dann steht der Anfang jener Abhandlung entschieden der Annahme entgegen, daß sie ein Fragment von dorthier sei. An der Aechtheit des (scholienartigen) Commentars über die Offenbarung Johannis haben wir nicht zu zweifeln; doch enthält er manche, zum Theil klar in die Augen springende Einschiebsel aus späterer Zeit. Derselbe ist

auch darum merkwürdig, weil er über diese neutestamentliche Schrift als der erste erscheint, von dem wir überhaupt in der Kirche hören. Ein besonderes, schon früher (griechisch) abgefaßtes Werk des Hippolytus über die Offenbarung ist verloren gegangen; es hatte auch nicht die Form eines Commentars.

Origenes, der selber einen Commentar über die Offenbarung Johannis nicht geschrieben, bestritt auf's Entschiedenste den Chiliasmus, d. i. die Erwartung der Wiederkehr Christi zur Aufrichtung eines tausendjährigen Reichs; er bestritt ihn, selbst in der edlern Gestalt, als reinen Buchstabenglauben, ohne deshalb jene Schrift des Neuen Testaments, aus der man ihn zu rechtfertigen suchte (20,4ff.), für unapostolisch zu halten. Immer wieder wies er insbesondere für die Auslegung der prophetischen Bücher und ausdrücklich der Offenbarung Johannis darauf hin, daß Alles, was – nach dem Buchstaben derselben fleischlich laute, nur geistig verstanden werden könne, widrigenfalls man in ihre Mysterien, ihren wesentlichen Inhalt, nicht eindringe. Auch im vorliegenden Commentar ist Victorinus seinem Vorbilde gefolgt: er hat die Offenbarung nicht chiliastisch ausgelegt. So bemerkt er zu 19,1 ff., daß die Zahl 1000 nach ihrer Auflösung in 10 mal 100 einen mystischen Sinn habe, indem die Zahl 10 den Dekalog (die zehn Gebote) und die Zahl 100 die Virginität (die Reinheit in Glauben und Sitte) bedeute. Wer gewissenhaft nach jenen handle und unversehrt diese bewahre, der sei wahrhaftig ein Priester Christi und herrsche mit ihm in der geistigen Erfüllung jener Zahl. Das ist eine durchaus antichiliastische Auslegung, wie man sie von einem Exegeten aus Origenes Schule nicht anders erwartet. Das Antichiliastische tritt besonders in den Bemerkungen zu Offenb. 20, 3 u. 5. hervor, sowie am Schluss des Commentars, wo Victorinus ausdrücklich erklärt: „man dürfe nicht auf die hören, welche wie Cerinth behaupten, das tausendjährige Reich sei ein irdisches.“ Demnach ist es schwer zu begreifen, wie Hieronymus ihn zu den Chiliasten rechnen konnte. Vielleicht hat er die Erörterungen Victorin's, auf welche er sich zum Beweise seiner Behauptung beruft, ohne die betreffenden Stellen selbst anzuführen, zu flüchtig angesehen, wie dies dem Vielgeschäftigen zuweilen geschah, und nicht gründlich erwogen. So klingt es allerdings auch in unserm Commentar chiliastisch, – und derartige Stellen hat Hieronymus wahrscheinlich im Auge, – wenn Victorinus zu Offenb. 1,15. die Worte Psalm 131,7: „Wir wollen anbeten an dem Orte, wo seine Füße standen“ in der Art auslegt: „Weil da, wo die Füße der Apostel zuerst standen und die Kirche gründeten, d. h. in Judäa, alle Heiligen sich



vereinigen und den Herrn anbeten werden.“ Aber es ist – um die Worte eines Theologen zu gebrauchen, der das umfassendste und gründlichste Einleitungswerk zur Offenbarung des Johannes geschrieben, nicht nothwendig chiliastisch, sondern läßt sich recht gut so fassen, daß wie Rom der Ort der antichristlichen Macht ist, so Judäa als derjenige Ort gedacht wird, wo die gläubige Christenheit sich nicht zur Aufrichtung eines irdischen Reiches, sondern zum Beginn des die Welt verwandelnden ewigen Reiches Christi versammelt.

Die deutsche Kirche soll sich Victorin's, des von ihr fast gänzlich vergessenen, immerdar erinnern als des ersten hervorragenden Glaubens- und Blutzeugen in Deutschland.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht

selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89

Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Register

A

Aereopagita

Agnes

Alexander

Andronicus

Anteros

Antipas

Apollinaris

Aquila

Aristarchus

Atthalus

, Atthalus

B

Barnabas

Biblia

, Biblia

Blandina

, Blandina

C

Carpus

Castulus

Chariton

Cornelius

, Cornelius

D

Dionysius

, Dionysius

E

Egystus

Epagathus  
, Epagathus

Epaphras

Epistos

Eruperius

Eurepistus

F

Fabian

Fabianus

Florianus  
, Florianus  
, Florianus

G

Germanicus

H

Hermagoras

Hierax

I

Ignatius

J

Juniam

Justin der Märtyrer

Justinus

L

Liberianus

Lucina

Lucius

M

Malus

Marcellianus

Marcus

Maternus

Maturus  
, Maturus

Mauritius

N

Nicanor

Novatianus

O

Olympas

Onesimus

P

Pamphilus

Papias

Parmenas

Paulus

Peon

Polycarpus

Pontianus

Ponticus

Porphyrius

Pothinus

Potinus

Prisca

Prochorus

Q

Quirinus  
, Quirinus

S

Sanctus  
, Sanctus

Sandidus

Saturninus

Sebastianus

Seleucus

Sixtus II.

Symeon

T

Theodosia

Tranquillinus

Trophimus

V

Valens

Vetius Epagathus

Victorinus

# Table of Contents

Vorwort

Vetius Epagathus, Blandina, Sanctus, Biblia, Pontius, Atthalus,  
Maturus und andere

Brief aus Vienne und Lyon (Südfrankreich) nach Phrygien  
(um 177)

Prisca, Aquila, Andronicus und Junias

Etliche von den siebenzig Jüngern Christi

Agnes

Antipas, der treue Zeuge Jesu Christi

Aristarchus

Barnabas

Clemens von Rom

Dionysius Areopagita.

Epaphras

Fabianus, Bischof von Rom.

Florianus

Justin der Märtyrer

Verhör und Urteil über Justin

Mauritius und die thebäische Legion.

Pamphilus

Polycarpus, Bischof von Smyrna.

Pothinus und Blandina und die anderen Märtyrer zu Lyon.

Quirinus.

Saturninus Bischof von Toulouse.

Sebastianus, Hauptmann zu Rom.

Symeon

Theodosia

Victorinus.

Quellen:

Register



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Vetius Epagathus, Blandina, Sanctus, Biblia, Pontius, Atthalus, Maturus und andere	2
Brief aus Vienne und Lyon (Südfrankreich) nach Phrygien (um 177)	2
Prisca, Aquila, Andronicus und Junias	5
Etliche von den siebenzig Jüngern Christi	6
Agnes	7
Antipas, der treue Zeuge Jesu Christi	11
Aristarchus	12
Barnabas	13
Clemens von Rom	14
Dionysius Areopagita.	18
Epaphras	22
Fabianus, Bischof von Rom.	22
Florianus	27
Justin der Märtyrer	29
Verhör und Urteil über Justin	33
Mauritius und die thebäische Legion.	36
Pamphilus	42
Polycarpus, Bischof von Smyrna.	46
Pothinus und Blandina und die anderen Märtyrer zu Lyon.	59
Quirinus.	65
Saturninus Bischof von Toulouse.	66

Sebastianus, Hauptmann zu Rom.	68
Symeon	72
Theodosia	74
Victorinus.	76
Quellen:	80
Register	82
Table of Contents	87